

ZEITGEISTER 3



HEINZ-ULRICH NENNEN

Pandora: Das schöne Übel

Über die dunklen Seiten der Vernunft



tredition®

HEINZ-ULRICH NENNEN:
Pandora: Das schöne Übel.
Über die dunklen Seiten der Vernunft.
(ZEITGEISTER 3); Hamburg 2020.

Zum Autor

HEINZ-ULRICH NENNEN, Professor für Philosophie am KARLSRUHER INSTITUT FÜR TECHNOLOGIE (KIT).

Studium der Philosophie, Soziologie, und Erziehungswissenschaften in Münster. – Promotion 1989, mit einer Dissertation unter dem Titel »Ökologie im Diskurs.« – Von 1993–2001 im Bereich *Diskurs* an der AKADEMIE FÜR TECHNIKFOLGENABSCHÄTZUNG in Stuttgart. – Von 2002–2003 am *Lehrstuhl für Technikphilosophie* in Cottbus. – Habilitation 2003, mit einer Studie über die *Sloterdijk-Debatte* unter dem Titel »Philosophie in Echtzeit«. – Seit 2004 Hochschullehrer für Philosophie an der Universität Karlsruhe (KIT).

Lehrveranstaltungen: *Philosophie – Europäische Kultur- und Ideengeschichte (EuKliD)* – Seminare zur *Selbsterfahrung* am HOUSE OF COMPETENCE (HOC), – *Ethisch-Philosophisches Grundlagenstudium (EPG)*, (Lehramt am Gymnasium).

Themen: *Philosophische Psychologie – Selbsterfahrung, Heldenreise, – Mythen, Märchen, Meistererzählungen – Psychogenese, Ideengeschichte – Orientierungswissen, Selbstorientierung – Körper, Seele, Liebe, Selbst und Geist – Dialoge, Diskurse und Metaphern – Hermeneutik – Technikfolgenabschätzung – Zeitgeist- und Diskursanalysen.*

Nennen betreibt eine *Philosophische Praxis* in Münster und moderiert *Philosophische Cafés*, u. a. die *Philosophische Ambulanz* in der Kulturküche und den *Philosophischen Salon* im Literaturhaus, Karlsruhe.

Zu diesem Band

Wenn mit der Zivilisation die ersten Städte aufkommen, dann verkörpert PANDORA den Typus der mondänen Städterin. Sie steht allegorisch für die zunehmende Vielfalt in den Geschlechterrollen. Dabei zeigt sich eine neue Dialektik, die von der *Heiligen* und der *Hure*. — PANDORA ist eine ebenso begnadete wie exaltierte Diva, ein seltsames Mischwesen, Göttin, Androidin und Mensch zugleich, auch ist sie der Prototyp der ›weiblichen Frauen‹.

Zu allen Zeiten glaubte man ohne viel Federlesens zu verstehen, wer sie ist, was mit ihr los sei. Entsprechend schnell sind ihre Interpreten mit Charakterstudien fertig, die doch nur unzulänglich sind: Ein durch und durch verruchtes Weib, eine Strafe der Götter soll sie sein, mit der alle Übel in die Welt gekommen sind ... — So einfach kann man es sich machen, ganz so einfach ist es aber nicht. Es sind mit ihr nämlich auch alle göttlichen Gaben vom Himmel auf die Erde gebracht worden.

Die Entsendung der PANDORA ist Teil einer zutiefst beeindruckenden Götterdämmerung. Was der Mythos den Göttern da unterstellt, könnte als Geste kaum generöser sein. Bevor sie abdanken, übergeben sie zuvor noch alle ihre vormaligen Zuständigkeiten — ganz. So erscheint die Sendung der PANDORA in anderem Licht, als hätten die Götter damit sagen wollen: *Dann macht doch alles selbst, wenn ihr ernsthaft glaubt, es besser zu können als wir!*

PANDORA ist zweifelsohne die Figur mit dem allergrößten Deutungspotential, denn sie steht als Allegorie für die Selbstermächtigung des Menschen, für Willensfreiheit und dabei vor allem für jenen fragilen *Individualismus*, der erst sehr viel später mit der Moderne vollends zum Ausdruck kommen wird. Sie ist unvergleichlich in jeder Hinsicht, als Künstlerin, als Intellektuelle, als Frau, Femme fatale, als Muse und Freundin, aber auch ›nur‹ als Mensch.

Die Reihe ZEITGEISTER ist der bisher kaum bedachten *Psychogenese* gewidmet, dabei ist *Orientierungswissen* von zunehmender Bedeutung. Es geht um die neuen Perspektiven einer *Philosophischen Psychologie*, die in Zweifelsfällen immer wieder auf die Orientierungsorientierung durch *Philosophische Anthropologie* zurückgreifen kann.

Pandora: Das schöne Übel

Über die dunklen Seiten der Vernunft

HEINZ-ULRICH NENNEN

Impressum

© 2020 Heinz-Ulrich Nennen

Pandora: Das schöne Übel
Über die dunklen Seiten der Vernunft
(ZEITGEISTER 3)
2., verb. Auflage, Hamburg 2020.

364 Seiten; insges. 40 Illustr., davon 34 in Farbe

Verlag: [tredition GmbH](#)
Halenreihe 40–44, 22359 Hamburg

ISBN Taschenbuch: [978-3-7482-9355-2](#)

ISBN Hardcover: [978-3-7482-9356-9](#)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Im Internet unterliegt dieses Werk der Creative Commons-Lizenz:

[BY-NC-ND](#)



[Übersicht Nutzungsbedingungen](#)

[Lizenzvertrag](#)

Inhalt oder Teile dieses Werkes dürfen im Internet vervielfältigt,
verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden unter folgenden
Bedingungen: Namensnennung, keine kommerzielle Nutzung, keine
Bearbeitung!

Für eine von den Bedingungen abweichende Nutzung wird die
Zustimmung des Rechteinhabers benötigt!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind per Internet im [Katalog der Deutschen Nationalbibliothek](#) abrufbar.

Eine digitale Ausgabe in Form einer text- und seitenidentischen PDF-Datei ist erhältlich unter: www.nennen-online.de/buecher

Die Bücher von HEINZ-ULRICH NENNEN sind erhältlich:

Im Buchhandel:

tredition.de | osiander.de | amazon.de | thalia.de | zvab.com

In Bibliotheken:

[Karlsruher Virtueller Katalog: Bibliotheken und Buchhandel.](#)

Als Download der PDF's der Reihe ZeitGeister:

www.nennen-online.de/buecher

Auf Wunsch mit persönlicher Widmung:

heinz-ulrich.nennen@t-online.de

Umschlaggestaltung, Bildbearb.: [HEINZ-ULRICH NENNEN](#)

Titelbild: DANTE GABRIEL ROSSETTI: *Helen of Troy* (1863).
Hamburger Kunsthalle. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). Im
Hintergrund brennt Troja, siehe hierzu S. 63f.

Hergest. unter Verw. folgender Programme:

Editor: [KEDIT 5.0](#), Textsatz: [L^AT_EX 2_ε](#), [MiK_TE_X](#), [pdfT_EX](#),
[KOMA-Script](#). Viewer: [T_EXworks](#), [Sumatra-PDF](#), [Evince](#).

Satz: [HEINZ-ULRICH NENNEN](#),

Druck u. Bindung: [tredition GmbH](#), Halenreihe 40–44, 22359 Hamburg
Erscheinungsdatum: April 2020.

Für Svenja Janzen

Inhaltsverzeichnis

Die dunklen Seiten der Vernunft	19
Frankenstein als ›moderner‹ Prometheus	19
Die Typ des verrückten Wissenschaftlers	19
Hybris, Sakrileg und Menetekel	26
Monster und Mängelwesen	30
Schöpfung und Verantwortung	30
Die Magie der negativen Kausalität	33
Epimetheus: Der Gott, der das Nachsehen hat	42
Pandora: Das schöne Übel	59
Flaschengeist der Zivilisation	59
Die Büchse der Pandora und ihr Inhalt	59
Hoffnung als Übel?	66
Femme fatale	70
Prometheus und Epimetheus	83
Nochmals: Hoffnung als Übel	83
Die ungleichen Brüder im Siegel der	
Ruhr-Universität Bochum	88
Homo faber	94
Philosophische Gründe für ein Bilderverbot	98
Götzendienst im Namen der Rationalität	98
Versuchungen	103
Zivilisation — ein Trilemma	109
Drei Figuren ergeben das Ganze	110
<i>Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt</i>	110

Pandora: Die erste ›weibliche‹ Frau	114
Fortschritt und Glücksnetto Bilanz	119
Theographien: Die drei Charaktere	128
Prometheus	129
Epimetheus	131
Pandora	134
Der Mythos vom Neuen Menschen	152
Pandora ist nicht Eva	152
Der Jäger als Edelmann	160
Die Fundamente der Zivilisation	167
Die Überwindung der Langeweile	169
»Der Mensch wird frei geboren, und ...«	169
Extraktivismus	169
Liebe, Macht und Krieg	177
Zwischenfazit	183
Psychogenese und Zivilisation	195
Mythos und Wissenschaft	195
Wie war das Unmögliche möglich?	203
Das Verhältnis zum Göttlichen	217
Götter und Individualisierung	223
Der Mensch als kommender Gott	223
»Nur noch ein Gott kann uns retten«	223
Götter als Garanten der Gesellschaft	231
Polytheismus und Gastfreundschaft	236
Die großen Erzählungen	243
Vom Ende der Buchmetapher (Blumenberg)	243
Kultur als Nebenfolge des Feuers	255

Götter, Psyche und Vernunft	269
Alles geben die Götter — ganz	270
Das Böse als Option	270
Abschied vom Prinzipiellen	274
›Designer‹-Ware bei den Yanomami	290
Vom Schicksal der Götter	297
Der Tod des großen Pan	297
Das Pantheon als Ideal der Vernunft	309
Die Masken der Götter	321
Abbildungsverzeichnis	331
Literaturverzeichnis	335
Namensverzeichnis	355

Danksagung

Ich bedanke mich von Herzen bei allen, die bei den Exkursionen zu diesen Gedankengängen mit von der Partie waren, und sei es auch nur ein Stück des Weges.

Ausdrücklich erwähnen möchte ich: *Lutz Meyer, Anna Frank, Timo Dresenkamp, Hans-Peter Schütt, Wolfgang Elger, Frank Warnicke, Svenja Janzen, Elly Kemper, Timon Nennen, Peter Renato Schneider, Dieter Birnbacher, Christa Nonhoff, Klaus Kornwachs, Alla Reznichenko, Yasmine Kühl, Dieter Köhler, Christina Reinke, Anton Cysko, Klaus Schmidt, Renate Dürr, Gabi Ambach, Ulrich Kronauer, Kurt Möser, Oswald Schwemmer, Daniel Lasch, Susanne Eichler, Carsten Thomas, Lioba Thiel, Anetta Küchler-Mocny, Volker Friedrich, Jutta Gemeinhardt, Martina Meyer-Heil, Hans Jörg Berchtold, Heike Jägers, Toby Winkler, Dagmar Scholz, Clemens Ritter, Werner Hellwich, Gila Janzen, Gerti Walz, Patrick Sroka, Magdalena Sroka, Stefan Röttger, Daniel Kirskey, Christoph Heimann und Andy Pilger.*

Danken möchte ich den StudentInnen meiner Vorlesungen und Seminare, den vielen Hörern und Diskutanten meiner Vorträge, den Teilnehmern meiner Philosophischen Cafés, den Besuchern meiner PHILOSOPHISCHEN AMBULANZ, aber auch den vielen Musikern nächtlicher Jazz-Sessions in Münster, Karlsruhe und Duisburg, die mit ihren Grooves zwischen den Zeilen zu hören sein dürften. — Mein ganz besonderer Dank gilt *Karin Ritter-Pagel* und *Karlheinz Pagel* für Korrekturen im altbewährten Stil.

HEINZ-ULRICH NENNEN

Wir wollen jedes von uns lebendigen Wesen als eine wundervoll künstliche Marionette ansehen, von den Göttern geschaffen — gleichviel ob zu ihrem Spielzeug oder im Ernst zu irgendwelchem Zweck... So viel wissen wir, daß jene Gefühle in uns gleichsam Saiten oder Schnüre sind, die innerlich an uns ziehen, — und weil sie selbst einander entgegengesetzt sind, uns... auch zu entgegengesetzten Handlungen hinreißen... Denn je nur einem der verschiedenen Züge... müsse jedermann stets folgen, nie von demselben ablassen, sondern allen anderen Saiten entgegenziehen; und dies sei die Leitung der überlegenen Vernunft, welche golden und heilig ist, das allgemeine Gesetz des Staates genannt. Die andern Züge sind hart und eisern; nur dieser ist von weichem Metall, weil er golden ist... Da muß man aber dem schönsten Zuge, dem Zuge des Gesetzes, immer nachhelfen. Denn die Vernunft ist zwar ein schönes Ding, aber sie ist sanft und ohne Gewalt; deshalb bedarf ihre Leitung noch der Unterstützung, damit in uns die goldene Art über die andern Arten siegen kann.

PLATON

Die dunklen Seiten der Vernunft

DAS PROMETHEUS-PROJEKT: DOMESTIKATION UND UMZÜCHTUNG VON ›WILDEN‹ — FRANKENSTEIN ALS ZAUBERLEHRLING — DIE SCHATTENSEITEN DES FORTSCHRITTS — TECHNIK ALLEIN GENÜGT NICHT, NOCH WICHTIGER IST EINE POLITIK DES AUSGLEICHS — HANDELN DURCH NICHT-TUN — ES GEBRICHT AN SEELE UND VERNUNFT — ATHENE UND DER PALAST DER TRÄUME — DER VW-ABGASSKANDAL: DEFEAT DEVICE — DIE POST-FESTUM-PHILOSOPHIE DES EPIMETHEUS — DIE REDE VOM ›MENSCHEN-PARK‹ — ZIVILISATIONS-MENSCHEN SIND MÄNGELWESEN

Frankenstein als ›moderner‹ Prometheus . . .	19
Die Typ des verrückten Wissenschaftlers .	19
Hybris, Sakrileg und Menetekel	26
Monster und Mängelwesen	30
Schöpfung und Verantwortung	30
Die Magie der negativen Kausalität	33
Epimetheus: Der Gott, der das Nachsehen hat	42

Frankenstein als ›moderner‹ Prometheus

Die Typ des verrückten Wissenschaftlers

Nur außerordentliche Beweggründe motivieren so große Werke wie einen Tempelbau. Dazu braucht es einen Nexus zwischen *Religion und Herrschaft*, weil alle großen Werke sehr viele, vor allem freiwillige Opfer verlangen. Der Impuls geht wohl stets

von dem Verlangen aus, den eigenen Göttern und vor allem sich selbst ein beeindruckendes Denkmal zu setzen, dann aber verselbstständigt sich mancher der so initiierten Prozesse. — Niemand wird seinerzeit geahnt haben, was damit angestoßen würde, wozu das alles Jahrtausende später einmal führen wird. Aber diese Ur-Erfahrung, daß entfesselt wird, was alsbald schon nicht mehr beherrschbar ist, dürfte schon früh gemacht worden sein: beim Gebrauch von Feuer.

Gerade *Feuer* steht archetypisch auch für die dunkle Seite der menschlichen Fähigkeit, einen Anfang machen zu können, aber schon bald darüber die Kontrolle zu verlieren. *Technik* selbst ist wie ein Feuer, das sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreitet, wenn es einmal angefacht wurde und nicht auf kleiner Flamme gehalten wird. — *Religion* ist ein anderes, nicht minder folgenreiches Programm, gewaltige Energien, eben psychische Kräfte zu entfesseln. Und dann ist da noch jener Feuereifer, der nur noch mit der Sache selbst befaßt ist, wobei alles andere ausgeblendet wird.

Der böse Zauberer aus Märchen und Mythen kehrt zu Beginn der Moderne höchst spektakulär wieder. Im Anschluß an GOETHE'S FAUST wird FRANKENSTEIN die literarische Figur des verrückten Wissenschaftlers weiter prägen, wenn er im Titel des Romans den Beinamen erhält, ein *moderner Prometheus* zu sein. — Machen wir also zunächst einen Zeitsprung vom mutmaßlichen Anfang der Zivilisation bis zum Vorabend der industriellen Revolution, dem Beginn unserer eigenen Epoche.

Frankenstein ist einer der bekanntesten Schauerromane aus dem Genre der *Gothic Novells*, die stets düstere Atmosphäre erzeugen, um damit der geneigten Leserschaft mit großer Zuverlässigkeit ein gewisses Frösteln zu bereiten, das sich bis zum Horror steigern kann. — Die Autorin MARY SHELLEY (1797–1851) stammt aus bestem Hause, eine geborene MARY GODWIN. Ihr

Vater ist der Sozialphilosoph und Begründer des politischen Anarchismus WILLIAM GODWIN, ihre Mutter ist die Schriftstellerin und Feministin MARY WOLLSTONECRAFT, die allerdings kurz nach der Geburt der Tochter stirbt.

Mit dem Untertitel verpaßt die Autorin ihrem *Frankenstein* den programmatischen Charakter, *ein moderner Prometheus* zu sein. Dabei ist vorweggenommene Zeitgeistanalyse am Werk; ganz im Sinne ihrer Programmatik spielt die Romantik nur zu gern mit dem Schaudern. — Schließlich hat sie sich aufgemacht, die Nacht- und Schattenseiten des aufkommenden *Fortschritts* eingehender zu betrachten. Dabei nimmt sie von der heranbrausenden Zeit vieles durch dunkle Vorahnungen bereits vorweg, denn bald schon werden tatsächlich ganz beträchtliche gesellschaftliche, kulturelle und ideologische Verwerfungen unübersehbar.

Die *Romantik* ist ein Gegenkonzept gegen einen herrschenden Zeitgeist, der allzu naïf und viel zu gläubig auf *Fortschritt* durch Wissenschaft, Technik und Industrie setzt. *Vernunft* wurde auf *Rationalität* reduziert und alles verleugnet, was nicht ins Konzept paßt: Triebe, Sinnlichkeit, Emotionen, Spiritismen, kurzum alles, was mit *Empathie* zu tun hat.

Kaum verwunderlich, daß seinerzeit spiritistische Sitzungen, Geisterbeschwörungen und seltsame hysterische Erscheinungen um sich greifen, als wäre es die adäquate Gegenbewegung gegen die immer bedrohlicher werdende Dynamik in Technik, Wirtschaft und Politik.

Die ahnungsvollen Sorgen von ROUSSEAU werden langsam zur Gewißheit: Allmählich gerieten die monströsen Schattenseiten der anbrechenden modernen Zeiten aus Wissenschaft, Fortschritt und Industrie in den Blick. Allgemeines Unbehagen kam auf, sobald der *Fortschritt* sich zu verselbständigen begann und die zunehmende sozialökonomische Dynamik sich als nicht mehr beherrschbares, unausweichliches Schicksal herausstellte.

Fortan galt PROMETHEUS, immerhin doch die Heilsfigur aller Himmelsstürmer, mit seiner ebenso radikalen wie unbedachten Schöpferkraft eher als warnendes, immer weniger schillerndes Beispiel. — Spätestens mit dem Auftritt des finsternen FRANKENSTEIN überschreitet die Lichtgestalt des PROMETHEUS ihren Zenit: Mit der Anti-Heilsfigur des verrückten Wissenschaftlers ist auch der Stern dieses für MARX noch vornehmsten unter den Heiligen im Sinken begriffen. Die Schattenseiten, die stets mitproduzierten Nebenfolgen aller dieser ›Errungenschaften‹, werden immer mehr bewußt.

Derweil gehört die inspirierende Situation, die zur Roman-Idee führt, selbst zur eigentümlichen Aura des Werkes: Im Sommer 1816 weilt eine illustre Feriengesellschaft am Genfer See. MARY SHELLEY und ihr Gatte PERCY SHELLEY treffen LORD BYRON, der hier mit seinem Leibarzt POLIDORI logiert. Nach einem gesellschaftlichen Eklat um die skandalumwobene Trennung von seiner Frau, hatte er sich auf Dauer von London verabschieden müssen.

Inspiriert durch nächtliche Treffen und die düstere Atmosphäre am See in diesem *Jahr ohne Sommer* kommt in dieser Gesellschaft die Idee auf, Schauergeschichten zu schreiben. — Im Vorwort rekapituliert MARY SHELLEY noch einmal die besonderen Umstände bei der Entstehung dieser Roman-Figur:

Ich beschäftigte mich damit, mir eine Geschichte auszu-denken ... Sie sollte die mysteriösen Ängste unserer Na-tur ansprechen und schauererregendes Grauen erwecken — der Leser sollte es nicht mehr wagen, sich umzusehen, das Blut sollte in seinen Adern erstarren und sein Herz-schlag sollte sich beschleunigen. (...)

Die Nacht verflog über diesem Gespräch und sogar die Geisterstunde war bereits vergangen, als wir uns zum Schla-fen zurückzogen. Als ich mein Haupt auf mein Kissen

sinken ließ, schlief ich nicht... Ich sah — mit geschlossenen Augen, aber scharfem geistigen Blick — ich sah den bleichen Schüler unheiliger Künste neben dem Ding knien, das er zusammengesetzt hatte. Ich sah das bösartige Phantom eines hingestreckten Mannes und dann, wie sich durch das Werk einer mächtigen Maschine Lebenszeichen zeigten und er sich mit schwerfälligen, halblebendigen Bewegungen rührte.¹

Erfinden heiße nicht, aus dem Nichts schaffen, sondern aus dem Chaos, erläutert die Autorin. Das Material müsse zunächst erst einmal da sein. — Genau das ist schließlich auch die Arbeit des *Dr. Frankenstein*: Aus zusammengestckelten Leichenteilen neue quasi-humane Körper zu erschaffen, denen dann mit Hilfe der seinerzeit soeben aufkommenden Elektrizität neues Leben ›eingehaucht‹ wird.

Der italienische Mediziner LUIGI GALVANI hatte um 1770 mit einer Elektrisiermaschine an den Schenkeln toter Frösche Zuckungen ausgelöst, so daß die Spekulation, mit Elektrizität ließe sich womöglich totes Fleisch wiederbeleben, naheliegend schien. Die Kunst beim Erfinden liege in der Fähigkeit, das Potential eines Stoffs zu erfassen, und in dem Talent, dementsprechende Gedanken zu formen und zu gestalten, führt die Autorin weiter aus. — Genau das ist es auch, was den Mythen-Komplex um den PROMETHEUS nach wie vor so interessant macht. Es sind noch immer nicht erschlossene Potentiale in dieser *Meistererzhlung*, die kein geringes Problem zu bewältigen versucht. Dieser Mythos ist dazu angetan, die Geschichte vom Prozeß ›der‹ Zivilisation nicht nur zu erzählen, sondern auch zu legitimieren, obwohl doch gerade mit *Frankenstein* die Nachtseiten überdeutlich werden.

¹Mary Shelley: Einleitung zur überarbeiteten Ausgabe (1831). In: *Frankenstein oder Der moderne Prometheus. Die Urfassung. Aus dem Engl. neu bers. und hrsg. von A. Pechmann; Düsseldorf 2006. S. 268.*

*Es war in einer tristen November Nacht, als ich die Vollen-
dung meiner mühseligen Arbeit vor mir sah. Mit einem
Fiebereifer, der schon an Folterqualen grenzte, brachte
ich die Lebensapparate in Position, um einen Funken des
Seins in dieses leblose Ding zu meinen Füßen zu leiten.
Es war bereits ein Uhr morgens. Trostlos prasselte der Re-
gen gegen die Fensterscheiben, und meine Kerze war bei-
nahe herunter gebrannt, als ich im Schimmer des gerade
erlöschenden Lichtes sah, wie sich das trübe gelbe Auge
der Kreatur öffnete. Sie atmete schwer und ihre Lieder
wurden von krampfartigen Zuckungen geschüttelt.*

*Wie kann ich meine Gefühle angesichts dieser Katastro-
phe schildern, wie den elenden Teufel beschreiben, dessen
Erzeugung mich so unendliche Mühe und Sorgfalt geko-
stet hatte? (...) Ich hatte fast zwei Jahre lang hart gear-
beitet, nur um einen leblosen Körper mit Leben zu füllen.
Um dieses Ziel zu erreichen, hatte ich auf Ruhe verzichtet
und meine Gesundheit mißachtet. Ich hatte es mit einer
Gier herbeigesehnt, die jedes Maß überstieg, aber nun, da
mein Werk vollbracht war, verblaßte der schöne Traum,
und Abscheu und atemloses Grauen erfüllt mein Herz.
Unfähig, den Anblick des Wesens zu ertragen, das ich er-
schaffen hatte, floh ich aus dem Labor.¹*

Das Muster einer ›Technik‹ wird erkennbar: *Bricolage*, Ba-
steln, im Zweifelsfalle auch Pusch, wenn alles Erdenkliche ein-
fach so zusammengestückelt wird, ob es paßt oder nicht.

Da das Dilettieren beim Funktionieren des Ganzen regelmäÙig
zu erheblichen Problemen führt, muß immer wieder nachgebessert werden, um zu verhindern, daß das ganze System kollabiert.
Ohne sonderliches Verantwortungsbewußtsein erschaffen dilet-
tierende Demiurgen spielerisch ganz neue Welten. Aber sie er-
schaffen nicht aus dem Nichts und nur durch das Wort, wie der

¹ Ebd. S. 53.

biblische Schöpfergott. Sie erzeugen aber doch Niedagewesenes, indem sie bereits Vorhandenes radikal neu rekombinieren, auf daß zusammenwächst, was nie zusammen gehört hat.

Dieses Vorgehen entspricht dem, was seinerzeit auch die neuen Herren zur Zivilisierung unternahmen. Sie haben neue Techniken zum Ackerbau, zu Viehzucht, Ernährung und Domestikation, zu Herrschaft und Knechtschaft entwickelt, dazu haben sie viele Völker unterworfen. Das alles haben sie dann in großangelegten Menschenversuchen unter ihrer Herrschaft zusammengebracht und ›zum Leben erweckt‹.

Es geht bei solcher Proto-Technik oft erbärmlich zu, wie beim Zusammenstückeln der Leichenteile, aus denen FRANKENSTEIN sein

Monster baut. Die ausgesuchte Häßlichkeit des Scheusals wird zum Signum, daß nicht sein darf, was doch sein kann. Die Monstrosität wird zum Zeichen einer fehlenden Existenzberechtigung

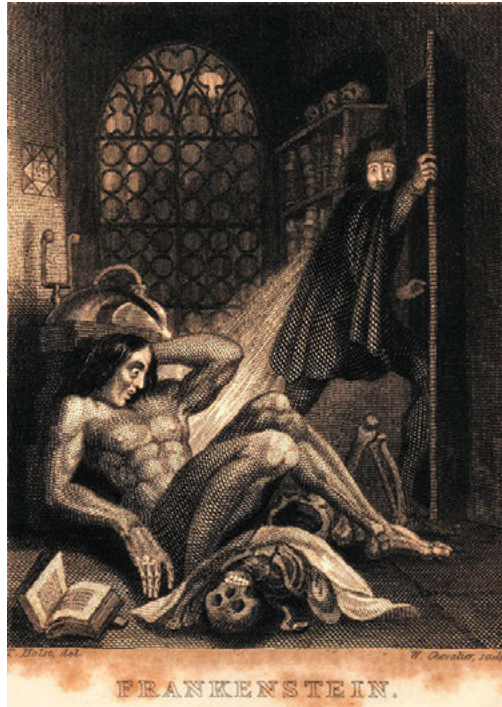


Abb. 1: THEODORE VON HOLST: *Frontispiz zu Mary Shelleys Frankenstein (1831).* Privatsammlung, Bath. — Quelle: Public domain via [Wikimedia](#).

im noch immer sakrosankt erscheinenden Schöpfungsplan. — Insgesamt wirken solche Machinationen wie Manifeste einer *Hybris*, die gerührt hat, woran Menschen nicht rühren sollten. Man hat sich am Großen und Ganzen versündigt, nun ist die heilige Ordnung verletzt. Also erwartet man das *Menetekel*, die NEMESIS, den tiefen Fall...

Hybris, Sakrileg und Menetekel

Es scheint, als wäre dieses Wort für ganz bestimmte unerträgliche Empfindungen geprägt worden, um ungute Gefühle zum Ausdruck zu bringen, wie sie bei der Entfremdung, der Verfremdung, bei der Schändung schützenswerter kultureller Identitäten aufkommen: *Menetekel*. Es mag zu Vorfällen kommen, daß sich einzelne hinreißen lassen; problematisch wird es ganz gewiß immer dann, wenn es politisch wird.

Dagegen kommt es darauf an, den unterschiedlichen kulturellen Identitäten ganz bewußt zu ermöglichen, ihre Würde zu wahren, sich also keineswegs demütigen lassen zu müssen. Aber dazu bedarf es einer Politik, die ganz bewußt solche Standards wahrt. Genau das kann aber selbst schon wieder als Sakrileg empfunden werden. — Religiöse Toleranz ist offenbar eine große Herausforderung, vielleicht auch ein Skandal, vor allem für Monotheisten.

Im Buch *Daniel* wird geschildert, wie BELŠAZAR während eines Festes, das in einer Orgie ausartet, auf die Idee kommt, sämtliche von seinem Vater NEBUKADNEZAR II in Jerusalem geraubten silbernen Kelche und Pokale herbeischaffen zu lassen, um daraus zu trinken und ›die‹ Götter zu preisen. — *Politisch* betrachtet ist das ein Zeichen seiner *Herrschaft*. Aber entscheidend ist es, ob sein Machtbeweis auch anerkannt und ob die Demütigung nolens volens einfach hingenommen wird. *Politisch*

ist der Vorfall eine Demütigung, *religiös* ein *Sakrileg* sondergleichen. Darauf müssen äußerst ungute Gefühle, dunkle Vorahnungen, sogar schlimmste Befürchtungen aufkommen.

Zu anderen Zeiten war der Glaube noch sehr viel realer. Götter galten nicht nur als mächtig, sie schienen in den Augen der Zeitgenossen tatsächlich präsent zu sein. Also muß die Erwartung aufkommen, daß die so willkürlich geschändeten Götter auf ihre Schmähung zwangsläufig werden reagieren müssen. Immerhin sind sie Repräsentanten der Völker, die mit ihnen eingewandert, besiegt, unterworfen und eingemeindet wurden. Und tatsächlich erscheint noch im selben Augenblick eine geisterhafte Hand, die fremdartige Worte an die Wand schreibt, um BELŠAZAR eine Unheilsbotschaft zu lesen zu geben, eben ein *Menetekel*. — Auch das ist typisch, daß der Übermut sich nicht selten verschätzt. Man wird sogar versuchen, hinterher zu beschwichtigen, es sei doch alles gar nicht so schlimm gewesen. Tatsächlich steht aber bei derartigen Demütigungen nicht nur die *politische*, sondern auch die *psychologische* Dekonstruktion ganzer *Identitäten* auf dem Programm. — Das ganz große Gaudi haben dabei immer nur die, denen später nicht selten das Lachen im Halse steckenbleibt.

Der König erschrickt, ruft die Weisen und Propheten zu sich und verspricht, er werde in Purpur kleiden, mit Gold behängen sowie zum dritten Mann im Königreich ernennen, wer ihm die menetekelhaften Worte übersetzen und deuten könne. Es scheint, als ob er bereits ahnt aber nicht wahrhaben will, was das *Menetekel* für ihn bedeutet; es scheint, als wollte er die Weisen bestechen. Aber mit der Deutung einer hermetisch verschlossenen Botschaft hat es seine ganz eigene Bewandtnis: Wenn man sie falsch auslegt, ändert sich nichts an ihrer Bedeutung.

Hier endet dann auch die Macht derer, die immer wieder nachbessern. Sie können nicht ungeschehen machen, was hätte nie

passieren dürfen. Wenn sie wirklich zu weit gegangen sind, dann kann infolgedessen alles einfach nur noch kollabieren. Insofern ist es auch gar nicht jener Gott, der höchstselbst die Herrschaft dieses Königs beendet, vielmehr ergibt sich diese Entwicklung einfach wie von selbst, eben weil der König *gewogen und für zu leicht befunden wurde*, aber eben von der Wirklichkeit selbst. Angeblich können die Weisen das Geschriebene weder lesen noch übersetzen und daher auch nicht deuten. Und der König erschrickt noch mehr. — Ein Weiser namens DANIEL wird schlußendlich gerufen, dem der Ruf vorausseilt, er sei in der Lage, jegliche Art von Omen, Traum oder Rätsel zu deuten. Dieser liest und deutet dann folgendermaßen:

»**Mene:** Gott die Tage deiner Königsherrschaft gezählt und beendet. —

Tekel: Du wurdest gewogen und für zu leicht befunden.

—
Peres: Dein Königreich wird unter den Medern und den Perseern verteilt.«¹

Es soll nicht unkommentiert bleiben, wie einfach hier von ›Gott‹ im Singular die Rede ist, dabei handelt es sich um den nicht minder ethnozentrischen Gott der Israeliten. Es ist schon auch problematisch, daß sich hier ein monotheistischer Gott geschändet sieht, der nicht im mindesten andere Götter neben sich duldet. Insofern ist es immer problematisch, wenn von Gott im Singular die Rede ist, wenn nicht immer die Vielfalt gerade auch unter den Göttern gemeint ist.

Jedenfalls erklärt DANIEL dem König, warum ›Gott‹ so entschieden habe. BELŠAZAR habe Götter gepriesen, die weder sehen noch hören noch fühlen könnten. Den einen aber, der ihm seinen Atem und seine Wege in die Hand gab, den habe er nicht verherr-

¹ Buch Daniel, 26ff.

licht. Deshalb sei ihm diese Hand gesandt worden. — BELŠAZAR hält sein Versprechen, kleidet DANIEL in Purpur, behängt ihn mit Gold und läßt ihn zum dritten Mann im Königreich ausrufen. Aber noch in derselben Nacht wird er umgebracht.

Machination wie das Monster des FRANKENSTEIN oder wie jener Eklat am babylonischen Königshof um BELŠAZAR, werden zur *Allegorie* für die Anforderungen, etwas Gegebenes ganz neu zu arrangieren, um dabei federführend zu sein. Nicht von ungefähr warnt jede *Philosophische Lebenskunst* davor, unbedacht zu hoch hinaus zu wollen, sich zu verlieren, übermütig zu werden und vor allem nachlässig. ›Menschlicher‹ wäre es, Fehler machen zu dürfen, die verziehen werden können.

Viele werden gewogen und für zu leicht befunden, zumeist von der Entwicklung selbst. Die meisten scheitern an sich selbst, weil sie sich übernehmen und den Anforderungen gar nicht gewachsen sind. Das alles manifestiert sich im Kontext der vielen *Meistererzählungen*, die sich allesamt um den Mythenkomplex des PROMETHEUS ranken. Es sind historische Lektionen, die sehr teuer bezahlt wurden und von denen oftmals tatsächlich auch nur noch Mythen berichten. — Nicht anders ging auch das eigentliche *Prometheus-Projekt* vonstatten: Der urtümliche Versuch, vormals nomadisierende Menschen zwangsweise sesshaft zu machen, zur Arbeit zu zwingen und miteinander zu vergesellschaften.

Ganze Stämme und Völker sind seither versklavt, verschleppt oder unterworfen worden, um zu Tributzahlungen, Abgaben, Arbeiten und Dienstbarkeiten aller Art gezwungen zu werden, diszipliniert nicht allein durch Herrschaft, Macht und Gewalt, sondern vor allem auch durch Kulte, Moral und Gesetze.

Es gilt, prekäre Machinationen mit Leben zu erfüllen, gesellschaftliche Verhältnisse als solche zu legitimieren, ihnen Seele einzuhauchen, auf daß die so domestizierten Menschen glauben, alles sei Schicksal, von den Göttern so und nicht anders gewollt.

Und so lassen sich einander fremde Teile zu einem Ganzen fügen:

Der biblische Gott haucht den ersten Menschen ihre Seele ein. ATHENE schenkt den von ihrem Freund PROMETHEUS aus Ton geformten Menschen eine Seele und die Anlage zur Vernunft, und FRANKENSTEIN erregt das Leben in seinem aus Leichenteilen zusammengestückelten Monster mithilfe von Elektrizität, die durch Drachen mit Kupferleitung am Himmel eingefangen wird, so daß Blitze einschlagen, also reinste göttliche Energie, nämlich die von Chefgöttern. — Bezeichnenderweise verfügen nur wenige Götter über diese Kompetenz, einem Körper, einem Gemeinwesen, Städten oder gleich ganzen Staaten eine ›Seele‹ einzuhauchen. Aber das ist das Geheimnis, so werden menschliche Machinationen zum ›Leben‹ erweckt, beseelt durch Götter und ganze Priesterschaften.

Monster und Mängelwesen

Schöpfung und Verantwortung

In einem Gespräch zwischen LORD BYRON, PERCY und MARY SHELLEY wird konkret eruiert, ob es möglich sei, Leichenteile elektrisch zu beleben. Ausgehend von entzwei geschnittenen Regenwürmern und Experimenten von ERASMUS DARWIN, dem Großvater von CHARLES DARWIN, kommt man auch auf die einschlägigen Experimente von LUIGI GALVANI, ALESSANDRO VOLTA und auf die Möglichkeit zu sprechen, wie man es anstellen müßte, Leichen oder Leichenteile durch Elektrizität zum Leben zu erwecken.

Die Nacht verging über diesem Gespräch, und selbst die Geisterstunde war vorüber, bevor wir uns zur Ruhe begaben. Als ich mich ins Bett legte, konnte ich nicht einschlafen.

fen, aber auch von Nachdenken konnte keine Rede sein. Ungebeten hatte meine Phantasie völlig Besitz von mir ergriffen und verlieh den wechselnden Bildern, die vor mir auftauchten, eine Lebendigkeit, die über die übliche Tagträumerei weit hinausging. Ich sah — zwar mit geschlossenen Augen, aber klar vor meinem geistigen Blick — ich sah den blassen Adepten heilloser Künste neben dem Wesen knien, das er zusammengesetzt hatte. Ich sah das abscheuliche Phantom eines Mannes ausgestreckt daliegen und plötzlich mit Hilfe einer gewaltigen Maschine Lebenszeichen von sich geben und sich mit einer noch schwerfälligen und ungelenken Bewegung rühren. Erschreckend mußte es sein; denn die Wirkung jedes menschlichen Versuchs, die unnachahmliche Maschinerie des Welterschöpfers kindisch nachzuahmen, mußte außerordentlich erschreckend sein.¹

Hier zeigt sich das Zentralmotiv dieses Romans: Es geht beim FRANKENSTEIN um den Zeitgeist in der Gestalt eines modernen PROMETHEUS. Es geht um *Hybris* und das schlechte Gewissen beim Versuch, ohne Bedenken die *unnachahmliche Maschinerie des Welterschöpfers* nachzuahmen. Alle dilettierenden Schöpfer neuer Welten dürften dieses Unbehagen kennen ...

Ausgerechnet der Schutzheilige des technischen Fortschritts ist also Kronzeuge, das zentrale Problem jeder Technikkritik immer wieder neu zu thematisieren: *Hybris*. — Wir sind Prothesegötter, unsere Technik verleiht uns große Macht, mitunter auch solche, tun zu können, was nur Göttern vorbehalten sein sollte.

Wenn FRANKENSTEIN dem Untertitel zufolge ein *moderner Prometheus* ist, dann wäre PROMETHEUS ein früher FRANKENSTEIN. Genau das macht diese Figur so instruktiv, das Unbehagen hat einen Namen, aus GOETHES Zauberlehrling ist FRAN-

¹Ebd

KENSTEIN geworden. — MARY SHELLEY denkt die *Hybris* vom Ende her, wenn sie das *Menetekel* solcher Menschenbilderei charakterisiert. Das war dann auch die Inspiration zu dieser Figur, von der sie im Vorwort zu ihrem Roman schreibt:

Vor seinem Erfolg würde der Künstler erschauern; von Grauen gepackt, würde er sich von dem abscheulichen Werk seiner Hände abwenden. Er würde hoffen, daß der kümmerliche Lebensfunke, den er entzündet hatte, verlöschte, wenn man ihn sich selbst überließe, und daß dieses Wesen, so unzulänglich zum Leben erweckt, zu toter Materie verfiel und er Schlaf fände in der Gewißheit, es werde sich ewige Grabesstille über die vergängliche Existenz des abscheulichen Leichnams senken, den er als die Wiege des Lebens betrachtet hatte. Er schläft ein; etwas weckt ihn auf; er öffnet die Augen, und siehe, das scheußliche Wesen steht an seinem Bett, öffnet die Vorhänge und sieht ihn mit gelben, wäßrigen, aber forschenden Augen an.¹

FRANKENSTEIN und PROMETHEUS haben in der Tat manche Gemeinsamkeit. Beide erschaffen sie neue Menschen, haben aber Probleme damit und wenden sich ab, solange sie sich der Verantwortung entziehen können. — Einer Variation des Mythos zufolge erschuf PROMETHEUS gleich die ganze Welt, nicht nur den Menschen. Dann aber kehrt er seiner Schöpfung den Rücken und überläßt es dem Bruder EPIMETHEUS, die Eigenschaften unter Tieren und Menschen aufteilen. Warum wendet er sich ab? Es scheint, als würde PROMETHEUS sich seiner Geschöpfe ebenso schämen wie auch FRANKENSTEIN.

Aber die Hoffnung, das Problem werde sich schon von selbst lösen, ist vergebens. Der Schöpfer wird seine Schöpfung nicht mehr los, schon gar nicht seine Geschöpfe. — Da aber eigentlich nichts

¹Ebd

gut war, wird weiter gepfuscht, immerzu auf unsolide, unbedachte, vor allem auf eine noch folgenreichere Art und Weise: Erst wird das Tischtuch zwischen Göttern und Menschen zerschnitten. Als diese dann in Warnstreik treten, verlegt sich PROMETHEUS darauf, sie um die ihnen zustehenden Opfer ganz einfach zu betrügen.

Wenn darauf die Götter ultimativ in den Streik treten und ihre tätige Mithilfe in menschlichen Belangen gänzlich verweigern, solange sie nicht wieder gnädig gestimmt würden, verlegt sich PROMETHEUS auf eine weitere, nunmehr ultimative Kompensationsmaßnahme, erreicht damit aber nur eine noch höhere Stufe der Eskalation.

Also stiehlt PROMETHEUS aus der Werkstatt des HEPHAISTOS das Schmiedefeuer, eben die *Technik*. ATHENE ist ihm behilflich. Sie war es auch, die den Menschen auf seine Bitte hin mit *Vernunft* begabt hat. — Eigentlich wäre gerade die *Vernunft* ein probates Gegenmittel, aber die inzwischen notleidenden Menschen haben eher eine Schwäche für den vordergründigen Nutzen und tendieren weniger zum hintsinnigen Denken.

Die Magie der negativen Kausalität

Der Mythos von PROMETHEUS ist darauf aus, das Projekt der Zivilisation eher zu legitimieren. Das hohe Ziel einer gehobenen, urbanen Lebensweise nicht nur zu etablieren, sondern auf Dauer auch zu halten, bereitet allerdings immer wieder Probleme. Das wird keineswegs überspielt, sondern im Hin und Her zwischen Göttern und Menschen allegorisch in Szene gesetzt.

Hinter der Allegorese steckt Analyse, die sich herauslesen läßt: Klar wird vor Augen geführt, daß Städte immer wieder verfallen, Staaten im Bürgerkrieg untergehen und mondänes Glück nicht von Dauer ist, sondern in Katastrophen endet. — Wenn

der von PROMETHEUS geschaffene Zivilisationsmensch technisch substituiert, was zuvor nur von Göttern geschenkt werden konnte, dann fällt dabei auch die ganze zusätzliche Verantwortung an.

Als bald wird die stetig zunehmende Komplexität dieser eigentlich selbstgeschaffenen Machinationen zum wiederkehrenden Problem. Die Anforderungen steigen ständig, und die damit verbundenen Verantwortungsfragen werden immer anspruchsvoller. — Wer von *Verantwortung* spricht, denkt an Steuerung, aber die Systeme lassen sich schon seit langem nicht mehr wirklich ›steuern‹.

Zunächst sind lediglich Autorität und Erfahrung erforderlich, darauf wird Wissen vakant und Informiertheit, dann sind Beratung und sogar Beratungsberatung vonnöten und nicht zuletzt Bildung, die weit über jede Ausbildung hinausreicht. Und das große Ganze wird als übermenschliche Ordnung noch geraume Zeit im Namen von monotheistischen Religionen oder monothematischen Ideologien legitimiert, aber auch diese kollabieren dieser Tage.

PROTAGORAS bringt das Credo des Mythos im gleichnamigen Dialog von PLATON auf den Punkt: *Technik* allein genügt nicht! Erforderlich sind *Besonnenheit*, *Vernunft* und *Verantwortungsbewußtsein*. — Nicht von ungefähr hat ATHENE den Geschöpfen des Prometheus neben der Seele auch die Anlage zur *Vernunft* eingegeben. Aber offenbar haben wir erhebliche Probleme, neben der von den Göttern ›gestohlenen‹ *Technik* auch die zu alledem erforderliche *Vernunft* weiter zu entwickeln, so daß wir überhaupt Schritt halten können mit den Innovationsprozessen und ihren Folgewirkungen.

Jede Debatte über die Verantwortung für Technikfolgen muß die *Dynamik des technischen Fortschritts* berücksichtigen. Das ist die eigentliche intellektuelle Herausforderung bei alledem. Den

Göttern ist schließlich jenes ›Feuer‹ entwendet worden, das seither immer weiter um sich greift, um im Bilde zu bleiben. — Das Feuer der frühen Hochöfen wird im Mythos zur Allegorie für den technischen Fortschritt, denn mit der Metallurgie sind Metall, Waffen und Geld in die Welt gekommen, allesamt mit unübersehbaren Folgen.

Allerdings wird es immer schwerer, mit dem rasenden *Zeitgeist* und der entfesselten *technischen Entwicklung* intellektuell überhaupt Schritt zu halten. Der technische Fortschritt ist kaum vorhersehbar, die Folgen werden häufig erst allmählich offenbar. Und Politik ist und bleibt eigentlich eine Kunst. — Vor allem die gesellschaftlichen und kulturellen Umbrüche, die durch politische Krisen und neue Techniken ausgelöst werden, sind selten absehbar. Da scheint es wohlfeil, Verantwortung zu fordern, solange noch nicht einmal klargeworden ist, was eigentlich vor sich geht. Die *Dynamik* ist das eigentliche Problem, denn daß alles Erdenkliche in Mitleidenschaft gezogen und radikal verändert wird, ist selten steuerbar. Und genau das macht dann auch die Verantwortlichkeiten so überkomplex.

Daher sind Katastrophen im *Prozeß der Zivilisation* eigentlich vorprogrammiert, zumal dem Zivilisationsmenschen alles schnell über den Kopf wächst. Neben dem technischen *Verfügungswissen* kann das soziale *Orientierungswissen* oft nicht Schritt halten. Tatsächlich müssen wir in der Tat erst einmal Erfahrungen sammeln mit neuen Technologien und deren Folgen, die sich anfangs schwer einschätzen lassen.

Da stellt sich die Frage, ob es nicht besser wäre, generell reflektierter mit alledem umzugehen. Die Frage ist, ob Handeln und Nicht-Handeln auf derselben Ebene liegen. Denn nur zu oft werden gerade durch puren Aktionismus zusätzliche Probleme auf den Plan gerufen. — Wer sich beispielsweise enthält, wer nicht handelt und den Einsatz verfügbarer Technik unterläßt,

handelt auch und ist womöglich nicht minder verantwortlich für die Folgen. Ob aber der Einsatz aller zu Gebote stehenden Mittel wirklich als Ausdruck von *Verantwortung* gelten soll, läßt sich auch wieder bestreiten.

Ob beispielsweise die *Unterlassung* als ›negative Kausalität‹ betrachtet werden sollte, so daß auch dem *Nicht-Handeln* so etwas wie *Kausalität* zugesprochen werden müßte, hängt davon ab, ob im *Nicht-Tun* selbst wieder ein *Tun* gesehen wird. — Während kein Rechtssystem darauf verzichtet, in besonderen Fällen, wie etwa bei klaren Zuständigkeiten, Hilfeleistungs- oder Aufsichtspflichten, das Unterlassen strengstens zu sanktionieren, ist unser Alltagsverständnis komplizierter.

Die Welt ist zu komplex, vieles läßt sich gesetzlich gar nicht regeln. Die Liberalisierung macht es erforderlich, alles Erdenkliche zu regeln, was unter anderen Umständen selbstverständlich wäre. Überregulierung ist jedoch der falsche Weg. Außerdem sind die Kalküle unserer Urteilskraft keineswegs rein rational. Das Spektrum dessen, was alles mit dazugehört, wenn man sich wirklich auf den Begriff der *Kausalität* einläßt, ist sehr viel umfassender.

Es kommen anderweitige Motive hinzu, die nicht rational und pragmatisch, sondern eben emotional und empathisch motiviert sind. — Manche dieser schwerwiegenden Motive sind äußerst mächtige Emotionen, wie *Mitleid*, *Empathie*, *Liebe*, *Rache* oder auch *Haß*. Und so drängen sich dann viele verunsichernde, philosophisch nicht unumstrittene Grundsatz-Fragen auf:

- Kann Nicht-Handeln ursächlich sein?
- Ist Unterlassen nicht auch Handeln?
- Aber: Hat es selbst Realität, obwohl es doch ein *Nicht* ist?
- Kann überhaupt etwas durch ein *Nicht* verursacht werden?

- Und: Sollte es nicht auch möglich sein, sich zu enthalten, um den Dingen ihren Lauf zu lassen?

Generell: Wie verhält es sich dann eigentlich mit dem berühmten *Wu-Wei* im *Taoismus*?

*Wer nicht handelt, dem steht die Welt zur Verfügung und er hat Überfluß. Wer handelt, der steht der Welt zur Verfügung und hat Mangel.*¹

Im geistigen Hintergrund dieser Sentenz steht das *Wu-Wei*, ein zentrales Prinzip des *Taoismus*. Im allgemeinen mit *Nicht-Tun* übersetzt, ist damit keineswegs die Ablehnung jeden Handelns gemeint, sondern *Besonnenheit*, wie sie seit der griechischen Antike von so großer Bedeutung ist. Gleichwohl wäre es ein Zirkel, wenn mit *Sophrosyne* lediglich gesagt würde, daß ein ›gesunder Sinn‹ einfach gegeben ist, ohne zu sagen, wodurch sich ein solcher Sinn etwa philosophisch auszeichnet, ja, wie man selbst ›Sophrosyne‹ erlangt, eben durch Philosophie.

Phänomenologisch betrachtet wird mit dem taoistischen *Wu-Wei* ganz bewußt ex negativo zum Ausdruck gebracht, was wahrhaft *weises Handeln* wäre: Nicht viel, schon gar nicht zu viel und auf gar keinen Fall etwas Falsches zu tun, allenfalls minimal, dann aber höchst wirkungsvoll eingreifen. Es gilt, wohl überlegt und ausgewogen nicht mehr und nicht weniger als das ›einzig Richtige‹ zu tun. — Genau das war übrigens immer wieder das Ergebnis der interessanten Experimente des Bamberger Psychologen DIETRICH DÖRNER:

Wenn wir unsere politische Umgebung betrachten, springt ins Auge, daß wir von ›guten Absichten‹ geradezu umstellt sind. Es kommt aber auf die guten Absichten allein

¹Dschuang Dsi: Das wahre Buch vom südlichen Blütenland. A. d. Chin. übertr. u. erl. v. R. Wilhelm; Düsseldorf, Köln 1977. S. 146.

*nicht an; sie müssen begleitet sein von dem Vermögen, sie zu realisieren.*¹

Das erst wäre dann auch die Art, es den Göttern nicht nur im Handeln, sondern auch im Erkennen, nicht nur im Machen, sondern auch im Verantworten gleichtun zu können. — Bis dahin ist der Weg allerdings noch weit.

Es ist ernüchternd, wie schnell uns die Verantwortung über den Kopf wächst, denn die jeweils dazu erforderlichen systematischen Auseinandersetzungen werden sehr schnell grundsätzlich, kompliziert und durchaus verunsichernd. — Das wurde unlängst von DIETER BIRNBACHER und DAVID HOMMEN in einer Studie über *Negative Kausalität* demonstriert, auf die im Folgenden eingegangen werden soll.

Noch bevor etwa die Frage nach der möglichen Kausalität von Unterlassungen überhaupt gestellt werden kann, zeigt sich, daß wir dazu neigen, stets ein bestimmtes Verständnis von *Kausalität* zugrunde zu legen. — Viele dieser nicht explizit gemachten Annahmen im Hintergrund sind allerdings nicht unumstritten und philosophisch durchaus problematisch.

Schließlich entstammt unsere Vorstellung von *Kausalität* den tieferen Schichten der Bewußtseinsgeschichte, die weit vor den Zeiten der Zivilisation schon die maßgeblichen Auffassungen über Wahrnehmung und Welt prägten. Als wäre dem Neugierigsten unter den Primaten von Anfang an in die Seele geschrieben worden, wo immer Eigentümliches bemerkt wird, der Sache sofort aus purer Neugier auf den Grund zu gehen, getragen von der folgenden Erwartung: Nichts kann ohne Ursache sein, also muß sich alles, was ist, auf etwas anderes zurückführen lassen, das ursäch-

¹Dietrich Dörner: Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen; Reinbeck 1989. S. 16.

lich dahinter steckt. — *Magisches Denken*¹ stand ursprünglich Pate bei dem, was wir noch heute in Fragen der *Kausalität* erwarten, denken und auch empfinden:

*Der Begriff der Kausalität ist — ähnlich wie die Begriffe des Raumes oder der Zeit — ein überaus elementarer und im menschlichen Denken tief verwurzelter Begriff. Er steht im Mittelpunkt vielfältiger menschlicher Denkweisen und Handlungen und übernimmt im Rahmen unserer Lebenswelt vielfältige epistemische, pragmatische und normative Funktionen. Wie die meisten unserer allgemeinen und grundlegenden Begriffe ist allerdings auch der Kausalbegriff ausgesprochen dunkel und schwer zu fassen, sobald man ihn genau explizieren will. Entsprechend große Uneinigkeit besteht unter Philosophen darüber, wie Kausalität zu analysieren ist — ja sogar darüber, ob sich Kausalität überhaupt analysieren läßt. Es gibt eine Fülle konkurrierender Theorien der Kausalität, von denen einige mit einer Kausalität von Unterlassungen eher vereinbar zu sein scheinen als andere.*²

Selbstverständlich könnte es schon seit geraumer Weile weit besser um die Menschen-Welt stehen, wenn denn alle Errungenschaften tatsächlich zum Nutzen der Gattung eingesetzt würden. Aber sie dienen in der Regel eher kurzfristigen Interessen. — Im Charakter des PROMETHEUS spiegelt sich derjenige von Zeitgenossen, die es wie er auf unbedingten Erfolg abgesehen haben, ohne sich allzuviel Gedanken darüber zu machen, was wirklich ein voller ›Erfolg‹ sein würde.

¹Siehe hierzu: Hans Kelsen: Die Entstehung des Kausalgesetzes aus dem Vergeltungsprinzip. In: Erkenntnis. The Journal of Unified Science. Vol. 8. 1939/40; Hamburg. S. 69–130.

²Dieter Birnbacher, David Hommen: Negative Kausalität. Berlin, Boston 2012. S. 39.

Technik und *Weisheit* müßten zusammengebracht werden, das ist seit der Antike ein altbekannter Topos. Nicht von ungefähr wurde ATHENE als Göttin der Weisheit, zugleich im Tempel des HEPHAISTOS, zusammen mit dem Gott der Technik verehrt. Tatsächlich beherrscht ATHENE eine ganz spezielle Kunst, über die wir nicht wirklich verfügen, — die Folgen zu bedenken.



Abb. 2: GUSTAV KLIMT: *Pallas Athena* (1898). Wien, Historisches Museum. —
Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

ATHENE ist eine Kopfgeburt des ZEUS: Als den Göttervater einmal von heftigen Kopfschmerzen plagten, wurde HEPHAISTOS gerufen, um mit einem Axthieb den Kopf des Olympiers spalten. Gleich in voller Rüstung entstieg sie dem gespaltenen Kopf des obersten Gottes, so wurde sie ›entbunden‹. Sie verkörpert also sein Hirn, und das eben prädestiniert sie, die Göttin der *Weisheit* zu sein. Also muß sie

sich auch auf jene ›Besonnenheit‹ verstehen, die in ihrer Bedeutung für das vakante *Orientierungswissen* gar nicht unterschätzt werden kann.

ATHENE ist in Personalunion nicht nur die Göttin der *Weisheit*, der *Diplomatie* und der politischen *Strategie*. Sie ist auch die *Stadtgöttin Athens*, denn ihre Jungfräulichkeit verkörpert die Un-

überwindbarkeit der Stadtmauern. Zudem versteht sich ATHENE auf das Kriegführen. Dabei ist sie aber ganz anders motiviert als ARES, der sich im Vergleich zu ihr fast schon wie ein Hooligan ausnimmt.

Grausamkeiten, Disziplinlosigkeiten und Kriegsverbrechen sind ihr ein Greuel und werden hart sanktioniert. Dahinter steht das Prinzip, daß der *Krieg* nur das letzte und nicht das erste Mittel sein darf, daß er dem Frieden, dem Handel, der Politik dienen soll und nicht umgekehrt. — Danach soll nichts, aber auch gar nichts bleiben von einem Krieg: keine *Demütigung*, keine *Traumatisierung*, nichts, was *Rachegeleüste* und *Revanchismus* nähren könnte und wieder nur Anlaß bieten würde, erneut zu den Waffen zu greifen.

Zum *Frieden* gehört vor allem *Verzeihen*, sogar *Versöhnung*, was im Verlauf der Geschichte oft von Zufälligkeiten abhängig ist, ob gerade begnadete Politiker und Diplomaten wirken, die eben nicht wie Schlafwandler ganze Kontinente in Katastrophen führen.¹

¹Siehe hierzu: Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. A. d. Engl. von Norbert Juraschitz. München 2013. — Bis in die Metaphorik hinein eine Analyse, die auch entlastet, wenn man sich durch diese Synopse vor Augen führen läßt, wie der ›Zufall‹ die seltsamsten Motive zusammenrührt, so daß am Ende mit schlafwandlerischer Sicherheit genau das geschehen ist, was Diplomatie, Politik, ja sogar das Militär selbst unter allen Umständen zu verhindern hätten: Krieg und nochmals Krieg.

Tatsächlich war es nicht nur ein Europäischer Bürgerkrieg, sondern vor allem einer der Klassen, nicht nur die *Moderne*, sondern die *Industrialisierung* bereitete mit der *Sozialen Frage* erhebliche Anpassungsprobleme. Und die Eliten mochten seinerzeit um keinen Preis der Welt etwas von ihren Privilegien abtreten. Ganz Europa reagierte mit Rechtsputschisten auf die Herausforderungen durch *Republik* und *Demokratie*, lieber alles opfern, als eine solche Schmach hinnehmen?

Bei solchen Motiven wird erkennbar, wie engstirnig, ideologisch voreingenommen, wie einfältig das Gegenteil von *Vernunft*, *Weisheit*, *Besonnenheit*

ATHENE ist eben wahrhaftig die Göttin der *Weisheit*, denn sie verkörpert genau jenes *Orientierungswissen*, mit dem sich gerade Zivilisationsmenschen in ihrer beflissenen Unbedachttheit immer wieder schwer tun, weil sie auf kurzfristigen Nutzen aus sind und die Folgen nicht sehen können, zumeist aber auch gar nicht sehen wollen. — Dagegen beherrscht und symbolisiert diese Göttin die alles entscheidenden Künste: die Modellierung, die Vorhersage, sogar die umfassende Simulation aller möglichen Zukünfte.¹

Gerade in der Kunst, die Folgen zu bedenken, ist die Göttin der Weisheit von überragender göttlicher Kompetenz: ATHENE betreibt einen *Palast der Träume*, der allen Schöpfergottheiten zur Verfügung steht. Dort erträumen sie ihre Schöpfungen, bevor sie sie erschaffen. Dort können sie zuvor alle erdenklichen Untersuchungen über mögliche Welten durchführen und sämtliche Möglichkeiten solange durchspielen, bis sie die *eine* Welt unter allen möglichen anderen gefunden haben, auf die es ankommt, eben *die Beste aller möglichen Welten*.

Epimetheus: Der Gott, der das Nachsehen hat

Derweil steht der oft nur als minderbemittelt hingestellte Bruder für die vakante *Vernunft*. Er verkörpert durch seine angebliche Defizienz nicht nur die fehlende, sondern auch die *dunkle Seite der Vernunft*. — EPIMETHEUS ist eine Allegorie auf unsere Unbedarftheit, immer erst *hinterher* aus Schaden klug zu werden.

und *Wohlberatenheit* praktisch ausfällt, wenn Zivilisationsmenschen von allen Göttern, insbesondere von der Göttin der Weisheit, verlassen sind.

¹Das Wort geht schwer über die Lippen, zumal die Wörterbücher den Plural nicht kennen. Aber die Grammatik sollte dem Wort zur Hilfe kommen und den Plural möglich machen, denn die Zukunft ist immer weniger vorherbestimmt, sondern offen und immer mehr menschengemacht. — Wir sind es, die eine bestimmte Zukunft aus allen erdenklichen *Zukünften* >erwählen<.

EPIMETHEUS steht für die dunklen Seiten im Pioniergeist menschlicher Schöpferkraft. Wie bei GOETHES *Zauberlehrling*, werden anfangs im hochmögenden Enthusiasmus die möglichen Folgen einfach ausgeblendet. Selbst wenn gewisse Ahnungen längst angekommen sind, wird erst im nachhinein allmählich bewußt, daß viel zu viel nicht wirklich zu Ende gedacht worden ist. Wer jedoch in solchen frühen Stadien des entschlossenen schöpferischen Enthusiasmus nüchtern und konkret irgendwelche Bedenken vorbringt, muß damit rechnen, exkommuniziert zu werden. Als ginge es um eine heilige Handlung, die hier durch einen Ungläubigen gestört worden ist.

Die Figur des wortkargen HEPHAISTOS ist das Psychogramm eines begnadeten Erfinders, der sich mit wunderlichen Gehilfen in seiner Werkstatt noch am wohlsten fühlt. Fast ohne Worte konstruieren sie sagenhafte Technik. Allein auf das Funktionieren kommt es dabei an, alles weitere kümmert sie nicht. Aber durch diese so charakteristische, vom Mythos blendend in Szene gesetzte mangelnde *kommunikative Kompetenz*, werden Techniker selbst zum Sicherheitsrisiko.

Heikel wird es immer dann, wenn es darauf ankäme, zur Sprache zu bringen, was zur Sprache gebracht werden muß. Stattdessen herrscht Schweigen, Geheimhaltung und vielleicht sogar eine Verschwörung zur Sprachlosigkeit. Ein quasi-religiöser Wahn beherrscht dann selbst kühlsche Kalkulationen, ganz besonders in den ›harten‹ Disziplinen, die immer so tun, als könnten sie alles berechnen, auch noch die eigene Unberechenbarkeit. So nehmen Katastrophen ihren Lauf.

Die *vakante Vernunft* betritt erst die Bühne, wenn es zu spät ist. — Allerdings ist es nie zu spät, aus Fehlern zu lernen. Genau das ist typisch für den Moment, in dem EPIMETHEUS die Szene betritt. Er ist der Gott aller jener, die aus Schaden klug werden wollen.

Die Götter sind unsere Geschöpfe, damit wir uns in ihnen und im gesamten Götterhimmel möglichst hoch differenziert spiegeln können, in allen unseren Sehnsüchten, Situationen, Stärken und Schwächen. Es muß daher im *Pantheon* auch eine Gottheit geben, deren Angelegenheit die *Vernunft* ist, das wäre ATHENE. Auf der anderen Seite geht es um die Verkörperung menschlicher Schwächen, wie die, einfach nicht sehen und schon gar nicht einsehen zu wollen, was tatsächlich vor sich geht. Daher sind HEPHAISTOS, der Gott der Technik und EPIMETHEUS, der Gott, der das Nachsehen hat, ein problematisches Team, solange ATHENE nicht mit von der Partie ist.

Nur auf diese Weise sind derart groteske Skandale, wie der VW-*Abgasskandal* überhaupt noch nachvollziehbar. Allerdings ist es eine Ungeheuerlichkeit: Wie war es überhaupt möglich, daß ein Weltkonzern mutwillig daran geht, in betrügerischer Absicht auf Fake-Software setzt, um den Eindruck zu erwecken, die ausgelieferten Autos würden die gebotenen Grenzwerte tatsächlich einhalten? — In Wahrheit ›erkennt‹ jeder Wagen anhand typischer Lenkbewegungen, ob ›er‹ sich auf einem Prüfstand befindet und fährt das leistungsmindernde Abgasreinigungssystem konsequenterweise hoch, um staatlichen Prüfern die erwarteten Werte einfach nur vorzugaukeln.¹

¹Von der *Defeat Device* werden nicht nur die Lenkbewegungen, auch die Motorlaufzeit und sogar der Luftdruck als Indikatoren herangezogen, um sicher zu gehen, ob sich der Wagen auf einem Prüfstand befindet, darauf in den Prüfmodus geht und die Abgasreduktion hochfährt oder nicht.

Es kam, wie es kommen mußte: Im Jahre 2005 weigerten sich US-Behörden, neuen VW-Modellen zu Zulassung zu erteilen, nachdem bei älteren Autos im Straßenverkehr ein 15 Mal höherer Abgaswert gemessen worden war, als bei Prüfstandstests. Nur zwei Monate später war der Verdacht erhärtet. Die US-Behörden enthüllten jahrelangen, systematischen Betrug bei rund einer halben Million Dieselfahrzeugen mit manipulierter Abgasreinigung. Volkswagen mußte mehr als 20 Milliarden Dollar Strafen und Schadenersatz

Der Abgasskandal ist ein Fall für die Post–Festum–Philosophie im Geiste des EPIMETHEUS. Gerade weil sehr schwer nachvollziehbar ist, wie es überhaupt dazu hatte kommen können, wäre es von großer Bedeutung, wenigsten im nachhinein zu verstehen, wie das Management auf eine derart abseitige Idee gekommen ist. Um daraus zu lernen, wäre es wichtig zu wissen, wer die Idee hatte. Es wäre wichtig zu wissen, wie diese Idee aufgekommen ist, wie sie anfangs diskutiert wurde und warum sie sich hat überhaupt durchsetzen können.

Also wer wußte seit wann was? Welche Schweigekartelle, welche verschworene Gemeinschaft, welcher heiliger Ernst und auch Drohungen waren nötig, sämtliche Zweifel zu überwinden oder mundtot zu machen, um den systematischen Betrug technisch umzusetzen. — Es wäre weiterführend, ein wahrer Dienst in der epimetheischen Post–Festum–Philosophie, auch aus diesem Desaster die richtigen Lehren zu ziehen. Die Frage ist, ob die systemische Unverantwortlichkeit genauso funktioniert wie eine *Defeat Device*, eben nur auf dem Prüfstand.

In einer hochtechnisierten Zivilisation steht und fällt alles mit einem Systemvertrauen, das in diesem Fall nachhaltig erschüttert wurde. Daher muß sehr viel mehr aufgearbeitet werden, als nur Sündenböcke zu opfern, Gras über die Sache wachsen zu lassen, um mit dem eingeschworenen Schweigen und mit der systemischen Unverantwortlichkeit einfach weiter zu machen.

Es ist überaus wichtig, aus den kapitalen Fehlern der VW–Führung die richtigen Schlüsse zu ziehen, denn das war ein Dammbruch. — Niemand konnte mit einer solchen kriminellen Energie rechnen. Aber bei der Aufarbeitung im Sinne des EPIMETHEUS

in den USA zahlen. (Vgl.: Thomas Fromm, Max Hägler, Klaus Ott: *Defeat Device* — »Dieser Begriff war mir unbekannt«. In: *Süddeutsche Zeitung*, 14. Juli 2018.)

geht es weniger um die Strafsachen, sondern vielmehr um die Lehren, die in Zukunft daraus gezogen werden.

Für kurzfristige Interessen wurde der gesamte Konzern aufs Spiel gesetzt. Was haben sich die Verantwortlichen nur dabei gedacht? Hat man allen Ernstes geglaubt, auf Dauer unentdeckt zu bleiben? — Wie ist der flächendeckende Betrug intern legitimiert worden?

Etwa damit, daß man Zeit schinden müsse, bis die Motortechnik endlich soweit gediehen sei, ganz ohne Betrug die anspruchsvollen Grenzwerte einhalten zu können. Aber auch das ist schwer nachvollziehbar: Schließlich sitzt die mächtige Autolobby in sämtlichen Gremien, in denen Grenzwerte verabschiedet werden.

Noch ein anderes strategisches Spiel ist daher zu berücksichtigen, mit schier unerreichbaren Grenzwerten der Konkurrenz das Leben schwer zu machen. — Das Fazit ist ernüchternd: Ein Weltkonzern wie VW nutzt seinen mächtigen politischen Einfluß und läßt viel zu strenge Grenzwerte verabschieden, die man selbst nicht einhalten kann, um sich dann über Jahre hinweg darauf zu verlegen, einfach nur zu betrügen.

Aber post festum geben sich viele überaus klug und behaupten, von Anfang an gewußt oder zumindest geahnt zu haben, daß manches nicht mit rechten Dingen zugegangen ist. Das sind Wichtigtuer. — Jene dagegen, die wirklich etwas wissen, schweigen geflissentlich, weil sie ein spätes Gewissen entwickelt haben und sich selbst manches nicht mehr erklären können.

In der Zivilisation kommen immer wieder Krisen auf, das ist systemimmanent. Zivilisationsmenschen sind sich dessen oft nicht hinreichend bewußt, daß es allesamt künstliche Welten sind, die wir bewohnen, *Technotope*. — Die Metapher vom *Raumschiff Erde*, die seinerzeit, inspiriert durch die Apollo-Missionen und nicht zuletzt auch durch die Ökowelle, aufkam, ist auch aus anderen Gründen mehr als angebracht.

Beim Blick zurück aus der Perspektive eines Raumschiffs, das die Erde verläßt und Kurs auf den Mond nimmt, entstand das erste Bild vom blauen Planeten mit dem Rang einer Ikone, gefühlvoll seither als ›blaue Marmor‹ bezeichnet. — Dieses Foto wurde zum Symbol für die Verletzlichkeit der Erde und löste die *Ökologische Wende* aus.

Wie auf einem *Raumschiff* sind alle Systeme hochtechnisiert und vollkommen künstlich, mögen sie noch so ›naturnah‹ sein. Mit aberwitzigem Aufwand müssen sie aufrechterhalten werden, ansonsten würde und müßte alles ungeheuer schnell kollabieren und mit ihnen Staat, Gesellschaft und Gemeinschaft. — Der wiederholte, fast ständige Zusammenbruch von Zivilisationen, eben *Failed States*, stand gerade in der Antike allen vor Augen und wird im Mythos von PROMETHEUS zum Fanal.

Ganz bewußt führt der Sophist PROTAGORAS die Verwundbarkeit dieser künstlichen Gebilde vor Augen. Und er attestiert mithilfe des Mythos dringenden Bedarf auf dreierlei Ebenen: Erstens die *Kunst der Politik*, zweitens die *Achtung vor dem Gesetz* und drittens die *Ehrfurcht vor den Göttern*, — heute würden wir von *Werten*, *Moral* und *Ethik* sprechen. Dabei ist es ganz und gar nicht banal, sich an den Göttern ein Beispiel zu nehmen, nicht obwohl, sondern weil sie unsere Projektionen sind.

In einer bedrückenden Studie attestiert SIGMUND FREUD ein *Unbehagen in der Kultur* und konstatiert die Notwendigkeit von Religion als Illusion. Sein Urteil ist unversöhnlich und resignativ. — Grundlage von *Religion* sei menschliche Hilflosigkeit. Aber als Illusion sei sie unverzichtbar, weil sich Menschen, seinem skeptischen Menschenbild zufolge, selbst nicht hinreichend führen könnten.

Demnach ist Religion noch lange nicht obsolet, nicht einmal in der Gegenwart, sondern ganz im Gegenteil: Sie dient der Stabilisierung ganzer Kulturen als Gegenmittel gegen das *Unbehagen in*

der Kultur.¹ In manchem Ausdruck von Haß auf Staat, Politik, Gesellschaft und Kultur spielt dieses Unbehagen eine erhebliche Rolle. Es entsteht angesichts der Ungeheuerlichkeit, die künstlichen Welten, in denen Menschen leben, per se als legitim zu betrachten. Alles soll gottgewollt erscheinen, alle sollen darauf vertrauen, daß genau dieses Leben, dieser Staat, diese Politik gottgewollt sei. — Dabei ist alles menschengemacht und könnte ganz anders sein ...

Es wäre allerdings angebracht, sich dessen bewußt zu sein, wie künstlich diese Welten wirklich sind. Wieviel Aufwand erforderlich ist, was es kostet, einen Rechtsstaat mit Gewaltenteilung wie selbstverständlich allmorgens zu erwarten. — Nichts, aber auch gar nichts ist selbstverständlich! Alles muß mit ungeheurem Aufwand ›hoch‹ gehalten werden. Da ist es dann eben selbst ein Fanal, daß die Manager eines Weltkonzerns offenbar glaubten, sich über alles das hinwegsetzen zu dürfen, über Recht, Gesetz und Vertrauen.



Abb. 3: *Die blaue Marmor. Die Erde aus der Perspektive von APOLLO 17.*

Foto vom 7. Dezember 1972. —

*Quelle: Public Domain via
[Wikimedia](#).*

¹Sigmund Freud: Die Zukunft einer Illusion. In: Gesammelte Werke. Wien 1927. Bd. 14, S. 325–380.

PLATON hat eigens einen Mythos mit nachhaltiger Wirkung kreiert, um das vor Augen zu führen: *Atlantis*. Sein ›Bericht‹ von einer untergegangenen Zivilisation, die ihresgleichen sucht, die aber eben an ›Hybris‹ zugrunde gegangen sei, wirkt derart authentisch, daß die Suche nach dem realen Ort des Geschehens bis auf den heutigen Tag anhält. — Aber genau das entspricht dem Wesen des Mythos, von Ereignissen zu berichten, die als solche zwar nie vonstatten gegangen sind, sich als solche aber immer wiederholen.

Eine Warnung ist intendiert. Die Botschaft richtet sich an jede Zivilisation, mag sie noch so spät, erfolgreich, ja berauscht sein von ihrer eigenen Größe. Bescheidenheit gehört ganz offenbar zur Größe, die erst damit wirklich zum Ausdruck kommen kann. Daher diese Erzählung von einer Zivilisation, die weiter vorangeschritten war als alle anderen, die aber eben doch scheitern mußte und die sich ihr Scheitern selbst zuzuschreiben hat.

PLATON spricht aus der Perspektive des Gottes der vakanten Vernunft. Und dieser ist *Phänomenologe*, ein Zuschauer, der die Kunst beherrscht, ganz allmählich erst herauszubringen, was eigentlich gespielt wurde. EPIMETHEUS ist ein Zuschauer, der die Szene erst betritt, wenn alles vorbei ist, der aber anhand der Spuren minutiös rekonstruieren wird, was eigentlich genau, wie, wozu und weshalb vor sich gegangen ist. Es gilt zu lernen aus den Fehlern der Vergangenheit, daher sind gerade Katastrophen und Desaster so lehrreich für jede weitere Zukunft. — Warnungen begleiten die Projekte der Zivilisation von Anfang an: ATLANTIS ist überall, eben immer dort, wo prekäre Zivilisationen ihre permanent bedrohte Künstlichkeit auf Niveau zu halten versuchen.

Immer und immer wieder wird *Hybris* attestiert, als wäre der Frevel an den Göttern, Überheblichkeit, Selbstüberschätzung genau der Stoff, aus dem die Katastrophen sind. Tatsächlich läßt

sich diese Diagnose metaphysisch deuten, immerhin ist damit das Ausscheren aus dem großen Ganzen längst besiegelt. Wenn sich ein Weltkonzern nicht mehr an Gesetze gehalten sieht, dann ist das *Hybris*. Ob Konzerne, Städte Staaten oder ganze Staatenverbünde, sie alle sind gehalten, sich dessen bewußt zu sein, daß sie auf der Grundlage von Systemen operieren, die sie selbst nicht geschaffen haben, die sie aber gefährden können.

Hybris ist in den Mythen der Menschheit immer wieder die probate Erklärung. Sobald eine Zivilisation größenwahnsinnig wird, ist ihr Ende auch schon besiegelt, das sollen alle diese Mythen warnend vermitteln. — ZEUS ruft eigens sämtliche Götter zu sich, um über den Fall von *Atlantis* zu beratschlagen. Aber kurz nach der Ansprache bricht der Text urplötzlich ab, sobald der Göttervater eigentlich mit seinem Plädoyer beginnen müßte. Es wird vermutet, daß PLATON starb, noch ehe er seinen *Kritias* hätte weiterschreiben können.

Aber Gott der Götter Zeus, der nach Gesetzen waltende, erkannte, da er derartiges zu durchschauen vermochte, daß ein wackeres Geschlecht beklagenswerten Sinnes sei, und beschloß, ihnen eine Strafe aufzuerlegen, damit sie, zur Besonnenheit gebracht, verständiger würden, und er versammelte die Götter alle in ihrem ehrwürdigsten Wohnsitze, welcher im Mittelpunkt der gesamten Welt steht und alles überschaut, was des Werdens teilhaftig wurde; nachdem er sie versammelt hatte, sprach er: - . . .¹

Tatsächlich gehören Katastrophen und Desaster von Anfang an mit zum Projekt der Zivilisation. Alles steht immer wieder kurz vor dem Kollaps und muß daher ständig neu stabilisiert werden. Bereits ihr Schöpfer, der Halbgott PROMETHEUS, muß-

¹Platon: *Kritias*. Übers. v. F. Schleiermacher; Darmstadt 1990. Bd. 7. S. 214.

te immer wieder eingreifen, und auch er schreckte dabei vor Betrug nicht zurück. — So erklärte er den Menschen, wie man die Götter beim Opfern betrügt. Aber ZEUS bemerkte den Schwindel, was dazu führte, daß die Kinder des PROMETHEUS immer mehr auf sich allein gestellt waren und immer weniger Hilfe von den Götter erhielten. Und schon bahnte sich die nächste Stufe der Eskalation an: Der Menschenfreund stiehlt darauf das Feuer des HEPHAISTOS und bringt damit die *Technik* in die Welt, mit allen ihren Folgen und Nebenwirkungen.

Aus Fehlern lernen, aus Schaden klug werden, aus Katastrophen hervorgehen wie ein Phönix aus der Asche, das ist das Prinzip der Zivilisation. Es sind alles künstliche Welten, die permanent stabilisiert werden müssen. Dabei stellt der *Prometheus-Mythos* die schicksalhafte Konstellation vollkommen realistisch dar: Mit jeder neuen Errungenschaft kommt immer auch so etwas wie ein neuer *Fluch* die Welt.

Aber Zeitgenossen sehen immer nur das Licht und nicht den Schatten, der zugleich geworfen wird. Wenn etwas revolutionär Neues die Welt in Besitz nimmt, dann sind es vormalige göttliche Kompetenzen, die nun in Form von technischem *Verfügungswissen* dem Menschen wieder etwas möglich machen, was zuvor ausschließlich den Göttern vorbehalten war. — Fortschritte auf dem Gebiet des *Orientierungswissens* sind weitaus komplizierter, als es technische Fortschritte je sein könnten. Während die prometheische *Dynamik* des technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandels immer rasanter wird, trottet die epimetheische *Post-Festum-Philosophie* im Schnecken tempo hinterher.

Viele Innovationen sind im wahrsten Sinne des Wortes ›verwunschen‹, seit sich Menschen im Prozeß der Zivilisation immer mehr vormalig göttliche Kompetenzen anmaßen, ohne die Folgen zu bedenken, ohne an das dazu erforderliche *Orientierungswissen* auch nur zu denken. — FRANKENSTEIN ist insofern auch

ein Fanal, eine Mikrostudie, ein Laborversuch mit einem dieser dilettierenden Demiurgen, die etwas wirklich Großes wollten und doch zumeist nur Trümmer, Katastrophen und Unheil hinterlassen.

Nichts ist so alt wie *Verfügungswissen* von gestern, allenfalls Technikhistoriker befassen sich dann noch damit. Beim *Orientierungswissen* geht es um die Höhe der Kultur, daher ist es alles entscheidend, ob tatsächlich aus Fehlern gelernt wird. Nicht nur das Niveau, sondern das Schicksal ganzer Kulturkreise hängt davon ab. Je unbedachter einfach zur Tagesordnung übergegangen wird, umso wahrscheinlicher wird sich alles wiederholen. Schlimmer noch wird es dann, wenn das Systemvertrauen selbst Schaden nimmt.

Wir müssen vertrauen *können*, das ist die Grundlage jedweder Zivilisation. Die nötigen Rahmenbedingungen zu schaffen und Vertrauen zu *sichern*, ist daher die Aufgabe jeder Politik. Nicht von ungefähr wird von *Staatskunst* gesprochen, *Politik* wird immer schwieriger, seit die Welt global und die Systeme in ihrer Komplexität unüberschaubar geworden sind.

Alle drei Zentralfiguren im PROMETHEUS-Mythos verkörpern allegorisch jeweils einen der bedeutenden Aspekte im *Prozeß der Zivilisation*. Während der Titel-Held für den ebenso ungebrochenen wie bedenkenlosen Glauben an den *Fortschritt* steht, verkörpert der Bruder EPIMETHEUS die Schattenseiten, denn er ist stets derjenige, der das *Nachsehen* hat, daß schlußendlich eben alles ganz anders kommt, als der so hochambitionierte Bruder es beabsichtigt und in Aussicht gestellt hat.¹

¹Unvergessen und schwer zu übertreffen ist die Aussage des Vorsitzenden der US-Amerikanischen Atomenergiekommission LEWIS STRAUSS aus dem Jahre 1954: Wenn erst die ›Atomkraft‹ etabliert wäre, dann könnten die Stromzähler abgeschafft werden. Strom sei dann »too cheap to meter«, zu billig, als daß es sich noch lohne, sie zu messen und abzurechnen.

Die Figur der PANDORA ist derweil eine Allegorie für das Motiv für die Sehnsucht, sich auf diese aberwitzige Lotterie um Glück und Unglück überhaupt einzulassen. Sie verkörpert zugleich die neue Rolle der Frau, die mit der Zivilisation aufkommt, insofern ist sie der Dreh- und Angelpunkt aller Dispositionen. Sie steht für das Begehrte jeder Zivilisation, und sie steht zugleich für das, was an Übeln immer mit dazugehört. Denn das glamouröse Licht, das nur für die wenigsten Menschen ungetrübt scheint, läßt sehr viele andere im Schatten leben, in den Schattenwelten hochindustrialisierter Fabriken, die sich in nichts von den Höhlen PLATONS unterscheiden, aber eben auch in den Schattenwelten prekärer Existenzen.

Vor dem Hintergrund dieser drei allegorischen Figuren wird der *Fortschritt* zum Nullsummenspiel, weil das *Glück*, die *Lebensqualität* oder vielleicht auch nur der *Lebensstandard*, der irgendwo anfällt, zugleich andernorts für Verhältnisse der *Verelendung* sorgt.

PANDORA steht für diesen unheilvollen Zusammenhang zwischen Licht und Schatten, Glück und Elend, Himmel und Hölle, Reichtum und Armut. Sie symbolisiert auf mahnende Weise, daß bislang noch jeder Versuch gescheitert ist, sich den Luxus der Güter, die Gaben und Kompetenzen ohne den Bocksfuß aller mit dazugehörigen Übeln doch noch anzueignen, wenn es gilt, ein Leben nach Art der Götter zu führen.

Bringt man nun den Mythos und die vermutliche Chronik der Ereignisse am Vorabend der Initiative zur Zivilisation zusammen, dann muß der vormalige Töpfergott PROMETHEUS ursprünglich ein Gott der Jäger gewesen sein, der sich dann aber aufmacht, ganz neue Verhältnisse zu erschaffen. Er arrangiert die Lebensverhältnisse unter den Menschen radikal um: Die große Masse soll nicht mehr als Wildbeute leben, sondern sesshaft werden. Sie soll sich von ihren Ahnen verabschieden und tun, was

nie ein Mensch zuvor getan hat: Ackerbau betreiben, Untertan sein, abhängig in jeder Beziehung.

Selbstverständlich ist das alles gewiß nicht freiwillig vonstatten gegangen. Eine Elite eurasischer Jäger hat seinerzeit das Projekt der Zivilisation angestoßen. — Sie haben den ersten steinernen Tempel der Welt errichtet, sich dabei aber logistische Probleme in der Versorgung eingehandelt. So sind sie darauf gekommen, bereits vorliegende Techniken wie etwa Viehzucht, Pflanzenzucht, Hausbau und Keramik systematisch weiter zu entwickeln, um schließlich alles zusammenzuführen zu Landwirtschaft und Sesshaftigkeit.

Schon sehr früh haben die neuen Herren beschlossen, nicht mehr nur Tiere, sondern Menschen zu jagen, um die erforderlichen Arbeitskräfte von weit her zu holen, ihrer Kultur zu berauben, unmündig zu machen und so zu beherrschen. — Diese neuen Herren entsprechen insofern genau dem, was PROMETHEUS als vormaliger Töpfergott verkörpert, wenn er damit beginnt, neue Menschen zu formen, eben Bauern, Untertanen, Steuereintreiber, Priester ...

Damals ist der Prozeß der Zivilisation angestoßen worden. Dabei ist wohl kaum an das Schicksal der gesamten Menschheit gedacht worden. Vielmehr gefiel es einigen wenigen, in die Rolle menschlicher Götter schlüpfen, um ein Leben wie diese zu führen, mit dem obligatorischen Anspruch auf höchste Ehren, größten Luxus und erlesensten Geschmack. — Daher geht die mythische Spekulation, PROMETHEUS habe ›die‹ Menschen ›erschaffen‹, durchaus nicht in die Irre. Er hat den neuen Menschen gemacht, *Zivilisationsmenschen*, domestiziert, kleiner gezüchtet, solche mit Sklavenmoral, aber eben keine edlen Wilden, denn die blieben auf der Strecke.

Der Mythos versucht nun zu retten, was zu retten ist. Die Schöpfung als solche muß legitimiert werden. Daß es ›Menschen‹

gibt, also domestizierte Bürger, die in den Städten von der Arbeit anderer leben, soll nicht generell als Mißgriff, Irrtum der Geschichte, ja als Katastrophe aufgefaßt werden. Daher rührt die obskure Arbeitsteilung der beiden Brüder: Während PROMETHEUS für das Positive zuständig ist, muß sein Bruder EPI-METHEUS eintreten für alles, was schief läuft.

Es ist ein martialischer Wechsel, aus Wildbeutern sesshafte Bauern zu machen. Das kann nur durch Krieg, Verschleppung, Zwangsarbeit und Zwangsansiedlung zustande gekommen sein. Derweil erleben sich die neuen Herren bedürftiger denn je. Kaum verwunderlich, daß sich Zivilisationsmenschen im Vergleich zu den Tieren als schlecht ausgestattet empfinden, zumal alle vormaligen Fähigkeiten, etwa die, in freier Natur zu leben, längst eingebüßt worden sind und man nunmehr angewiesen ist auf die Segnungen der Zivilisation. — In diese Hintergründe der mit der Zivilisation zugleich aufkommenden Sklavenhaltergesellschaft bringt der Mythos gerade kein Licht, vielmehr verlegt er sich darauf, die ganze Fehlallokation als dummes Versehen dem EPIMETHEUS in die Schuhe zu schieben.

Das ist das Ammenmärchen der Zivilisation: Menschen sind von Natur aus stiefmütterlich bedacht, alle Tiere sind im Vorteil, ›der‹ Mensch ist immer im Nachteil. Mit dem Märchen vom *Mängelwesen* läßt sich alles legitimieren. Menschen sind schlecht ausgestattet und müssen sich zu helfen wissen, daher ist jedes Mittel recht. — Im Namen aller einschlägigen Disziplinen läßt sich dieser Aberglaube nicht überwinden, denn als Legitimationsgrundlage ist diese Anschauung sehr bequem.

Zivilisationsmenschen erfahren sich per se als benachteiligt und täuschen sich in ihrem Anderssein über alles hinweg, was wert wäre, verstanden zu werden. Über Millionen Jahre wußten sich daß alle erdenklichen Hominiden sehr wohl ihrer Haut zu erwehren, konnten durchaus komfortabel ihr Leben gestalten und

selbst in die Hand nehmen. — Nun wird es zu einem Ding der Unmöglichkeit erklärt, sobald die Städte mit ihrer künstlichen Wildnis aufkommen. In der Tat nimmt allerdings die Abhängigkeit zu, nicht nur die Lebensqualität steigt, sondern eben auch das, was die Zivilisation an Schattenseiten mit sich bringt.

Selbstverständlich wird so getan, als wäre alles von Anfang an so gewesen. *Wir* wissen aber, daß es hier um zwei Daten geht, zum einen um die *Hominisation*, also die Menschwerdung vor Urzeiten und zum anderen um ein sehr viel jüngerer Datum, um den *Menschenpark*, um ganz bewußt die so vehement fehlinterpretierte Metapher von PETER SLOTERDIJK aufzugreifen.¹

Irgendwer muß die Schuld auf sich nehmen, der Sündenbock ist in der Regel nicht der Akteur, sondern selbst nur ein Opfer des gesamten Prozesses. Aber der Mythos stellt es so dar, daß es plausibel erscheint: EPIMETHEUS sei fast wie ein Kind an die Aufgabe herangegangen, sämtlichen Lebewesen die ihnen zukommenden Eigenschaften zuzuteilen. Er sei dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen, soll uns verdeutlicht werden. Das soll dann auch der eigentliche Grund für die Minderausstattung des Menschen sein, für seine Zivilisationspflichtigkeit, für die Unfähigkeit, in der ›freien‹ Natur zu (über)leben.

Wenn wir aber den Mythos mit dem konfrontieren, was wir inzwischen aus einschlägigen Quellen über den in Frage kommenden Zeitraum wissen, dann stimmt das ganze Konzept nicht. Der geläufigen Variante des Mythos zufolge hat EPIMETHEUS die natürlichen Fähigkeiten nicht ›gerecht‹ verteilt. Dabei ist das hier lancierte Motiv vom angeblich so schlecht mit natürlichen Gaben bedachten *Mängelwesen* selbst nichts weiter als ein Zivilisations-

¹Heinz-Ulrich Nennen: Philosophie in Echtzeit. Die Sloterdijk-Debatte: Chronik einer Inszenierung. Über Metaphernfolgenabschätzung, die Kunst des Zuschauers und die Pathologie der Diskurse. Würzburg 2003.

mythos, aber einer mit Berechnung, der bis auf den heutigen Tag eine Lebensweise legitimiert, in der Menschen nicht mehr nur von der Natur, sondern von Menschen leben. Und das Ganze wird dann dargestellt als einzig mögliche Art und Weise zu leben.

Dieselbe Szenerie läßt sich aber auch ein wenig anders modellieren, so daß wir nachvollziehen können, was sich tatsächlich ereignet hat. — Nicht die Natur hatte ›den‹ Menschen stiefmütterlich ausgestattet, als sie ihn erschuf. Vielmehr hat PROMETHEUS, als er den *Zivilisationsmenschen* aus Ton unter Mithilfe seiner Freundin ATHENE geformt hat, einiges nicht zu Ende gedacht, was seinem Bruder, hätte man sich ein wenig mehr Zeit des gemeinsamen Nachdenkens genommen, bereits im Vorfeld dieser himmelstürmerischen Großtat aufgefallen wäre.

Nicht die Urmenschen, sondern die *Kinder des Prometheus* sind fast vollkommen nackt den urbanen Welten der Zivilisation ausgesetzt, ohne jede Möglichkeit, sich jemals wieder aus dieser Zwangs-Vergemeinschaftung zurückziehen zu können. Genau das hat ROUSSEAU dann auch in seiner Vision vor Augen gehabt.

Der Zivilisations-Mensch ist in der Tat ein *Mängelwesen*, weil er in der Wildnis urbaner Welten nur unter ganz bestimmten Umständen ein zumeist doch nur kärgliches Ein- und Auskommen finden kann. — Umgekehrt erscheinen nur einem zivilisierten Menschen alle, die nicht zivilisiert sind, also die sogenannten Naturvölker, ›unterentwickelt‹. Sie erscheinen wie eine minderwertige Sorte von Menschen, worauf die Quelle neuer Sklaven unerschöpflich sprudelte, zumal man sich doch nur an ›*Untermenschen*‹ griff.

Pandora: Das schöne Übel

DIE SCHÖNSTE VERSUCHUNG, SEIT ES GLAMOUR-WELTEN GIBT — SUCHT NACH DER SUCHT — PANDORA ALS VERSPRECHEN — DIE UNGLEICHEN BRÜDER IM SIEGEL DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM — MOTIV: LANGEWEILE — HOMO FABER ALS NARZISS — VON DER WIEDERKEHR DES VERDRÄNGTEN — HEILIGE, PROPHETEN UND SEKTENGRÜNDER — DER HEILIGE ANTONIUS VERSTEHT NICHT

Flaschengeist der Zivilisation	59
Die Büchse der Pandora und ihr Inhalt . .	59
Hoffnung als Übel?	66
Femme fatale	70
Prometheus und Epimetheus	83
Nochmals: Hoffnung als Übel	83
Die ungleichen Brüder im Siegel der Ruhr-Universität Bochum	88
Homo faber	94
Philosophische Gründe für ein Bilderverbot . .	98
Götzendienst im Namen der Rationalität .	98
Versuchungen	103

Flaschengeist der Zivilisation

Die Büchse der Pandora und ihr Inhalt

Nur im Auge von Zivilisierten erscheinen die sogenannten Wil-
den nackt, nur einem Städter erscheint die Natur *wild*, und nur

aus der Perspektive eines Luxuslebens entsteht der Eindruck, es wäre ein Fortschritt, vom Wildbeutertum zur Sesshaftigkeit, von der Jagd zum Ackerbau, von der Manufaktur zum Spekulantentum übergegangen zu sein.

Alle quasi-menschlichen Figuren in diesem *Urmythos der Zivilisation* — PROMETHEUS, der Bruder EPIMETHEUS und auch das schöne Übel, das PANDORA verkörpert —, sie alle sind Allegorien und stehen für die einzelnen Momente im gesamten Komplex dessen, was sich die Menschheit mit dem *Prometheus-Projekt*, mit Sesshaftigkeit, Urbanisierung und Technisierung so alles mit eingehandelt hat. Und dabei spielt vor allem eines eine ganz entscheidende Rolle: Der Nexus zwischen *Herrschaft und Religion, Macht und Ideologie, Politik und Priesterschaft, Herrenmoral und Sklavenmoral*.

Alles hat seinen Preis, alle vom Olymp auf die Erde herunter geholten Schätze: *Reichtum, Luxus, Schönheit, Wissenschaft, Technik, Kunst, Literatur, Erotik, Musik und Theater*. — Alles Erdenkliche überbrachte PANDORA im Zuge der Zivilisation als Geschenk der abdankenden homerischen Götter. Zudem überbrachte sie aber auch die *Büchse der Pandora* und damit eben das, was mit dazugehört, das mitproduzierte Übel.

Das eben ist der Preis, wenn wenige Herrschaften auf Erden wie dereinst die glücklichen Götter Athens leben, allerdings ohne göttlich zu sein. — Mit der Öffnung des hermetisch verschlossenen Behälters ist der *Flaschengeist der Zivilisation* befreit worden. Alles Übel war darin versammelt, alles, was die Kehrseite des Guten ausmacht, alles Elend, das mit der neuen Lebensweise einhergeht, konnte sich so über die ganze Welt ausbreiten.

Nicht nur die Technik, sondern auch *Herrschaft und Macht* sind erst mit der Zivilisation in die Welt gekommen. Ursächlich war der fatale Wunsch einiger weniger, wie die Götter zu leben, und der Wille, sich dafür der systematischen Ausbeutung und Fremd-

bestimmung anderer Menschen zu bedienen. — Dieser Theorie zufolge sind alle Güter und alle Übel der Zivilisation, göttliches Glück ebenso wie menschliches Leid, mit der *Herrschaft* von Menschen über Menschen in die Welt gekommen. Entscheidend für den Flaschengeist der Zivilisation waren daher nicht zuletzt die neuesten Macht-Techniken des Kriegs, der Kommunikation und der Überwachung, vor allem durch Religion.

PANDORA steht allegorisch für den ungeheuren Reiz, der vom Projekt der Zivilisation ausgeht. Sie ist wahrlich umfassend göttlich begabt und bedacht worden mit allem, was eigentlich nur Göttern zusteht. Sie hat auf Geheiß des ZEUS alle göttlichen Attribute vom Olymp herunter zu den Menschen gebracht. — Sie ist eigentlich nicht von dieser Welt, ebensowenig wie das Glück der Götter von dieser Welt sein kann.

Daher muß es mit so viel Elend erkauft werden: Alles hat eben seinen Preis, und das Prinzip der neuen Herrschaft besteht darin, die mit einem Fluch belegten Göttergaben einer nur vermeintlichen Reinigungsprozedur zu unterziehen. Weil noch kein Mensch wirklich darauf gekommen ist, göttliche Güter ohne die damit verbundenen Übel zugänglich zu machen, wird systematisch mit Betrug gearbeitet: Hauptsache der schöne Schein stimmt. — Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Schattenwelten. Es scheint, als wäre (Selbst-)Betrug nicht die Ausnahme, sondern die Regel: Das den Gütern anhaftende Übel soll andernorts anfallen und wird dort auch anderen zuteil, während das himmlische Glück auf Erden nur einigen wenigen vorbehalten ist.

Wir sollten uns allerdings vom Glamour nicht täuschen lassen, sondern in demselben Moment, in dem das neue Handy, der neue Roadster oder die neueste Mode präsentiert wird, ganz bewußt an die Schattenwelten denken. — Die nach dem Muster künstlerischer Happenings inszenierten Darbietungen letzter Produkte für höchste Ansprüche täuschen systematisch darüber hinweg,

daß sie sind wie gewisse Diesel-PKWs, die ›sich‹ auf dem Prüfstand sauberer geben, als sie es sind. Die Frage ist, ob die systemische Unverantwortlichkeit genauso funktioniert, wie eine *Defeat Device*, eben nur auf dem Prüfstand.



Abb. 4: DANTE GABRIEL ROSSETTI:
Helen of Troy (1863).^{*} Hamburger
Kunsthalle. — Quelle: Public Domain
via [Wikimedia](#).

Als *schönes Übel* verkörpert PANDORA gediegenen Luxus. Wie auch anders? Sie ist in allen ihren Attributen göttlicher Natur! Aufgrund ihrer Schönheit, ihrer Attraktivität, ihrer Bedeutung und nicht zuletzt aufgrund ihrer Talente ist sie nicht von dieser Welt. Aber sie wird nicht aufgrund ihrer göttlichen Attribute geschätzt, sondern nur wegen der mitgebrachten Güter.

Für die Übel wird sie nur zu gern verantwortlich gemacht. Ansonsten entspricht alles dem neuen Frauenbild, daß sich er-

folgreiche Jäger nur zu sehr gern mit ihr schmücken. Ihre verborgenen Kapazitäten werden nicht gesehen. Eigentlich ist sie

^{*}HELENA trägt als Medaillon jene Fackel, von der lange zuvor bereits HEKABE geträumt hatte, ihr Sohn PARIS werde ganz Troja in Brand stecken. Der Traumdeuter AISAKOS folgerte, PARIS werde Troja ins Verderben führen. Aus Sorge vor dieser Weissagung beauftragten die Eltern den Sklaven AGELAOS damit, ihren Sohn am Ida auszusetzen...

nur eine Trophäe wie die HELENA, nichts weiter als ein Zeichen des Erfolgs. — Wer die Schönste aller Frauen in seinen Besitz bringen konnte, war damit auch der Mächtigste unter denen, die seinerzeit dieses Projekt in Gang gesetzt hatten, das sich seither immer weiter selbst perpetuiert.

Auf der Rückseite eines Bildes mit der Schönsten aller Schönen, hat der Maler DANTE GABRIEL ROSSETTI eine Stelle aus der *Ilias* von HOMER angebracht, die wie ein Bannfluch wirkt:

*Helen of Troy, destroyer of ships,
destroyer of men, destroyer of cities.
Painted by D. G. Rossetti.¹*

In ihrer ganzen Erscheinung entspricht die mythische Figur der PANDORA einer erst mit *Zivilisation und Eigentum* aufkommen- den, nie zuvor gewesenen, völlig neuen sozialen Rolle der Frau. Es kommt zur Polarisierung der Frauenrolle im Spektrum zwischen *Matrone* und *Kurtisane*.

Als *Matrone* ist sie die im Hause eingeschlossene Erbmutter: Eine Frau von hohem Stand, die gewisse Ansprüche hat, die als Ehefrau, Hausherrin und Mutter legitimer Erben ihrem Gatten

¹DANTE GABRIEL ROSSETTI, Mitbegründer und intellektueller Kopf der Präraffaeliten, schuf eine Reihe weiblicher Porträts mit allegorisch-literarischen Bezügen. *Der Untergang Trojas war damals ein beliebtes Thema... Rossetti formte den Stoff zu einer Allegorie auf die zerstörerische Kraft der Liebe. Aus der leidenschaftlichen Beziehung zu Miller resultiert die gängige autobiographische Lesart des Bildes; nicht zufällig paraphrasiert des Künstlers eigenhändige Bezeichnung auf der Rückseite die Verse 689–690 aus dem Agamemnon des Aischylos (»Helena von Troja [...], die dem Schiff, dem Manne, der Stadt ward zum Elend«). Für die brennende Stadtsilhouette am oberen Bildrand nahm der Maler stereoskopische Bilder als Vorlage. Der Rahmen wurde nach Rossettis eigenem Entwurf gestaltet.* — So WOLFGANG CORTJAENS auf der Internet-Seite der HAMBURGER KUNSTHALLE unter: [Dante Gabriel Rossetti Helena von Troja, 1863](#).

die Nachkommenschaft sichert, auf daß dieser seinen Reichtum an die leiblichen Söhne weiter vererben kann. In dieser Rolle hat sie eine außerordentliche Autorität, denn sie verkörpert das Ansehen und die Ehre einer Familie. — Als *Kurtisane* ist sie dagegen eine äußerst begehrenswerte, nicht selten musisch, literarisch und philosophisch gebildete Person des öffentlichen Lebens.



Abb. 5: GIOVANNI BATTISTA TIEPOLO: *Venus und Vulcan*, (um 1758). Philadelphia Museum of Art. — Quelle: [Wikimedia](#) veröff. unter [GNU-Lizenz](#).

Dieser Widerspruch wurde von GIOVANNI BATTISTA TIEPOLO glänzend inszeniert: HEPHAISTOS, der geniale, verschrobene und völlig ungesellige Gott der Technik, dahinter seine Gehilfen im lodernden Schein der Schmiede. Gegenüber VENUS, die ihm auf

Geheiß des ZEUS angetraute Göttin für Liebe und Schönheit, erhaben thronend, provokativ, mit abfälligem Gestus. Sie wirkt naserümpfend im gleißenden Glamour auf ihrem Liebeslager, das sie ganz gewiß nicht mit dem Gatten teilt. — Hier scheint das Motiv aller Motive durch, das seit Anbeginn der Zivilisation vorherrschend ist: *weibliche Aufmerksamkeit*, Interesse, Erotik, Liebe — wofür nicht wenige Männer wirklich fast alles tun.

So etabliert und ehrenwert die Matrone erscheint, so umstritten ist ihr Pendant, die Kurtisane. Seit Anbeginn der Zivilisation wird über sie phantasiert, denn sie ist, ob nun verrucht, unmoralisch oder nicht, einfach die interessantere Figur, die Verkörperung gewisser Träume, wie sie Göttern gemäß sind.

Die gespaltene Rolle der Frau in *die Heilige und die Hure* ist einzig und allein eine Folge der neuen Besitzstände, denn eines der zentralen Probleme der neuen Hochkulturen liegt fortan in der Auseinandersetzung mit dem *Tod*, dessen Überwindung durch *Erbschaft* und in der Sicherstellung der Herrschaft durch Eigentum, Ansprüche, Rechte und Vorrechte selbst nach dem Tod noch, wenn man den Religionen Glauben schenken möchte.

Es ist viel spekuliert worden darüber, was sich wohl in der Büchse der PANDORA befunden haben mag. Kurzum, die Inhaltsstoffe sind nicht deklariert, allein über die *Hoffnung* werden obskure Andeutungen gemacht. Ansonsten müssen wir uns behelfen: Es sind eben sämtliche, wirklich ausnahmslos sämtliche Übel, die nun einmal mit dem Projekt der Zivilisation einhergehen.

Also ist es unserem Intellekt überantwortet, durch Spekulationen herauszubringen, wie es sich mit allen diesen Ingredienzien wirklich verhält. — Die Übel sind jedenfalls bei der Öffnung des hermetisch verschlossenen Gefäßes in die Welt gelangt und seither flüchtig, so daß sie sich nur sehr schwer wieder einfangen lassen. Daher stellt sich die Frage, ob wir die mitbedingten Fol-

gen, Nebenfolgen, Nebenwirkungen und Spätfolgen akzeptieren müssen, wenn wir von den *Gütern* abhängig sind.

Hoffnung als Übel?

Man ist also bei der Verfertigung der Liste aller Inhaltsstoffe auf die eigene Phantasie verwiesen. Genannt wird nur die bereits erwähnte *Hoffnung*. Was aber ein *Übel* ist, entscheiden wir selbst. Warum die Hoffnung allerdings dazu gehören soll, läßt mehr als tief blicken. Sie kann eben trügerisch sein, und das ist sie eigentlich stets, weil sie mit dem Bestehenden hadert, heraus und darüber hinaus will und dann Hoffnung auf weitere Hoffnungen macht. In der Tat zeugt alles davon, daß Zivilisationen mit ihrer Lust auf *tiefer, höher, weiter und mehr* vor allem von einem getrieben sind, von der Sucht nach der Sucht.

Wenn auch die *Hoffnung* ein *Übel* sein soll, jedenfalls sobald sie sich in eine Sucht verwandelt, die keineswegs hält, was sie verspricht, dann wären da noch andere Kandidaten, die auch abträglich sind. Alle diese *Übel* sind erst mit der Zivilisation, zusammen mit *Gütern* in die Welt gekommen. — Alle Gaben sind insofern stets ambivalent besetzt, denn mit ihnen kommen die *Übel* und zugleich auch die Gaben. Und so kann man es der Hoffnung verübeln, weiter und weiter einen blindem Optimismus hochzuhalten, selbst wenn bereits alles verloren ist.

Sämtliche Güter haben also diese beiden Seiten, sie sind wie das Gift, das sich auch zur Heilung einsetzen läßt. — Es kommt eben darauf an, was man damit macht. Die ganze Verantwortung für die Fähigkeit, ganz im Sinne der Paradiesformel, *zwischen Gut und Böse zu unterscheiden*, geht damit auf den Menschen über.

Kompliziert wird es, weil wir nicht wie ASCHENBRÖDEL im Märchen agieren können, das Gute ins Töpfchen und das Böse ins

Kröpfchen. Es ist eine Wechselwirkung zwischen Gütern und Übeln, Werten und Unwerten, Heilmitteln und Giften zu verzeichnen. Wir haben es ganz offenbar mit einer Dialektik zu tun, die immer wieder neu unser Urteilsvermögen herausfordert, das daher immer wieder neu unter Beweis gestellt werden muß.

Metall ermöglicht Schmuck, Waffen, Geld und Macht. So wird die *Herrschaft von Menschen über Menschen* in großem Stil möglich. — Nicht, daß Schmuck, Waffen, Geld oder auch Macht als solche von Übel sind, aber sie stürzen ehemals herrschende egalitäre Verhältnisse und sind daher prekäre ›Güter‹. Mit der Ungleichheit kommt es zur Dynamik, zum fortwährenden Einbruch von Historizität in ehemals ausgewogenen Kulturen und damit kommt es auch zu ›Geschichte‹.

Es sind allesamt Technikfolgen, die im Zuge von Zivilisierung und Urbanisierung zu nie dagewesenen Subsistenzweisen und Herrschaftsformen führen. Mit der *Herrschaft von*



Abb. 6: JAMES GILLRAY: *Pandora opening her box* (1809).^{*} — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

^{*}Der britische Karikaturist JAMES GILLRAY variiert das Motiv satirisch. Pandora öffnet *ihre* Box. Man glaubt links den Adel und rechts das Volk zu erkennen, während Forderungen wie Übel freigelassen werden. Und der Adel hält sich die Nase zu, steht doch auf der Box *Opposition stink box*. Seltsam, daß es nur den einen, nicht aber den anderen ›stinkt‹.

Menschen über Menschen und zweifelsohne auch mit dem *Eigentum*, sind sehr viele neue Übel in die Welt gekommen.

Eigentum verursacht gesellschaftlich die höchsten Kosten und das größte Elend bei einer nur geringen Rate von Glück für einige Wenige. *Eigentum* zieht den Anspruch auf Erbschaft nach sich, unterminiert aber das Prinzip der vormaligen Jägerschaft, daß nicht mehr der Bessere, der Stärkere oder der Mutigere gewinnt, sondern eben der mit dem größeren Vermögen. — Nicht von ungefähr ist der häßlichste Gott im PANTHEON, der geniale Erfindergott HEPHAISTOS, mit der Schönsten unter den Göttinnen, mit APHRODITE, in einer Ehe verbunden, die arrangiert wurde und selbstverständlich mit Liebe nichts zu tun hat.

Eigentum und *Ehe* gehören wiederum zusammen. Beim Prinzip ehelicher Treue geht es keineswegs vorrangig um Liebe, sondern um Besitzstandswahrung, um das Führen einer Privatfirma zur Mehrung des Reichtums und zur Erzielung legitimer Erbnachfolger. Daher auch war die Treue stets eher eine Pflicht, der Ehefrauen nachzukommen hatten.

Das so vielgescholtene *Patriarchat* ist wesentlich bedingt durch Erbschaft und Eigentum, und die ebenso vielgescholtene Unterdrückung der Frau bezieht sich genau auf diesen Aspekt. Die Rolle der *Matrone* ist eine unmittelbare Folge, ein für manche, nicht für alle Frauen notwendig mitbedingtes Übel, das mit dem Eigentum in die Welt gekommen ist, sobald der Anspruch auf *Erbschaft* über die patrilineare Linie aufkommt.

Entscheidend ist vor allem eines: Wem gehören die Immobilien? Werden sie über die männliche Linie vererbt, sind sie käuflich? Oder werden sie der mütterlichen Linie zugeordnet und sind womöglich gar nicht käuflich? Für diesen Fall ergibt sich ein völlig anderes Frauenbild, weil der Ehemann als solcher gar nicht in Erscheinung treten wird, weil seine Rolle im Prinzip vom *Mutterbruder* wahrgenommen würde. Der Vater oder besser die Väter

der Kinder spielen dann nur eine marginale Rolle. — Wird aber die Identität eines Clans über die Abstammung auf Seiten des Vaters hergeleitet, dann kommt die Rolle der *Ehefrau* auf und zugleich auch die der *Kurtisane*.

Die neue Herrschaft vormaliger Jäger führt zu einem neuen Grad in der Technisierung; das allein genügt aber noch nicht, den *Prozeß der Zivilisation*, so wie er sich darauf entwickelt hat, tatsächlich in Gang zu setzen. — Die Gretchenfrage ist eigentlich die, was mit dem *Eigentum* ist, weil davon wirklich alles abhängig gemacht wird, die Macht von Menschen über Menschen, die Religion, die Ideologie und auch die Geschlechterrollen, daher muß PANDORA auch eine Frau sein.

Nicht ohne Ironie ließe sich spekulieren, was gewesen wäre, hätte es sich bei diesen Jägervölkern, die den ersten steinernen Tempel der Menschheit errichteten, um *Amazonen* gehandelt. — Wäre dann von den Göttern ein PANDORUS gesandt worden, ein allseits begabter, sündhaft schöner Mann, selbstverständlich versehen mit der Büchse des Pandorus?

Wären auch dann dieselben Gaben, Güter und Übel darin, eben das *Eigentum* an Immobilien, Herrschaft, Macht und Menschen, also Besitzstände, Rechte, Ansprüche und Gewalt über Untertanen. Wäre das alles verbunden mit den einschlägigen Übeln gleichermaßen in dieser Büchse gewesen? — Oder wären es andere Güter und auch andere Übel, weil doch in einem Amazonen-Staat gewiß nicht über die männliche Linie vererbt würde.

Eines jedenfalls ist gewiß: Die besagte Jägerschaft war sehr männerzentriert. Die unterschiedliche Weise der Bestattung, auch Jahrtausende später noch immer Männer wie Jäger, aber Frauen wie Sefkhafte zu bestatten, spricht Bände. Insgesamt wandelt sich die Rolle der Frau unter dem Einfluß der neuen Lebensweise. — Es scheint allerdings, als hätten privilegierte Männer ganz bewußt noch sehr lang die alten Traditionen gepflegt. Und so

entstand eine Vielfalt neuer Rollenbilder und Frauentypen, die sich nicht mehr miteinander in Einklang bringen ließen.

Die Ehefrau und Matrone ist nur eine mögliche Erscheinungsweise, sie verschwindet ohnehin in den Privatgemächern, tritt öffentlich kaum auf und wenn, dann ist sie verschleiert. So nimmt sie gleichsam die Privatsphäre des Hauses mit hinein in eine Öffentlichkeit, der sie sich als ehrbare Dame nie zeigt. — Umso schillernder dagegen ist die Erscheinung der PANDORA, denn sie verkörpert das gerade Gegenteil. Sie ist eine öffentliche Frau, die sich sehen lassen kann und die auch gesehen werden will.

Femme fatale

Gleichsam als Gegengewicht zur privatisierenden Matrone entsteht wie aus der Retorte ein gänzlich neuer Frauentyp im Herzen der Städte, auf den öffentlichen Plätzen, in den Metropolen der frühen Reiche. Dafür steht PANDORA Modell: Die *Femme fatale* als dämonische Verführerin, wie die sündhaft teure *Kurtisane*, wie SALOME, CARMEN, LULU, LORELEY oder auch wie die LOLA aus dem *Blauen Engel*.

Während die Matrone ans Haus gebunden ist und als ehrbare Frau in der Öffentlichkeit kaum auftritt, ist ihre Gegenspielerin eine schillernde Person des öffentlichen Lebens, Luxusobjekt par excellence und zugleich Status-Symbol. Aufwendig inszeniert ist sie die Phantasmagorie männlicher Sehnsüchte, aber auch der Anfang vom Ende mancher Verehrer, die sich emotional, psychisch, sozial und finanziell ruinieren.

Das *Weibliche* wird im Zuge der Zivilisation unter Männern zum dreifachen Ansporn, alles Erdenkliche zu tun, um die Frau als *Mutter* für sich einzunehmen, als *Ehefrau* zu beherrschen und als als *Geliebte* für sich zu gewinnen. Ganz offenbar geht vieles nur schwer zusammen, so daß es zu eklatanten Differenzen kommt

im Spektrum zwischen *der Heiligen und der Hure: Mutter und Ehefrau, Matrone und Geliebte*.

SALOME ist die Allegorie weiblicher Verführungskunst und männlicher Verführbarkeit. Mit der Figur dieser Verführerin werden laszive Erotik, emotionale Abhängigkeit und der eklatante Selbstverlust ihrer Verehrer dramatisch in Szene gesetzt.

SALOME ist vom Typ her ganz wie PANDORA, hier in der Erscheinung einer bezaubernden Tänzerin, wie die vor dem Ersten Weltkrieg so berühmt-berüchtigte Nackttänzerin, exzentrische Künstlerin und Doppelagentin wider Willen: MATA HARI.



Abb. 7: MATA HARI (1906). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

HERODES ANTIPAS war verheiratet mit PHASAEIS, der Tochter des Nabatäer-Königs ARETAS IV. Er verliebte sich jedoch in seine Schwägerin HERODIAS, die ambitionierte Frau seines Halbbruders HERODES BOETHOS, der, anders als seine Brüder, im Testament von HERODES DEM GROSSEN kaum bedacht worden war. HERODIAS verließ darauf ihren Mann, HERODES verstieß seine Ehefrau, und beide heirateten. — Dieser doppelte Ehebruch erregte Anstoß bei den Juden, und der gekränkte Schwiegervater ARETAS brachte HERODES in einem Grenzkrieg eine schwere Niederlage bei.



Abb. 8: JOHN WEGUELINON: *Herodias und ihre Tochter* (1884). — *Salome, bedrängt von ihrer Mutter, von ihrem Stiefvater den Kopf des Täufers zu verlangen.* — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Nach biblischer Darstellung soll JOHANNES DER TÄUFER dem HERODES um 28 n. Chr. diesen doppelten Ehebruch öffentlich vorgehalten haben. Er wurde verhaftet, in die Bergfestung *Machärus* gebracht und später auf Veranlassung der HERODIAS enthauptet.

Gewiß liegt hier Legendenbildung vor, anstelle von Rachemotiven bei der gekränkten HERODIAS und noch näher zu erläuternden Motiven bei SALOME, dürften auf Seiten von HERODES vor allem politische Motive für die Verhaftung des Täufers die größere Rolle gespielt haben. Dieser hatte schließlich viele Anhänger ausgerechnet unter den Soldaten, so daß der König eine Rebellion unter Berufung auf den Täufer befürchten mußte.

Es ist eine Frage der dichterischen Freiheit, einige Rätsel zu lösen, etwa wie es überhaupt zu dem Tanz kam und was SALOME dazu bringt, diesen Preis dafür zu verlangen. HERODIAS soll ihre Tochter angestiftet haben, während eines Festbanketts für HERODES den Tanz der sieben Schleier zu tanzen, um dafür den Kopf des Täufers auf einem silbernen Tablett zu verlangen. — Beim Tanz mit sieben Schleiern läßt die Tänzerin einen nach dem anderen fallen.

Betrachten wir die ganze Begebenheit als böswilliges Gerücht, dann wird es interessant, in der Gerüchteküche selbst eine wirkungsvolle Rezeptur zu entwickeln. Denn



Abb. 9: GUSTAV KLIMT: *Salomé* (1909). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

wenn wir das Arrangement, ja die ganze Szenerie selbst variieren, so erhalten wir interessante Einblicke in die Hintergründe. — Gehen wir im Sinne des *Ockhamschen Rasiermessers*¹ vor, dann sollten wir möglichst einfache Theorien und davon diejeni-

¹WILHELM VON OCKHAM zufolge ist von mehreren möglichen Erklärungen für ein und denselben Sachverhalt stets die einfachste Theorie allen anderen vorzuziehen. Konkurrierende Erklärungen werden wie durch ein Rasiermesser auf das Niveau der einfacheren Erklärung gestutzt.

Bei jeder Rekonstruktion, wenn es darum geht, methodisch und systematisch über die möglichen Hintergründe wahrer oder nur vorgestellter Begebenheiten zu spekulieren, bringen Rasiermesser-Verfahren große Vorzüge mit sich, weil sich so auch bei einem unzureichenden Erkenntnisstand noch immer das wahrscheinlichste eruieren läßt. Vor allem *Verschwörungstheorien*, weil sie mit immensem Aufwand die aberwitzigsten Zusammenhänge konstruieren, lassen sich als solche gut überführen.

Die Metaregel bei solchen Verfahren liegt darin, daß man zunächst immer nur die einfachste aller möglichen Erklärungen zuläßt, um erst dann eine Ebene höher zu gehen und größere Beweislasten zuzulassen, sobald die einfachere Theorie selbst Schwächen zeigt, sich also mit einfacheren Mitteln keine befriedigende Erklärung erzielen läßt.

Das Verfahren selbst ist deshalb so erfolgreich, weil es der *Phantasie* und der *Kreativität* gewisse Rahmenbedingungen und Anhaltspunkte liefert, wo sich genau was variieren läßt. Die Metatheorie läßt dazu ein, die Prämissen systematisch solange zu variieren, bis ein Gespür für die Gesamtsituation entsteht. Dabei wird gespiegelt, was man tut, was es bedeutet und wie grotesk es eigentlich ist, die wildesten Annahmen im wahrsten Sinne des Wortes bei den Haaren herbeizuziehen, während sich das, was erklärt werden soll, womöglich als sehr banal darstellen könnte. Zugleich zeigt sich, daß oft anderweitige Motive im Spiel sein müssen, wenn Erklärungen gesucht und gefunden werden, wie es etwa bei *Verschwörungstheorien* der Fall ist.

Und dennoch muß natürlich zugestanden werden, daß *Verschwörungen* nicht auszuschließen sind, daß es wirklich derart abseitige Konstellationen geben kann, auf die man niemals käme, weil ›die‹ Wirklichkeit selbst alles Erdenkliche und auch Udenkbare möglich machen kann. — Insofern kann es nicht darum gehen, generell jede voraussetzungsreiche Annahme als solche zurückzuweisen, sondern nur darum, ganz allmählich ein Gefühl für notwendige Bedingungen zu entwickeln.

gen mit den geringeren Beweispflichten wählen. Demnach wäre das politische Motiv, den Täufer auszuschalten, ganz gewiß das einfachste und daher das wahrscheinlichste.

Im Zentrum stehen gewisse Konstellationen in der Begegnung der Geschlechter: Auf der einen Seite steht ein Mann, der sich früher oder später selbst um den Verstand bringt, auf der anderen Seite eine Frau, die sich ihrer Wirkung absolut sicher ist, die sich auf ihr Begehrtsein und ihre Verführungskünste verlassen kann, weil sie noch immer bekommen hat, was sie wollte.

Rachemotive auf Seiten von HERODIAS und solidarische Gefühle seitens der Tochter, erscheinen nicht hinreichend für den skandalösen Wunsch auf den Kopf des Täufers. Also

werden oft weitergehende, explizit erotische Motive hinzugenommen, etwa ein eigenes Interesse von SALOME, den Täufer selbst zu verführen aber abgewiesen worden zu sein, so daß Mutter und Tochter sich verbünden.

Vielleicht tanzte SALOME einfach nur, um ihrem Stiefvater an seinem Geburtstag eine Freude zu bereiten, wie andere Quellen

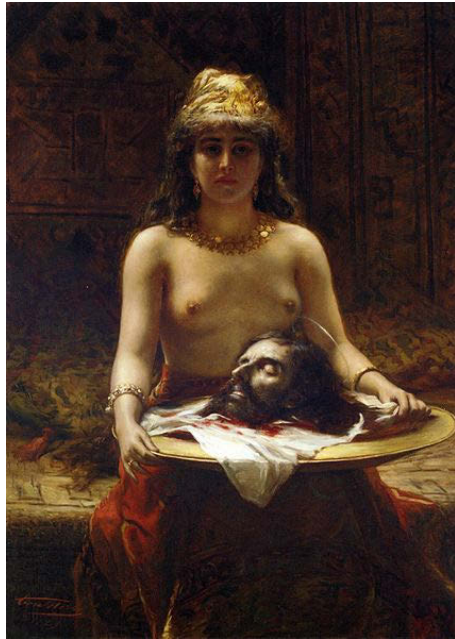


Abb. 10: LEON HERBO: *Salome* (1889).

— Quelle: Public Domain via
[Wikimedia](#).

anführen. HERODES soll davon jedoch so beeindruckt gewesen sein, daß er ihr jeden Wunsch freistellte.

Als aber der Geburtstag des Herodes gefeiert wurde, tanzte die Tochter der Herodias vor den Gästen. Und sie gefiel Herodes so sehr, daß er schwor, ihr alles zu geben, was sie sich wünschte.¹

Die ganze Szenerie ist bereits völlig überladen mit den politisch übelsten Gerüchten, die kaum mehr zu überbieten sind. Sie richten sich direkt gegen die Dynastie der Stadthalter im Auftrag der Römer und sind dazu angetan, im Namen der Religion die Autorität des jüdischen Machthabers systematisch in Mißkredit zu bringen: Da wäre der Kindermord durch den Vater HERODES DER GROSSE zu *Bethlehem*, der doppelte Ehebruch des Sohnes HERODES ANTIPAS und seiner neuen Frau HERODIAS, dann der skandalisierbare Nackttanz der Stieftochter SALOME und schlußendlich der auf einem Silbertablett servierte Kopf von JOHANNES DEM TÄUFER, immerhin doch ein jüdischer Prophet, als Preis für erotische Tanzkunst.

Der Phantasie sind kaum Grenzen gesetzt, die Szenerie am Fürstenhof immer weiter auszustaffieren, bis eine dichte, erotische und besonders verruchte Konstellation entsteht. — Die in der bildenden Kunst, in Literatur, Theater und Oper immer wieder als *Femme fatale* in Szene gesetzte SALOME bietet als Figur ganz besondere Potentiale, selbstbewußte Weiblichkeit als solche ins Extrem und dann ins Abseits zu treiben.

Es geht einmal mehr um jene *weiblichen Frauen*, vor denen HESIOD so eindringlich gewarnt hat. Wo dieses Motiv aufkommt, geht es immer auch um *die Angst der Männer vor den Frauen*.²

¹Mt 14,6-7 EU.

²In Erinnerung an den Titel eines von sehr vielen höchst diskursiven Seminaren in den bewegten Zeiten der Öko- und Frauenbewegung bei HORST



Abb. 11: GASTON BUSSIÈRE: *La danse de Salomé ou les papillons d'or* (1923), Bild links. — *Dance of the Seven Veils* (1925), Bild rechts. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#), links und [Wikimedia](#) rechts.

Immer wenn nach einer Phase neuer Freiheiten, besonders auch für Frauen, das Pendel wieder in die Gegenrichtung ausschlägt, dann verwandelt sich zugleich auch der Auftritt der SALOME. Es wird dann immer weniger die Künstlerin, sondern mehr die Gefährderin in ihr gesehen.

Wenn wir nach den möglichen individuellen, subjektiven, aber

HERRMANN, ehemals Professor für Kirchenrecht der Katholischen Theologie und nach Entzug der Lehrerlaubnis durch die Kirche, Professor für Soziologie in Münster. — Siehe hierzu: Horst Herrmann: Vaterliebe. Ich will ja nur dein Bestes; Reinbek 1989. — Ders.: Ketzer in Deutschland; Köln 1978; Neuauflage 2017. — Ders.: Die Angst der Männer vor den Frauen; Hamburg 1989. — Ders.: Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe. Eine Soziologie der Partnerschaft; Münster 2001.

auch gemeinschaftlichen Gründen suchen, sich allmählich immer mehr auf den Prozeß der Zivilisation einzulassen, welche Motive dabei eine Rolle gespielt haben dürften, dann wird der *Tanz der Salome* zur Allegorie für Verführungen, wie sie erst mit der Zivilisation in die Welt gekommen sind.



Abb. 12: MARLENE DIETRICH als LOLA in: *Der Blaue Engel*. Regie: JOSEF VON STERNBERG; UFA 1930. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Zweifelsohne müssen unter den vielen göttlichen Gaben, die PANDORA vom Olymp in die Niederungen der Menschenwelt gebracht hat, auch erlesenste Gefühle reinsten Lust, Wonnegefühle sondergleichen, Kunstgenuß, ja auch die hohe Kunst dionysischer Orgien gehört haben. Schließlich sind unter den Göttern nicht wenige berühmt und berüchtigt für ihre

Gelüste. — Aber auch diese Gaben sind nicht ohne die damit verbundenen Übel in Menschenhand gelangt.

SALOME ist eine der vielen Erscheinungsformen von PANDORA, hier in der Rolle einer unwiderstehlich verführerischen Tänzerin, bei der ›gestandene‹ Männer bar jeder Vernunft willenlos werden, wie PROFESSOR UNRAT im *Blauen Engel* angesichts der feschen LOLA, die unbezweifelbar zu erkennen gibt, mit wem Mann es zu tun hat:

*Ich bin die fesche Lola, der Liebling der Saison
Ich hab' ein Pianola zu Haus' in mein' Salon*

*Ich bin die fesche Lola, mich liebt ein jeder Mann
Doch an mein Pianola, da laß ich keinen ran*

*Ich bin die fesche Lola, der Liebling der Saison
Ich hab' ein Pianola zu Haus' in mein' Salon
Und will mich wer begleiten da unten aus dem Saal
Dem hau' ich in die Seiten und tret' ihm aufs Pedal*

*Lola, Lola ? jeder weiß, wer ich bin
Sieht man nur mach mir hin, schon verwirrt sich der Sinn
Männer, Männer — keinen küß ich hier
Und allein am Klavier, sing die Zeilen mit mir¹*

*Ich bin von Kopf bis Fuß
Auf Liebe eingestellt
Denn das ist meine Welt
Und sonst gar nichts
Das ist, was soll ich machen
Meine Natur
Ich kann halt lieben nur
Und sonst gar nichts
Männer umschwirr'n mich
Wie Motten um das Licht
Und wenn sie verbrennen
Ja dafür kann ich nicht
Ich bin von Kopf bis Fuß
Auf Liebe eingestellt
Ich kann halt lieben nur
Und sonst gar nichts²*

PANDORA ist die Göttin des Wohllebens, sie verkörpert die

¹Marlene Dietrich: Ich bin die fesche Lola. Musik von Friedrich Holländer, Text von Robert Liebmann. Aus dem Film: Der blaue Engel. Mit Emil Jannings u. Marlene Dietrich, Regie: Josef von Sternberg; UFA 1930. — Nach dem Buch von HEINRICH MANN: Professor Unrat. Oder: Das Ende eines Tyrannen; München 1905.

²Marlene Dietrich: Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt. Ebd.

neue urbane Lebensweise und den Reichtum, der mit dem Metall, dem Geld und dem Eigentum in die Welt gekommen ist. Dort also, in den neuen Städten, wo erstmals Öffentlichkeit entsteht, wo mit einer neuen urbanen Oberschicht ein zuvor ungeahnter Luxus aufkommt, dort konnte man nicht nur reich werden, sondern man konnte es den Göttern an Lebensqualität fast gleichtun.



Abb. 13: FRANZ VON STUCK: *Der Wächter des Paradieses* (1889). Sammlung H. J. Ziersch, München. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Die Klage gegen die Götter, sie hätten PANDORA aus purer Rachsucht erzeugt und bewußt mit Übeln ausgestattet, verfängt nicht. Weder ist die Rede vom Menschen als Mängelwesen berechtigt, noch das Verantwortlichmachen der Götter, weil es um eine Entwicklung geht, die nun einmal selbst zu verantworten ist.

Als ADAM UND EVA im Paradiesmythos die Gabe erlangt hatten, nunmehr selbst zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können, da mochten sie sich nicht vor Gott der eigenen Verantwortung stellen. Genauso wird noch im-

mer nicht der Nexus zwischen Licht und Schatten, Luxus und Elend, zwischen den Gütern und den Übeln gesehen. — Dann allerdings ist Hoffnung ein Übel, wenn sie dazu motiviert, sich von Illusionen einnehmen zu lassen.

Nicht die Götter, sondern ›der‹ Mensch hat die künstlichen Welten erschaffen und auch allein zu verantworten, was als Folge der *Neolithischen Revolution* aufgekommen ist. Dabei wäre es interessant, den Gott des Nachsehens, den Bruder des Projektgemachers PROMETHEUS, wie einen Psychoanalytiker der Menschheitsgeschichte zu sehen, um darüber zu spekulieren, wie wohl sein Urteil ausfallen würde. — EPIMETHEUS dürfte vermutlich zu der Auffassung kommen, daß die Menschen inzwischen selbst zu allein-verantwortlichen Schöpfern geworden sind, daß sie sich aber mit seiner Kunst, aus Fehlern wirklich zu lernen, noch immer sehr schwer tun.

PANDORA ist die Allbeschenkte, als Allegorie verkörpert sie umfassend alles, was mit der Zivilisation in die Welt gekommen ist: Nie dagewesene Möglichkeiten im Guten wie im Schlechten, von denen man zuvor nicht einmal zu träumen gewagt hätte, aber eben auch alles, was damit an Übeln einhergeht.

Wir deuten den Mythos von PROMETHEUS immer nur von der *prometheischen* Seite, sehen immer nur die Vorzüge der Zivilisation, die Schönheit, die Attraktivität und das Verführerische an PANDORA und ihren Gaben. Wir ignorieren dagegen oder sehen zu spät, was uns die *epimetheische* Sicht in derselben Angelegenheit früh bereits auch hätte vor Augen führen können, daß eben alles, wirklich alles seinen Preis hat, ungewollte Folgen und Nebenwirkungen, daß diese ›Kosten‹ nicht selten viel zu hoch sind und sich kaum mehr rechtfertigen läßt, was so alles aufs Spiel gesetzt wird.

Die Fesselung des PROMETHEUS am Felsen im Kaukasus und seine spätere Befreiung durch HERAKLES ist eine Anspielung

darauf, daß der *Gott des Fortschritts* den Menschen längere Zeit verborgen gewesen sein muß. Sie bekamen ihn offenbar geraume Zeit nicht mehr zu Gesicht, — was als Allegorie auf eine Phase der Agonie verstanden werden kann.

Und tatsächlich dürften die frühen Städte und Gesellschaften äußerst instabil gewesen sein. Es genügt eben nicht, nur über die Technik des Städtebaus zu verfügen. Man muß darüber hinaus auch die Staatskunst beherrschen, ein Gemeinwesen politisch zu stabilisieren, weil ansonsten alles bald schon wieder im Chaos versinkt.

So erfahren wir indirekt einiges von den mutmaßlichen Verhältnissen in der *Bronzezeit*. Mit dem Mythos von der *Vertreibung aus dem Paradies* wird aber nur der vermeintliche Auslöser für die neuen Verhältnisse vor Augen geführt, unter denen man seither leben, arbeiten und offenbar leiden mußte.

Es scheint, als wäre der *Prometheus-Mythos* aus der Perspektive von Herren und Städtern verfaßt worden, während der *Paradies-Mythos* eher die von Untertanen und Bauern thematisiert. Nach der Vertreibung, der Verwünschung der Frau, ihrer Schmerzen, Abhängigkeit und Untergebenheit dem Manne gegenüber, erfolgt die Strafe für den Mann, im Schweiß seines Angesichtes sein Brot zu verzehren.

Dabei leistet der Paradies-Mythos eine eiskalte Legitimation für die vermeintliche Notwendigkeit, mühselig Ackerbau und Viehzucht zu betreiben für die, denen diese Existenzweise zum Schicksal geworden ist. — Aber nicht alle mußten gleichermaßen mit dem Unkraut auf dem Felde zu Rande kommen, ohnehin ist ›Arbeit‹ also solche erst sehr viel später geadelt worden, hier ist sie noch ganz und gar Strafe.

Zivilisationen sind keine sozial ausgewogenen Kultursysteme mehr, sie arbeiten vielmehr auf der Grundlage großer gesellschaftlicher Unterschiede. Wir sollten uns diese Lebens- und

Arbeitswelten vorstellen in einem imaginären Zusammenhang zwischen den Hütten der Einödbauern und den Palästen ihrer Herrschaften. — Einerseits die schweißtreibende Arbeit von morgens bis abends, Abhängigkeit, Unsicherheit, Angst, andererseits Wohlleben, Bildung und Lebenskunst. Mit dem urbanen Leben entstehen gänzlich neue Freiräume, künstlich genug, auch noch die atemberaubendsten Lustbarkeiten zu inszenieren.

Prometheus und Epimetheus

Nochmals: Hoffnung als Übel

EPIMETHEUS ist sehr viel verhaltener als sein großmannssüchtiger Bruder. PROMETHEUS ist ein Großsprecher, einer, der viel in Aussicht stellt, später aber nichts versprochen haben will. Es scheint, als hätte EPIMETHEUS das alles hinter sich und längst realisiert, daß es zumeist anders kommt, als man denkt.

PROMETHEUS verkörpert das Alpha, EPIMETHEUS dagegen das Omega unserer Zivilisation. Es sind die beiden Seiten der Hoffnung, die ebenso glücklich wie trügerisch sein kann. Beide Seiten sind einander unauflösbar verbunden. Erst post festum wird man wissen, was gewesen sein wird. Das aber ist die Kunst des Gottes, der das Nach-Sehen beherrscht, es ist die Kunst von EPIMETHEUS.

Die prometheische Hoffnung kann sehr wohl von Übel sein, die epimetheische Hoffnung dagegen wäre das, was ERNST BLOCH als *docta spes* bezeichnet, es ist die *Hoffnung mit dem Trauerflor*, die aufgrund vergangener Erfahrungen bereits etwas klüger, — aber noch immer nicht klug genug geworden ist. Man sieht, wie entscheidend bei alledem die Kulturwissenschaften sind. Aber nach wie vor ist gerade der EPIMETHEUS keine wohl gelitene Identifikationsfigur, die Sympathiewerte für diesen Denker

von der traurigen Gestalt halten sich in Grenzen. — Ob GOETHE, hätte er seine PANDORA weitergeschrieben, den unbezweifelbar bereits begonnenen Aufstieg des EPIMETHEUS, wie beabsichtigt, entscheidend weiter befördert hätte, muß dahingestellt bleiben.

Eine Dialektik zwischen Voraussehen und Nachsehen, Aktion und Reaktion, Erkennen und Handeln beherrscht die Dialoge aller dieser Figuren: FAUST und PROMETHEUS, MEPHISTO und EPIMETHEUS, Goethes ZAUBERLEHRLING und sein Meister, FRANKENSTEIN und sein Monster, oder eben auch die VOLKSWAGEN AG und die nicht minder monströse Fake-Software.

Es ist stets *Hybris* im Spiel, nämlich die, sich der Arbeit am Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen enthoben zu wähnen. So werden Projekte auf den Weg gebracht, die schnell außer Kontrolle geraten, aber schlußendlich wendet sich die eigene Schöpfung gegen ihren Schöpfer, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. FRANKENSTEIN flieht vor seinem Monster durch die ganze Welt und kann ihm doch nicht entkommen.

DR. JEKYLL glaubt ernsthaft, mit einer selbstentwickelten Droge in der eigenen Seele einen Ausgleich zu schaffen, zwischen seinem *Es* und seinem *Über-Ich*, und wird schlußendlich doch nur dem Monster das Feld überlassen. Und die Volkswagen AG wird überführt von Aufsichtsbehörden, die sich nicht auf Dauer hinters Licht führen lassen von einer Software, die einzig dazu angetan ist vorzutäuschen, was nicht der Fall ist.

Schlußendlich sind keine Ausflüchte mehr möglich, nicht einmal mehr die Flucht vor dem Monster und die heimliche Hoffnung auf den Untergang der eigenen Schöpfung. Das ist es, was nach der *Hybris* kommt, ein Bedauern, das nichts mehr tun kann. Hinter allem lauert daher immer wieder ein neuer merkwürdiger Fall nach dem Muster *Dr. Jekyll und Mr. Hyde*. Und es bleibt nur im epimetheisch-mephistophelischen Ton zu konstatieren,

worauf es ankommt:

*Wozu die ganze Weisheit, wenn sie nicht ausreicht,
die Folgen zu bedenken?*

Tatsächlich haben wir in allen drei Figuren zentrale Allegorien vor uns: PROMETHEUS als *Vita activa*, EPIMETHEUS als *Vita contemplativa* und PANDORA als Ambivalenz einer Hoffnung, die selbst zu einem Übel werden kann, wenn sie auf Trugbilder setzt. So entsteht im Verlaufe der Geistesgeschichte ein magisches Dreieck zwischen diesen drei Figuren, sie verändern sich mit ihrer Rezeption und nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund mancher Erfahrung im weiteren Fortgang der Geistesgeschichte.

Auch die *Hoffnung* wird immer reflektierter, insbesondere seit im 18. Jahrhundert ernste Zweifel an der wissenschaftsgläubigen Aufklärung aufkommen, vor allem wenn JEAN-JACQUES ROUSSEAU in der Preisfrage der AKADEMIE VON DIJON — ob der Fortschritt der Wissenschaften und Künste zur Verderbnis oder zur Reinigung der Sitten beigetragen habe — negativ votiert.

ROUSSEAU ist ein Meister der Theatralisierung seiner selbst. Er schildert, wie ihm die Antwort auf die Frage nach dem *Fortschritt* in einer Vision gekommen ist, auf der Landstraße nach *Vincennes* im Oktober 1749. — Er stieß bei der Lektüre des *Mercure de France* auf die Preisfrage der *Akademie zu Dijon*, ob der *Fortschritt der Wissenschaften und der Künste zur Läuterung der Sitten beigetragen hat*.

Was daraufhin geschehen sein soll, steht den Erweckungen religiös inspirierter Mystiker in nichts nach:

*Auf einmal fühle ich, daß mein Geist von tausend Lich-
tern geblendet wird, ganze Massen lebhafter Gedanken
stellen sich ihm mit einer Gewalt und in einer Unord-
nung dar, die mich in eine unaussprechliche Verwirrung*

versetzt; meinen Kopf ergreift ein Schwindel, welcher der Trunkenheit gleicht. Ein heftiges Herzklopfen beklemmt mich, hebt meine Brust empor; da ich gehend nicht mehr atmen kann, lasse ich mich am Fuß eines Baumes am Wege hinsinken und bringe eine halbe Stunde dort in einer Bewegung zu, daß ich beim Aufstehen den ganzen Vordertheil meiner Weste mit Tränen benetzt finde, ohne gefühlt zu haben, daß ich welche vergoß.¹

Es mag hoch theatralisiert erscheinen, wie ROUSSEAU seine Vision darstellt, gleichwohl wird man auch nüchtern zugestehen können, daß die Geschichte des Fortschritts in der Tat sehr gut vom Mythos ins Bild gesetzt worden ist, die *Büchse der Pandora* sei damit geöffnet worden. — Vor allem gibt es kein Zurück, was auch ROUSSEAU, trotz seiner Parole *Zurück zur Natur!* gar nicht in Abrede stellt.

Tatsächlich macht er sich gar keine Illusionen über das, was in der Vorgeschichte geschehen ist. Das war der Sündenfall und der war eigentlich das *Eigentum*. Er ist eben gerade auch darin ›Visionär‹, sehr genau vorwegzunehmen, was er seinerzeit noch gar nicht wissen konnte, weil alle einschlägigen wissenschaftlichen Disziplinen erst später die Bühne betreten.

Während PROMETHEUS im Laufe der Zeit eher nivelliert wird, erfahren die beiden anderen Figuren, der melancholische Bruder EPIMETHEUS und auch die verführerische PANDORA, allmählich eine Aufwertung. — Bei GOETHE wird PROMETHEUS in dem von November 1807 bis Mai 1808 entstandenen Festspiel *Pandora* sogar weitgehend abgewertet. Derweil erscheint PANDORA als *Symbol für Kunst und Wissenschaft, als Urbild ästhetisch-eroti-*

¹ Jean-Jacques Rousseau: Abhandlung über die Frage, ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Läuterung der Sitten beigetragen hat? In: Schriften in zwei Bänden. Hrsg. von Henning Ritter, München 1978. S. 483.

scher Schönheit, so VOLKER RIEDEL:

Schroff werden in diesem Stück die Lebenshaltungen der beiden Brüder einander entgegengestellt: Verkündet PROMETHEUS den Totalitätsanspruch der Arbeitswelt, eine Verabsolutierung der Technik, einen musenfeindlichen Utilitarismus und einen kriegerischen Herrschaftsgeist, so trauert der rückwärtsgewandte, kontemplative EPIMETHEUS schwermütig der entschwundenen PANDORA nach (in deren Gefäß, das er leichtfertig geöffnet hat, sich ›Luftgeburten‹ befunden hatten).¹

Hatte GOETHE zuvor in dem Titanen noch den Rebellen gefeiert, so deutet er die Figur in seiner PANDORA gänzlich um. Die vormals noch genialisch inszenierte Menschwerdung erfährt — so UWE JAPP — eine *Epimethisierung*:

Wenn wir von einer epimetheisierenden Tendenz in der Pandora sprechen, dann heißt dies nicht, daß GOETHE ein Votum im Sinne eindeutiger Parteilichkeit gegeben habe. (...) Es handelt sich um eine Eigenart der GOETHESchen Festspiele überhaupt, die jeweils einen Konflikt, einen Widerstreit, einen Antagonismus exponieren, der am Ende beigelegt zu sein scheint, handle es sich nun um den Gegensatz zwischen der alten und der neuen Zeit, zwischen Vita activa und Vita contemplativa, zwischen Einsicht und Voraussicht. Gleichwohl zeichnet sich in der PANDORA — vor dem Hintergrund des Ausgleichs der Positionen — eine merkliche Bevorzugung des epimetheischen Standpunkts ab...²

¹Volker Riedel: Pandora bei Hesiod, Goethe und Hacks. In: Heinz-Peter Preusser, u. a. (Hrsg.): Pandora. Zur mythischen Genealogie der Frau; Heidelberg 2012. S. 38.

²Uwe Japp: Generische Formen. Goethes ›Festspiel‹ Pandora. In: D. Blondeau, et al. (Hrsg.): Jeux et fêtes dans l'oeuvre de J. W. Goethe; Straßburg 2000. S. 21–32. Neupubl. im [Goethezeitportal](#), [09.09.12].

Um zur Dialektik zu kommen, müßten die Brüder gleichrangig werden, aber noch immer genießt der hemdsärmelige Tatendrang der Macher den höheren Rang, trotz aller Debatten über die Folgen. — Eine diskursive Dialektik zwischen *Vita activa* und *Vita contemplativa* wäre dagegen ratsam und ganz im Sinne der *Vernunft*, weil sie das Totum vor Augen bekommen muß, um multiperspektivisch, eben umfassend zu beurteilen, was eigentlich gespielt wird und was gespielt werden sollte.

Die ungleichen Brüder im Siegel der Ruhr-Universität Bochum

Im Frühjahr 1964 löste im Gründungsausschuß der RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM eine Vorschlag, im Siegel der neuen Universität einen Förderturm mit Buch und Zahnrad zu verwenden, nicht wirklich einen Sturm der Begeisterung aus.

Im Gespräch mit einem nicht genannten Altertumswissenschaftler und Numismatiker aus Münster, so wurde zwischenzeitlich rekonstruiert, kam ein Gegenvorschlag auf: Die beiden Brüder PROMETHEUS und EPIMETHEUS sollten auf dem Siegel einander gegenübergestellt werden, um sie in ein Gespräch, vielleicht auch in einen *Diskurs* miteinander zu verwickeln.



Abb. 14: Siegel der Ruhr-Universität Bochum. —
Quelle: Web-Seite der
[Ruhr-Universität Bochum](#).

Mit der Gestaltung wurde die Kölner Bildhauerin, Medailleurin, Holzschnitt- und Schmuckkünstlerin HILDEGARD DOMITZLAFF betraut. — Ein Jahr später wurde der Entwurf des Siegels auf einer Sitzung des Gründungsausschusses ohne Diskussion angenommen.

Die offizielle Interpretation ist im Vorlesungsverzeichnis abgedruckt und findet sich auch auf der Homepage der RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM. Dort wird dazu folgende Erläuterung gegeben:

Im Siegel der RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM ist das Brüderpaar PROMETHEUS und EPIMETHEUS abgebildet. In der griechischen Mythologie ist PROMETHEUS der listige Tatmensch, der den Göttern das Feuer raubt (Fackel in der Hand) und als Strafe für den Frevel an einen Felsen im Kaukasus geschmiedet wird. EPIMETHEUS ist demgegenüber der nachdenkliche Zauderer, der sich in Texte vertieft (Schriftrolle in der Hand).

Das Brüderpaar aus dem antiken Mythos als Symbolfiguren für eine moderne Universität zu wählen, bedeutet die alten Strebenziele für die neuen Wissenschaften zu übernehmen. PROMETHEUS, der Vorausdenkende, steht eher für die entdeckenden Natur- und Ingenieurwissenschaften, EPIMETHEUS, der Nachdenkliche, für die textauslegenden Geisteswissenschaften. Die moderne Wissenschaft trachtet danach, das Prometheische mit dem Epimetheischen zu verbinden.

Das Emblem macht auch sichtbar, daß die RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM zu den Hochschulen gehört, in denen alle Wissenschaften miteinander im Gespräch sind.¹

¹Zit. n.: Klaus F. Röhl: Das Siegel der Ruhr-Universität oder Der Geisteswissenschaftler als Antityp. In: Holm Putzke, et al. (Hrsg.): Strafrecht zwischen System und Telos. Festschrift für Rolf Dietrich Herzberg zum siebenzigsten Geburtstag am 14. Februar 2008. S. 91–106. Zit. v. S. 91.

Es hat darüber in Bochum eine hausinterne Debatte gegeben; Kollegen aus den Geisteswissenschaften mochten nicht mit diesem *Antityp* identifiziert werden.

Welcher Überlieferung auch immer man folge, so faßt der Bochumer Rechtsphilosoph KLAUS F. RÖHL zusammen, die Überlieferung sei zwar nicht eindeutig, habe aber einen *klaren Kern* und der besage:

EPIMETHEUS *ist nicht der Nachdenkliche, sondern der zu spät Denkende, einer der erst handelt, und danach, wenn die Sache schief gegangen ist, die schlimmen Folgen seines Handelns beklagt.*¹

In der Tat hat EPIMETHEUS bei der ›gerechten‹ Verteilung der Gaben und Talente schlicht und einfach versagt. Auch folgt er dem Rat seines Bruders nicht, niemals eine Gabe von ZEUS entgegnzunehmen, *vielmehr zurückzusenden, daß den Menschen kein Unheil geschehe.*² Ganz im Gegenteil, er vergibt alles und hat dann nichts mehr. Auch nimmt er die Gabe der Götter an, wohl weil er gar nicht anders kann, weil er sich augenblicklich verliebt in die Schöne, — dann folgt die einschlägige Stelle: *Nein, er nahm's und erkannte das Unheil, als er es hatte.*³ Am Kern der Überlieferung gebe es daher keinerlei Zweifel, so RÖHL:

Während PROMETHEUS, der Vordenker ist, der Klugheit, Intelligenz, Erfindungsgabe und List verkörpert, ist EPIMETHEUS der ›Bruder Nachbedacht‹. Er steht für Unüberlegtheit, Kurzsichtigkeit und Unverstand.⁴

¹Ebd. S. 92.

²Hesiod: Theogonie, Werke und Tage. Grch. u. dtsch., übers. v. Albert von Schirnding; München, Zürich. 83f.

³Ebd.

⁴Klaus F. Röhl: Das Siegel der Ruhruniversität ... a. a. O. S. 95.

Diese Kritik entspricht der obligatorischen Deutung des Mythos: PROMETHEUS der Vordenker und Tatmensch, EPIMETHEUS der unbedarfte Zauderer und PANDORA — eine einzige Katastrophe. Aber wir sollten es nicht dabei belassen.

Einen Mythos zur Sprache zu bringen bedeutet weit mehr, als eine alte Geschichte wiederzuerzählen. Interpreten legen immer auch einen Teil von sich selbst und der eigenen Zeit mit hinein. Mythen spiegeln insofern stets den herrschenden *Zeitgeist*. Und wie selbstverständlich wurde bis vor wenigen Jahrzehnten nichts so sehr gefeiert wie der bedenkenlose Tatendrang, was eigentlich schwer nachvollziehbar ist, vor allem in der Nachkriegszeit. — Dagegen war längst absehbar geworden, daß es nicht empfehlenswert sein kann, nur auf *Handeln* zu setzen, nicht auch auf *Erkennen*, schon gar nicht auf *Erfahrung* und noch weniger auf *Kunst*.

Solange PROMETHEUS als Rebell verstanden wird, der sich gegen die Autorität der Götter auflehnt, solange ist diese Haltung immer auch eine politische Empfehlung für die Wirklichkeit nicht nur im Himmel, sondern auch auf der Erde. — Das hatte GOETHE nicht anders gesehen. Anfangs lag ihm das gefährlich Umstürzlerische dieser Figur eher am Herzen, später ging es ihm eher darum, die Potentiale der beiden anderen Figuren weiter herauszuarbeiten, was er aber nicht realisiert hat, worüber zu spekulieren sich lohnt.

Entscheidend ist, welcher Zeitgeist sich jeweils spiegelt: Wenn es weniger um die Macht- und Unterdrückungsverhältnisse, also um Autorität geht, sondern eben um *Fortschritt* als solchen, einen unpolitischen Fortschritt noch dazu, von dem man sich auch die Lösung aller erdenklichen Probleme verspricht, dann wird ein anderer Zeitgeist in PROMETHEUS gespiegelt. Dann muß die Figur des EPIMETHEUS stärker gemacht werden, ebenso wie die der PANDORA.

An ein Gleichgewicht der Kräfte ist in der obligatorischen Deutung nicht einmal zu denken. Erst allmählich, vor dem Hintergrund äußerst schlechter Erfahrungen mit dem prometheischen Impetus, kommen Gegenkräfte auf, von denen man sich versprechen kann, daß Projekte zukünftig glücklicher ausgehen, wenn sie nicht nur prometheisch motiviert, sondern auch epimetheisch kritisiert worden sind. Aber das wäre noch nicht hinreichend, wenn es darum geht, tatsächlich alle Dimensionen zu erfassen.

Wir haben es nicht lediglich mit drei, sondern mit vier Allegorien zu tun, die in einem magischen Viereck zueinander stehen. Nicht minder entscheidend ist auch die Dimension der Götter. Wenn wir *das Göttliche* verstehen als Allegorie menschlicher Sehnsüchte und Ideale in Perfektion, dann sind neben dem Göttlichen die drei anderen Figuren eigentlich zutiefst menschlicher Natur. — PROMETHEUS, EPIMETHEUS, PANDORA und der GÖTTERHIMMEL stehen spannungsreich in einem Kräfteparallelogramm, in dem Ausgewogenheit immer wieder neu hergestellt wird durch die Dialektik ihrer Widersprüche untereinander, in Diskursen mit dem Ziel, einem alles umfassenden PANTHEON der Perspektiven, Interessen, Sehnsüchte und Kunstambitionen gerecht zu werden.

Im Verlauf der Zeiten hat sich bereits eine beträchtliche Verschiebung in der Wertschätzung des EPIMETHEUS ergeben. So läßt sich die Unterscheidung zwischen *Verfügungswissen* und *Orientierungswissen* mythisch-allegorisch personalisieren. Aber das ist noch nicht alles, schon gar nicht das Ganze. Hinzu kommen noch PANDORA und der PANTHEON. — Die weithin unterschätzte PANDORA hat zudem ein ganz eigenes Handikap. Sie muß erst befreit werden aus den Fesseln, in die sie durch ein Frauenbild gefangen ist, das noch immer nicht sehen will und auch nicht sehen kann, welche Talente in ihr verborgen sind.

Die beiden ungleichen Brüder repräsentieren zwei Seiten: Der Tatmensch PROMETHEUS verkörpert das *Handeln*, sein Bruder EPIMETHEUS dagegen das *Erkennen*. Letzterer kommt mit seinen Einsichten in der Regel zu spät, weil der andere längst entschieden und gehandelt hat. Die Konstellation ist mehr als einschlägig, sie ist typisch. — Tatmenschen lassen sich nur äußerst ungern auf ›Gerede‹ ein, zumeist beherrschen sie das Dialogische und das Diskursive nicht einmal. Sie lassen sich daher nur äußerst ungern aufs Reden ein, schon gar nicht über das,

was sie vorhaben, zumal sie längst entschieden sind. Daher werden oft ganz bewußt vollendete Tatsachen geschaffen ...

Der Aktionismus des PROMETHEUS ist eben nur die eine Seite, die andere entspricht dem, worauf EPIMETHEUS auf ganz eigene Weise besonderen Wert legt. Die Hinsichten beider sind einander derart wesensfremd, so daß sie sich kaum miteinander verständigen können. So entsteht dann diese problematische Struktur, daß der eine nicht auf den anderen hört, — ein Diskurs, von einem Dialog ganz zu schweigen, findet nicht statt.



Abb. 15: MANUEL ORAZI: *An advertisement for Job cigarette paper.* Werbeplakat. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Allerdings ist das Verdikt sehr erstaunlich, kein Geschenk von den Göttern entgegenzunehmen, schon gar nicht eines von ZEUS. Aber wer hat denn den Opfer-Betrug eingefädelt und ist damit nicht durchgekommen? Wer hat denn das Hephaistos-Feuer gestohlen und zu den Menschen gebracht?

Es war PROMETHEUS, der ganz offenbar bereits damit rechnet, daß es der Göttervater nicht dabei belassen wird, an der Nase herumgeführt worden zu sein. — Hätte er das nicht vorhersehen können? Warum sollte sich EPIMETHEUS an dieses Verdikt halten, kein Geschenk von den Göttern entgegenzunehmen?

Homo faber

Als entschiedener Machertyp erscheint PROMETHEUS ähnlich unbedacht wie sein zaudernder Bruder, beide bekommen das Ganze nicht wirklich in den Blick. Mustergültig wie HOMO FABER hat der bedenkenlose Himmelsstürmer für die mit der neuen Lebensweise einhergehenden Probleme, für mitbedingte Technikfolgen in Gesellschaft und Familie, Kultur und Religion, Politik und Wirtschaft nicht das geringste Verständnis.

Er möchte nichts hören von weitergehenden Schwierigkeiten im Sozialen und im Psychischen, ausgelöst durch neue Ungerechtigkeiten in der Verteilung von Privilegien, Luxus, Reichtum und Glück. Schon gar nicht will er zur Kenntnis nehmen, daß mit der neuen Subsistenzweise weitreichende soziale und psychische Risiken einhergehen: Gefahren für Identität und Seele, für Gemeinschaft und Gesellschaft und nicht zuletzt auch für die Verhältnisse zwischen Männern und Frauen.

Was zuvor noch unerschütterlich schien, wird nun relativiert, kann morgen schon anders sein, gefährdet durch Zwistigkeiten um Eigentum, durch Bürgerkriege, Pogrome, Massenpsychosen, Depressionen oder Suchtgefahren. Das bedrohliche politische, so-

ziale und psychische Scheitern kommt erst mit der Zivilisation, mit dem PROMETHEUS-Projekt in die Welt.

Das alles sieht der Vorwärtsdenker aber nicht ein. Er macht sich ohnehin nichts aus Kultur, Bildung und Liebe, hat keine Sehnsüchte und läßt sich weder von Kunst noch von Erotik beeindrucken. Er ist glücklich, wenn er nur an seinen Projekten werkelt. — Darin ist er dem Gott der Technik, der erst nach ihm die Bühne der Kulturgeschichte betreten wird, gar nicht so unähnlich. Als vormaliger Töpfergott ist PROMETHEUS im Verhältnis zu HEPHAISTOS, dem Gott der Schmiedekunst, ganz eindeutig der Ältere.

PROMETHEUS ist der Prototyp des HOMO FABER. Er ist wie einer jener seltsamen Gesellen, mit denen sich HEPHAISTOS in seiner unterirdischen Werkstatt so gern über Projekte hermacht. Es geht nicht darum, viel Worte zu machen, sondern Dinge in den Griff zu bekommen. Ganz in diesem Sinne ist er dann wie mancher Techniker allen Ernstes der Auffassung, mit technisierendem Blick alles Wesentliche tatsächlich zu erfassen, während der ›Rest‹ gänzlich irrelevant erscheint:

Ich habe mich schon oft gefragt, was die Leute eigentlich meinen, wenn sie von Erlebnis reden. Ich bin Techniker und gewohnt, die Dinge zu sehen, wie sind. (...) Ich sehe den Mond über der Wüste von Tamaulipas — klarer als je, mag sein, aber eine errechenbare Maße, die um unseren Planeten kreist, eine Sache der Gravitation, interessant, aber wieso ein Erlebnis?¹

Bei dieser Weltanschauung zählt nur, was sich berechnen läßt, nur, was sich mit dem *Hirn* bewältigen läßt, aber nicht, was eine Herzensangelegenheit wäre. So bleiben manifeste Ereignisse, wie

¹Max Frisch: Homo faber. In: Ges. Werke in zeitl. Folge. Bd. IV.; hrsg. v. H. Mayer; Frankfurt 1976. S. 24.

sie im Laufe des Lebens aufkommen, wenn sie die eigene *Psyche* betreffen, einfach außen vor. Es gibt eben keine technische Anleitung für Liebe, Schicksal und Schuld, also ist das alles, ja was eigentlich, — Unfug, irrational, irrelevant?

Das kann er im Ernst nicht wirklich glauben. Aber der ganze Stolz dieses Techniker-NARZISS beruht darauf, daß man alles berechnen kann. Und was man alles berechnen kann! Was sich nicht zählen läßt, wird herunter geredet, denn es ›zählt‹ ja nicht.

Es kommt zur schicksalhaften Begegnung, im Hintergrund stehen ÖDIPUS und andere Figuren der griechischen Tragödie wie stumme Zeugen. Der selbstverliebte Techniker verliebt sich in die ihm unbekannte Tochter, weil er in ihr die Mutter wieder erkennt, von der er sich emotional auch nach 20 Jahren noch immer nicht lösen konnte. Stattdessen fabuliert er lieber über das, was funktioniert, wenn es denn funktioniert, wie es funktionieren soll. — Aber die Liebesaffäre endet mit dem Tod der Geliebten ...

Bis in den unbedarften Sprachgestus hinein überläßt es MAX FRISCH diesem Antihelden technischer Rationalität bar jeder Vernunft, sich selbst zu entlarven, ohne sich wirklich auf die Schliche zu kommen. — Dabei war es auch ein Wagnis, als Schriftsteller noch nicht etabliert zu sein und einem Protagonisten derart subtile, aber eben doch auffällige sprachliche Probleme anzuhängen.

MAX FRISCH kommentiert den Sprachduktus des *Homo Faber* folgendermaßen:

Er lebt an sich vorbei, und die Diskrepanz zwischen seiner Sprache und dem, was er wirklich erfährt und erlebt, ist das, was mich dabei interessiert hat. Die Sprache ist hier also der eigentliche Tatort. (...) Wir sehen, wie er sich interpretiert. Wir sehen im Vergleich zu seinen Handlungen, daß er sich falsch interpretiert. Wäre das in Er-

*Form, so wäre ich als Autor der herablassende Richter;
so richtet der sich selbst.*¹

Fabers Selbstbild ist das eines erklärten Rationalisten, der sich in der Rolle des angeblich rein sachlich orientierten Technikers nur zu sehr gefällt:

*Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal, als Techniker bin ich gewohnt mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit zu rechnen. (...) Ich brauche, um das Unwahrscheinliche als Erfahrungstatsache gelten zu lassen, keinerlei Mystik; Mathematik genügt mir.*²

Dabei wird dem Leser allmählich bewußt, was hier vor sich geht. Die rationale Weltsicht wird zum Verdrängungsmechanismus, sich auf das Leben gar nicht einlassen zu müssen. — MAX FRISCH analysiert seinen Antihelden selbst folgendermaßen:

*Dieser Mann lebt an sich vorbei, weil er einem allgemein angebotenen Image nachläuft, das von ›Technik‹. Im Grunde ist der ›Homo faber‹, dieser Mann, nicht ein Techniker, sondern er ist ein verhinderter Mensch, der von sich selbst ein Bildnis gemacht hat, der sich ein Bildnis hat machen lassen, das ihn verhindert, zu sich selber zu kommen. (...) Der ›Homo faber‹ ist sicher ein Produkt einer technischen Leistungsgesellschaft und Tüchtigkeitsgesellschaft, er mißt sich an seiner Tüchtigkeit, und die Quittung ist sein versäumtes Leben.*³

Mit dem *Bilderverbot* bei MAX FRISCH hat es seine eigene Bewandnis, denn nach seiner Auffassung ist Gott *im* Menschen. Gott sei das Lebendige in jedem Menschen, das für jeden anderen

¹Max Frisch, zit. n.: Klaus Müller-Salget: Max Frisch. Homo Faber. Stuttgart 2008. S. 130f.

²Max Frisch: Homo Faber. Frankfurt am Main 1977. S. 22.

³Ebd. Zit. n.: Müller-Salget: Max Frisch. A. a. O. S. 139.

wiederum in seiner Gesamtheit nicht erkennbar sei. Daher gilt bei ihm das Bilderverbot für den Menschen, denn wer sich ein Bild von einem anderen Menschen macht, schließe ihn in enge Grenzen ein und hemme seine freie Entfaltung.¹ — Erstmals formuliert MAX FRISCH diesen Gedanken in seinem Tagebuch:

Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfaßbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlaß wieder begehen. — Ausgenommen wenn wir lieben.²

Philosophische Gründe für ein Bilderverbot

Götzendienst im Namen der Rationalität

Sich ein Bildnis machen bedeutet, etwas Bestimmtes ins Bild zu setzen, etwas anderes aber nicht. Wenn aber das Göttliche als ein Ganzes gedacht werden soll, das in seiner Größe nicht restlos erkennbar ist, dann sollte dieses Ganze nicht als etwas Bestimmtes festgelegt werden.

Auch könnte dieses umfassende Ganze selbst noch im Werden begriffen sein, so daß es festgelegt würde auf bestimmte Attribute. Insofern gibt es auch gute philosophische Gründe für ein Bilderverbot, weil es beim Denken eben auch darauf ankommt, im Urteil nicht vorschnell zu sein.

Zugleich läßt sich die Idee eines umfassenden Ganzen wiederum als Analogie betrachten für die Idee einer umfassenden *Vernunft*. — Beide Ideale, sowohl das eines allmächtigen, alles umfassenden

¹Vgl.: Hans Jürgen Lüthi: Max Frisch. »Du sollst Dir kein Bildnis machen.«. München 1981. Vgl. S. 7ff.

²Max Frisch: Ges. Werke in zeitl. Folge. A. a. O. Bd. II, S. 374.

Gottes, als auch das einer ebenso umfassenden und gleichermaßen immer noch verborgenen *Vernunft*, entstammen ganz offenbar ein- und derselben Idee.

Dementsprechend läßt sich konstatieren, daß *Homo faber* mit seiner Absolutsetzung einer spezifischen Weltsicht *Götzendienst* betreibt. Er verehrt exklusiv nur den Gott der Technik und hat für alles andere gar kein Verständnis. Dabei ist er so unbedarft, wie der von ihm so ausschließlich verehrte Gott. Infolgedessen muß er zwangsläufig mit allen anderen Göttern auf schlechtem Fuße stehen ...

Sobald er seine kleine Welt verläßt, wird er auf die Gunst der anderen Götter nicht zählen dürfen, die nun einmal zuständig sind für die vielen anderen Dinge, u. a. eben für Trauer, Schmerz, Liebe, Weiblichkeit, für Schuld und Vergebung, für Stolz und Eigensinn. — Er ist also ganz und gar nicht wohlberaten, und das Schlimmste daran ist, daß er es nicht einmal bemerkt, denn für ihn ist seine bescheidene Welt eben das Ganze.

PROMETHEUS hat sich auf Gedeih und Verderb einzig auf die Technik verlegt. Da er diese nun gestohlen und vom Himmel auf die Erde gebracht hat, besteht für ihn kein weiterer Bedarf, noch irgendetwas vom Olymp zu vermissen. Ganz anders sieht das sein Bruder, *Epimetheus* ist vor allem an kulturellen Errungenschaften interessiert. Also wird er sich auch für die Gaben anderer Götter begeistern und wird auch ihre Geschenke entgegennehmen.

Am Beispiel der *Schrift* läßt sich das Verhältnis der beiden Brüder zum ›Fortschritt‹ besonders gut verdeutlichen: Anfangs nur zur Registratur in der Lagerhaltung entwickelt, wird die Schrift sehr bald schon dazu dienen, Literatur zu verfassen, ja sogar Gedichte zu schreiben.

In den Augen eines HOMO FABER muß das Verfassen von Epen, das Niederschreiben von Versen, das Notieren von Gedanken und

vor allem das Beschreiben von Gefühlen wie der Mißbrauch einer Technik erscheinen, die nicht dafür erfunden worden ist, daß Menschen sich ›mit so etwas‹ überhaupt abgeben. — So wird nachvollziehbar, warum PANDORA für einen wie PROMETHEUS einfach keine Versuchung darstellt, denn es geht ihm nicht um das, was sie so alles verkörpert an göttlichen Qualitäten. Ihm geht es ausschließlich um rein technische Rationalität, alles andere ist angeblich vollkommen irrelevant.

Am ehesten läßt sich dieser intellektuell begrenzte Horizont anhand einer verächtlichen Herablassung von ERNST MACH illustrieren, die wiederum HANS BLUMENBERG exemplarisch kommentiert hat:

»Wären wir denn wirklich so ganz verloren, wenn etwa die Griechen gar nicht vor uns gelebt hätten?« (...) Die Frage ist ein Musterstück der Rhetorik, denn sie zwingt zu der Antwort: Nein.¹

Anläßlich eines Vortrags vor Realschullehrern, in dem diese Worte fielen, hat ERNST MACH am 2. Januar 1886 in seinem Tagebuch notiert:

Allgemeine Langeweile der klassisch [G]ebildeten. Der Naturforscher langweilt sich nicht.²

Damit wird eine besondere Borniertheit zum Ausdruck gebracht, wie sie gerade nicht dem humanistisch versierten EPIMETHEUS, sondern vielmehr dem technisch orientierten PROMETHEUS entspricht. Da wird mit großer prometheischer Geste die Irrelevanz humanistischer Bildung verkündet, was wiederum süffisant von HANS BLUMENBERG kommentiert wurde:

¹Ernst Mach: *Werk und Wirkung*, hrsg. von R. Haller u. F. Stadler; Wien 1988. S. 185. Zit. n. Hans Blumenberg: *Höhlenausgänge*. Frankfurt am Main 1989. S. 654f.

²Hans Blumenberg: *Höhlenausgänge*. Frankfurt am Main 1989. S. 655.

*Nur der positivistische Aufklärer, der die geschichtswürdige Geschichte erst nahe bei der Episode seiner eigenen Existenz beginnen läßt, kann alle vorherigen Jahrhunderte für so töricht und nichtswürdig halten, daß sie sich eine Überlieferung zur Aufgabe gemacht hätten, die diese Mühe nicht recht wert gewesen war.*¹

So läßt sich langsam erahnen, was alles außerhalb des Blickfeldes, im toten Winkel des Zivilisationsheiligen lag, als er sich daran gab, den *Neuen Menschen* zu kreieren. Fast alles, was das Leben lebenswert macht, ist nicht im Auge dieses Betrachters. Er hat ausschließlich nur an die Technik gedacht, nur an das *Verfügungswissen*, aber nicht an das *Orientierungswissen*. Genau das aber hat sein Bruder im Blick. Für ihn ist die technische Zivilisation allenfalls ein Mittel, aber kein Zweck.

Selbstverständlich kann eine so schöne, hochgebildete, mit wirklich allen illustren Göttergaben ausgestattete Frau wie PANDORA einen wie PROMETHEUS kaum reizen. Er hat kein Verhältnis zu Kultur, Kunst, Schönheit und Erotik, weil alle seine Sehnsüchte sich darin erschöpfen, sämtliche Göttergaben, koste was es wolle, vom Himmel auf die Erde zu holen. Aber er hat dabei nicht das ganze Glück vor Augen, schon gar nicht das ganze Unglück.

Erst sein Bruder repräsentiert diese andere Seite, die andere von PROMETHEUS unbedachte Hälfte des Ganzen. — Erst dann, wenn wir *beide* Brüder zusammennehmen, wird der Blick auf den *Prozeß der Zivilisation* umfassender, aber noch immer nicht umfassend genug.

In seiner scheinbaren Naivität repräsentiert *Epimetheus* bereits den neuen zivilisierten Menschentyp, also einen, der sich den Verlockungen der neuen urbanen Welten weder entziehen will noch

¹Ebd.

kann. Genau das dürfte zu einem der zentralen Motive führen, warum es seinerzeit doch gute Gründe gegeben haben dürfte dafür, den *Prozeß der Zivilisation* anzustoßen. Es gibt eines, was Menschen wie Götter gleichermaßen plagt: *Langeweile*.

Anders als die Ammenmärchen der Zivilisation glauben machen, ist das Leben von Wildbeutern bei weitem nicht so beschwerlich wie das von Bauern, schon gar nicht so abhängig, unfrei und angstbesetzt. — Das Feiern war seit Anbeginn der Menschheit immer schon fester Bestandteil im Leben, es ist eigentlich das, worauf es ankommt.

Anders als es Zivilisierten erscheinen mag, ist ein menschliches Leben in der sogenannten ›freien Natur‹ bei weitem nicht so gefährdet, wie es immer wieder dargestellt wird. Menschen sind alles andere als *Mängelwesen*. — Wir laufen außer Konkurrenz, solange wir kulturell mit den jeweiligen Überlebentechniken vertraut sind und unser Luxusorgan, das Hirn, tatsächlich gebrauchen.

Das eigentliche Problem liegt woanders, es verhält sich wie in Roman und Film, wie mit jeder einigermaßen spannenden Geschichte: Fehlt es in einem Epos an Handlung, mangelt es an Dynamik, kann sich nichts tun.

Urtümliche Kulturen legen Wert auf kosmische Ausgewogenheit, nichts soll sich ändern, vielmehr muß alles immer so bleiben, wie es ist. Solange die Verhältnisse ausgewogen sind, herrscht Harmonie, aber eben auch Langeweile. — Solche Kontinuität kann als Errungenschaft gefeiert werden, weil es kaum Lebensumstände geben kann, die auf Dauer glücklicher, gleichmütiger und gelassener wären.

Aber gerade solche Verhältnisse können auch, nicht nur obwohl, sondern weil sie nichts zu wünschen übrig lassen, als Tristesse empfunden werden.

*Mir träumt': Ich bin der liebe Gott,
Und sitz im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.*

*Und Kuchen eß ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink ich dabei,
Und habe keine Schulden.*

*Doch Langeweile plagt mich sehr,
Ich wollt, ich wär auf Erden,
Und wär ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt des Teufels werden.¹*

Versuchungen

Die *Versuchung* erscheint notorisch immer wieder in weiblicher Gestalt. Den Gegenpart spielt der HEILIGE ANTONIUS, der sich entschieden hat, als *Eremit* allem Irdischen zu entsagen, dafür aber umso heftiger ›heimgesucht‹ wird.² — Es ist allerdings ein Aberwitz, daß Eremiten wie seinesgleichen immer wieder den Anschein erwecken, gänzlich auf Zivilisation verzichten zu können. Tatsächlich sind sie selbst ein Produkt urbaner Verhältnisse. Heilige, Propheten und Sektengründer sind Manifestationen des schlechten Gewissens derer, die den erlesenen Verlockungen der Hochkultur nicht widerstehen mögen, und das ist wiederum die Existenzgrundlage für alle erdenklichen ›Heiligen‹. Es herrscht Arbeitsteilung: Während die einen leben, um zu beten, lassen andere für sich beten, um ruhigeren Gewissens leben zu können.

¹Heinrich Heine: Buch der Lieder: 66. Mir träumt': Ich bin der liebe Gott. In: Werke und Briefe in zehn Bänden. Hrsg. von Hans Kaufmann, 2. Aufl., Berlin und Weimar 1972. Bd. 1, S. 137.

²Siehe S. 104.



Abb. 16: FÉLICIEN ROPS: *Die Versuchung des heiligen Antonius* (1878). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia Commons](#).

Anhand eines Aquarells von FÉLICIEN ROPS *Die Versuchung des heiligen Antonius* erläutert SIGMUND FREUD dann auch eingehender das Prinzip, mit dem der Kirchenmann zu kämpfen hat, die *Wiederkehr des Verdrängten*:

Mit besonderer Gesetzmäßigkeit darf man eine derartige Wiederkehr des Verdrängten erwarten, wenn an den verdrängten Eindrücken das erotische Fühlen eines Menschen haftet, wenn sein Liebesleben von der Verdrängung betroffen worden ist. Dann behält der alte lateinische Spruch recht, der vielleicht ursprünglich auf Austreibung durch äußere Einflüsse, nicht auf innere Konflikte gemünzt ist: Naturam furca expellas, semper redibit. Aber er sagt nicht alles, kündigt nur die Tatsache der Wiederkehr des Stückes verdrängter Natur an, und beschreibt nicht die höchst merkwürdige Art dieser Wiederkehr, die sich wie durch einen tückischen Verrat vollzieht. Gerade dasjenige, was zum Mittel der Verdrängung gewählt worden ist — wie die »furca« des Spruches —, wird der Träger des Wiederkehrenden; in und hinter dem Verdrängenden macht sich endlich siegreich das Verdrängte geltend. Eine bekannte Radierung von Félicien Rops illustriert diese wenig beachtete und der Würdigung so sehr bedürftige Tatsache eindrucksvoller, als viele Erläuterungen es vermöchten, und zwar an dem vorbildlichen Falle der Verdrängung im Leben der Heiligen und Büsser. Ein asketischer Mönch hat sich — gewiß vor den Versuchungen der Welt — zum Bild des gekreuzigten Erlösers geflüchtet. Da sinkt dieses Kreuz schattenhaft nieder und strahlend erhebt sich an seiner Stelle, zu seinem Ersatze, das Bild eines üppigen*

* Man mag die Natur mit der Hacke vertreiben, dennoch wird sie zurückkehren. — Orig. lat.: *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.* (Horaz: *Epistulae* 1,10,24.) — Einschlägig ist auch die nächstfolgende Maxime: *Mit Schmerz erkaufte, ist Wollust teures Gift.* — Orig. lat.: *Nocet empti dolore voluptas.* (Ebd. 1,2,55.)

*nackten Weibes in der gleichen Situation der Kreuzigung. Andere Maler von geringerem psychologischen Scharfblick haben in solchen Darstellungen der Versuchung die Sünde frech und triumphierend an irgend eine Stelle neben dem Erlöser am Kreuze gewiesen. Rops allein hat sie den Platz des Erlösers selbst am Kreuze einnehmen lassen; er scheint gewußt zu haben, daß das Verdrängte bei seiner Wiederkehr aus dem Verdrängenden selbst hervortritt.*¹

LOVIS CORINTH versammelt nicht ohne Ironie gleich eine ganze Schar wirklich reizender Damen um den Eremiten, der aber nur Wahngelüste und teuflische Versuchungen ›sieht‹.² — Es sind aber keine Furien, es ist rein gar nichts Teuflischen an ihnen. Die Szenerie hat etwas Bacchantisches, als müßte die Feier zu Ehren des DIONYSOS, der vieles vorwegnimmt vom späteren Christengott und der noch im antiken Rom die Frauen aus hochaffektiven Zwängen befreit, jeden Augenblick beginnen. Aber der Heilige ist vollkommen verstört, sein Blick ist nach innen gerichtet. Er hat mit martialischen Trugbildern zu kämpfen und ertrinkt händeringend im eigenen Wahn. Dabei bringen die Schönen bei näherem Hinsehen alle erdenklichen Gaben. — Die Szenerie ist freizügig, hat aber zugleich etwas Rührendes: Alles offerieren die Holden dem Heiligen, alles, was PANDORA im Zuge der Zivilisation zur Welt gebracht hat. Aber der HEILIGE ANTONIUS rauft sich darüber nur sein schütteres Haar:

Astronomie, Astrologie, Buchkunst, Dichtung, Erfindergeist, Empathie, ewiges Leben, Handwerkskunst, himmlische Freude, Geometrie, Gerechtigkeit, Glück, Heilkunst, Inspiration, Klugheit, Komödien, Kreativität, Kunst, Lesen, Liebeskunst, Literatur, Lust, Lyrik, Malerei, Mathe-

¹Sigmund Freud: Der Wahn und die Träume in W. Jensens »Gradiva«. In: Schriften zur angewandten Seelenkunde; Wien, Leipzig 1907. S. 28.

²Siehe S. 107.

matik, Musik, Mut, Mythen, Orgien, Politik, Rechenkunst, Redekunst, Reichtum, Rhetorik, Romane, Ruhm, Schönheit, Schreibkunst, Seligkeit, Spielen, Staatskunst, Strategie, Tapferkeit, Technik, Theaterkunst, Theorie, Tragödien, Weisheit, Wissen, Wissenschaft, Wirtschaft, Vernunft, Verstehen oder auch das leibhaftige Erleben aller erdenklicher Gelüste.



Abb. 17: LOVIS CORINTH: *Die Versuchung des heiligen Antonius* (1897). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia Commons](#).

Zivilisation — ein Trilemma

HEISSE UND KALTE GESELLSCHAFTEN — BÜCHSE DER PANDORA:
 DAS NOTWENDIGE ÜBEL DER ZIVILISATION — DREI ALLEGORISCHE
 FIGUREN ZWISCHEN MANIE, DEPRESSION UND SUCHT — GANZ
 NEUE ROLLENSPIELE DER GESCHLECHTER — EPIMETHEUS UND DER
 NÜCHTERNE BLICK, WENN DIE PARTY VORBEI IST — DIE MITGIFT
 DER PANDORA: GÖTTLICHE MACHT IN MENSCHENHAND — VON
 BROTVERVERZEHRENDEN MÄNNERN UND WEIBLICHEN FRAUEN — DAS
 KLEINGEDRUCKTE UNTER DER PARADIESFORMEL — EPIMETHEUS:
 SKEPSIS, DENK- UND EMPATHIEVERMÖGEN, VERNUNFTBEGABUNG,
 SINNLICHKEIT, PHANTASIE UND SEHNSUCHT — DIE GESCHÖPFE
 DES PROMETHEUS: BAUERN, STÄDTER, ZIVILISATIONSMENSCHEN

Drei Figuren ergeben das Ganze	110
<i>Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt . . .</i>	110
Pandora: Die erste ›weibliche‹ Frau	114
Fortschritt und Glücksnetto Bilanz	119
Theographien: Die drei Charaktere	128
Prometheus	129
Epimetheus	131
Pandora	134
Der Mythos vom Neuen Menschen	152
Pandora ist nicht Eva	152
Der Jäger als Edelmann	160
Die Fundamente der Zivilisation	167

Drei Figuren ergeben das Ganze

Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt

Die Arbeit an diesem einschlägigen Mythos, immerhin ist es *der* Mythos des Abendlandes, vielleicht sogar *der* Zivilisation, erweist sich als überaus schwierig. — Auch GOETHE ist es offenbar nicht gelungen, der *Promethie* eine neue Wendung, eine glücklichere Fügung zu geben. Fragmentarisch sind seine Versuche geblieben, weil er sich doch sehr stark gerade mit der Figur des schöpferischen Himmelsstürmers PROMETHEUS identifizierte. Zugleich sah GOETHE ganz offenbar bereits die Potentiale der beiden anderen Figuren, das des angeblich so minderbemittelten EPIMETHEUS, ebenso wie das der angeblich so unheilbringenden PANDORA. Gleichwohl ist ihm die Lösung des Trilemmas nicht gelungen. — Es könnte aber auch sein, daß es diese Lösung gar nicht geben kann, jedenfalls nicht ohne die vierte Dimension, die im Götterhimmel manifestierten Allegorien letzter menschlicher Sehnsüchte und Ideale. Wie sich das mit einer immer technisierter werdenden Zivilisation in Einklang bringen läßt, ist ein Problem, das zur Goethezeit noch nicht so ausgeprägt war.

Allerdings läßt sich inzwischen erahnen, was der eigentliche Grund dafür sein könnte, daß es uns nur so selten gelingt, die drei Figuren in ihrer Bedeutung gleichermaßen zur Geltung zu bringen. Es zeigt sich nämlich, was uns nach wie vor von den Göttern trennt: Wir sind nicht wirklich in der Lage, diese drei Perspektiven zugleich geltend zu machen und ernst nehmen zu können, erst dann würde sich die vierte Dimension auftun, und wir könnten uns wirklich mit Idealen konfrontieren, die alles Menschliche (noch?) übersteigen. — Die Psychologie dieser drei Dimensionen macht alle Versuche so interessant, gerade diesen Mythos fortzuschreiben: Wer sich göttliche Kompetenzen anmaßt, sollte sie

dann auch ausüben können. Aber wer sind wir, wenn wir nicht sind, was wir sein sollten?

Ganz offenbar liegen die drei menschlichen Seiten ständig miteinander in Hader. Es ist, als trügen wir diese Götter tatsächlich bereits in uns und als vollführten sie das, was sie nun einmal tun, sich wechselseitig zu beeinflussen im Spiel aller Spiele. — Aber es sind nach wie vor keine wirklich offenen Diskurse, in denen sich alle Dimensionen auch wirklich zur Geltung bringen könnten. Vielmehr erscheint noch immer vor allem der rebellische Feuerbringer vorbildhaft, die beiden anderen wirken dagegen eher wie defizitäre Charaktere. Das zeigte sich im Streit über die Emblematisierung im Siegel der RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM, das zeigt sich, weil weiterhin weder die PANDORA und schon gar nicht der EPIMETHEUS wirklich wohlgekommen sind.

Dabei gibt es Attribute, die den beiden anderen Figuren zugeschrieben werden, die etwas von dem haben, was PROMETHEUS nicht hat. Da wäre etwa die Idee für eine nach wie vor umstrittene empathiefähige Männlichkeit, wie sie besonders EPIMETHEUS verkörpert. Aber auch die Kunst, die Sinnlichkeit, der Kunsttausch, die Erotik, wie sie PANDORA vertritt, wäre etwas, das dem *Prometheischen* vollkommen fremd ist. — Was bleibt denn von den himmelstürmerischen Epochen schlußendlich zurück? Es sind eher die Werke von *Philosophie*, *Literatur* und *Kunst*. Es sind eher die Einflüsterungen der Musen, die überdauern, während nichts so alt ist wie die *Technik* von gestern.

Die Arbeit an diesem Mythos wird gerade durch kritische Auseinandersetzungen fortgeführt. Derweil ist das Stück, das GOETHE vor Augen gestanden haben mag, womöglich noch gar nicht denkbar geworden, weil vieles, was erst latent im Zentralmythos angelegt ist, noch gar nicht wirklich werden kann, solange die Menschheit selbst noch nicht weiter vorangeschritten ist — in ihrer Humanität.

Wie für jeden Mythos, so gilt auch für diesen, daß er in Erinnerung bleiben wird, solange es immer wieder gelingt, mit diesem Plot einem jeden neuen Zeitgeist etwas Uraltet und Überzeitliches abzugewinnen. Wir spiegeln uns in diesen Ur-Geschichten und möchten uns dann aber auch darin wieder erkennen. — Erst das macht alle diese Meistererzählungen so bedeutsam: Die Charaktere dienen der Selbstverortung, der Selbstorientierung und nicht zuletzt auch der Selbstkritik. Dabei müssen sie sich immer wieder erneuern, um jeder Zeit etwas Bedeutendes zu sagen. Ganz offenbar sind die Potentiale dieser Mythen noch lange nicht ausgeschöpft, denn der Prozeß der Zivilisation wird noch mit mancher Überraschung aufwarten.

CLAUDE LÉVI STRAUSS hat seinerzeit unmißverständlich konstatiert, daß der Ausgleich dem Wesen der *Zivilisation* widerspricht. Er hat *heiße* von *kalten* Gesellschaften unterschieden, also solche, die Differenzen gar nicht erst aufkommen lassen, von eben jenen, die geradezu darauf aus sind, soziale Ungleichgewichte ganz bewußt zu erzeugen. So entsteht eine Dynamik, die bekanntlich als *Geschichte*, als *Fortschritt* oder eben neuerdings als ›*Wachstum*‹ bezeichnet, gewünscht und gefordert wird.¹

Arbeit am Mythos bedeutet, einen Mythos von zentraler Bedeutung wie diesen immer wieder neu zu erzählen und vor allem, ihn weiterzuspinnen. Es käme darauf an, daß beide Brüder und auch PANDORA endlich als *die* Allegorien in Erscheinung treten, die sie immer schon waren: Verkörperungen menschlicher Eigenarten, die auch neue Möglichkeiten bieten können, wie sie nie zuvor im Spiel waren. — Das bedeutet, nicht mehr nur eine der Figuren hervorzuheben, sondern alle drei Perspektiven im Dialog, in ihrer Dialektik und in ihrer Diskursivität aufkommen zu

¹ Claude Lévi-Strauss: ›Primitive‹ und ›Zivilisierte‹. Nach Gesprächen aufgezeichnet von G. Charbonnier. Übers. von A. Kuoni u. K. Reinhart; Zürich 1972.

lassen.

Hoffnung ist Wohltat und Plage, sie birgt immer beide Seiten zwischen gut gemeint und gut gemacht. *Hoffnung* ist per se ambivalent; möglich ist prinzipiell alles im Spektrum zwischen *Vita activa* und *Vita contemplativa*, *Prospektion* und *Reflexion* und nicht zuletzt zwischen *Rationalität* und *Emotionalität*. — Darin könnte dann auch der geheime Hintersinn liegen: Eine Erklärung für die seltsam mehrdeutig anmutende *Hoffnung* als Ingredienz in der *Büchse der Pandora*: Ist sie ein Gut, ist sie ein Übel, ist sie Fluch oder Segen? Nun — sie ist ganz offenbar alles, je nach Situation, je nach Konstellation, je nach Perspektive.

Alle drei Figuren verkörpern zutiefst Menschliches und charakterisieren damit die Widersprüche im *Prozeß der Zivilisation*. Alle sind ihrem Wesen nach eingeschränkt, nicht nur die verucht verlockende PANDORA, nicht nur der versponnen wirkende EPIMETHEUS, sondern eben auch der ins Machen versessene PROMETHEUS. — Und wenn im Hintergrund noch die vierte Dimension, der PANTHEON aller erdenklicher Sehnsüchte und Ideale, als Maß aller Dinge wahrgenommen wird, dann entsteht die Grundstimmung jedweder Zivilisation:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen
Und bängen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.¹

¹Johann Wolfgang von Goethe: Egmont. In: Goethes Werke. Hamburg 1948ff. Bd. 4, S. 411.

PROMETHEUS ist einer derer, die sich stets etwas darauf zugute halten, daß sie die ganz großen Projekte angehen. Dabei ist er ähnlich beratungsresistent wie alle Macher seines Schlages. Das treibt seinen Bruder in die für ihn so typische *Melancholie*, weil er nichts gegen die *Manie* des PROMETHEUS ausrichten kann.

Also wendet sich EPIMETHEUS lieber PANDORA zu, weil sich diese auf Kunst, Schönheit und Erotik versteht. Allerdings hat auch sie ein Handicap: Sie verkörpert allegorisch die erlesensten aller Verheißungen und demonstriert allein durch ihre Erscheinung, mit ihrer Begabung und ihrer göttlichen Herkunft, daß es menschenmöglich sein müsse, wie die Götter zu werden. — Aber PANDORA verkörpert auch die dunklen Seiten dieser Gottähnlichkeit. Sie steht als Allegorie auch für das Scheitern, das schlußendlich nur noch in *Sucht* abgleiten kann.

Die drei Figuren führen uns perfekt das manisch-depressive aber auch melancholisch-kreative Hin und Her in der Grundstimmung jeglicher Zivilisation vor Augen, denn sie spiegeln allegorisch genau jene Kräfte, die stets dabei im Spiele sind. Es ist eine stetig wiederkehrende Konstellation, ein magisches Dreieck zwischen dem Manischen, dem Depressiven und der Sucht, sich einfach nur besinnungslos zu berauschen, vor dem Hintergrund göttlicher Ideale. — Das ist es, was uns der Mythos vor Augen führen soll, daß nichts wirklich gelingt, solange wir in diesem Kontinuum immer nur von einem Extrem ins andere fallen.

Pandora: Die erste ›weibliche‹ Frau

Die drei Zentralfiguren in diesem Mythos agieren im Spektrum zwischen Aktionismus, Melancholie und Sucht. Sie sind allesamt in einer psychisch prekären Verfassung. Für EPIMETHEUS wirkt die *Liebe* zur PANDORA heilsam gegen seine Melancholie. Sie aber ist selbst eine Getriebene. Zu wenig wurde bislang über

den Charakter dieser Göttin der Kunst, des Konsums und der Sucht ausgesagt, wie sie empfindet, was sie motiviert. Jedenfalls wird sie ihn wieder verlassen. Warum, wieso, weshalb, das wäre der weiteren Arbeit an diesem Mythos zu überlassen. — Eines allerdings scheint durch: Sie ist ganz gewiß ebensowenig glücklich mit sich und ihrem Schicksal wie EPIMETHEUS, der sie so offenherzig aufnahm, als sie auf Geheiß des ZEUS, von allen Göttern mit Gaben bedacht, vom Himmel auf die Erde entsandt wurde.

PANDORA ist eine mitbedingte Folge der Urbanisierung, die zugleich mit dem Prozeß der Zivilisation aufgekommen ist. Sie verkörpert die mondäne Städterin und steht allegorisch für eine sehr viel weiter ausdifferenzierte Variabilität in den Geschlechterrollen. Unter den Bedingungen der Zivilisation, vor allem unter urbanen Voraussetzungen, können Frauen sehr wohl auch individuell *ihr* Glück machen. Sie können sogar Vorteil ziehen aus den allenthalben vorherrschenden patriarchalen Strukturen. Auch hier zeigt sich wieder eine neue Dialektik, wie sie erst mit den Städten aufgekommen ist, die von *der Heiligen und der Hure*.

Im Prozeß der Zivilisation entstehen nicht nur mehr Freiheiten und Möglichkeiten, sondern zugleich auch sehr viel mehr Zwänge. Das hat auch sozialpsychologische Gründe, weil erst ganz langsam die nötigen Orientierungsweisen errungen werden, mit den neuen Freiheiten und Potentialen wirklich umgehen zu können. Insofern schützen Tabus, Zwänge, Sitten, Moral und vor allem der Götterglaube auch davor, einfach nur irre zu werden an Fragen, für die die Antworten noch gar nicht gegeben sind. Erst allmählich kann im Zuge der weiteren Kulturgeschichte dann tatsächlich mehr *Emanzipation* aufkommen.

Das übrigens könnte das eigentliche Problem von PANDORA sein, ihr Geheimnis, warum sie eigentlich bei allen ihren Talenten

nicht mehr aus sich macht, nicht mindestens so berühmt wird durch ihre Werke, durch ihre Person, durch das, was sie tut und ist, wie der so schillernde PROMETHEUS. — Das Unglück von PANDORA hat schon viele ereilt, zu früh auf die Welt gekommen zu sein, aus den eigenen Talenten so gar nichts machen zu können, weil die Zeit noch gar nicht reif war für eine Künstlerin ihres Formats.



Abb. 18: LOUISE BROOKS als LULU in: *Die Büchse der Pandora*. Regie: Georg Wilhelm Papst; Deutschland 1929. — *Die Büchse der Pandora* war einer der ersten Filme, in denen eine lesbische Frau gezeigt wurde. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#). Lizenz: [Creative Commons](#), CC BY-SA 4.0.

Man denke etwa an KAROLINE VON GÜNDERRODE, um nur ein Beispiel zu nennen. Erst verwunderte man sich, daß eine Frau überhaupt dichten kann, dann erschien ihre Dichtung etwas zu kühn und männlich. Und so kommt es zu dem, wozu es immer kommt beim Kleinhalten von Talenten, vor allem wenn sie weiblich sind: Man zweifelte an ihrer *Weiblichkeit*, denn sie verstieß offenbar gegen die *Konventionen* der damaligen Zeit, wie eine Frau sich zu verhalten und wie sie zu dichten habe. — Das wäre heute so problematisch nicht mehr, weil

wir zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen ohnehin ein großes Spektrum sehen und das Argument, jemand sei aus der Geschlechterrolle gefallen, nicht mehr wirklich verfangen kann.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob im Zuge der permanenten Kulturrevolution, wie sie mit dem Prozeß der Zi-

vilisation in die Welt kommt, nicht die Vielfalt auf eine atemberaubende Weise zugenommen hat. Was wäre denn dann mit der glücklichen Langeweile aller Kulturen, die mit der Dynamik einer Zivilisation niemals in Berührung gekommen sind? — Wir können angesichts dieser Entwicklung auf rousseauistische Weise von einem Niedergang sprechen und annehmen, das vormals *Große und Ganze* sei unglücklicherweise immer weiter ausdifferenziert worden. Wir können aber auch auf nietzscheanische Weise darin die notwendige Passage zum *Übermenschen* sehen.

Emanzipation gelingt nur dann, wenn die nötige moralische, psychische und philosophische Autonomie selbstbewußt vertreten werden kann in einer Gesellschaft, die sich allerdings nicht bedroht fühlen sollte, denn dann würde sie Zwangsmaßnahmen gegen jede solcher neuen Freiheiten ergreifen. — Entscheidend sind die Wechselwirkungen in der Dialektik zwischen *Gesellschaft und Individuum*, beide können sich bedroht fühlen und an der eigenen Dynamik verzweifeln. Einzelne neigen dann zu Autoaggressionen, werden krank oder laufen Amok. Ganze Gesellschaften nehmen dann Zuflucht bei autoritären Systemen, beim Militär, bei radikalen Ideologien oder fundamentalistischen Priesterschaften, die wieder mehr Strenge versprechen und sehr viel mehr Unfreiheit gewährleisten.

Tatsächlich geht mit der Ausdifferenzierung der Geschlechterrollen eine immense Zunahme neuer Freiheiten einher. Aber zugleich kommen damit weitere Anforderungen auf, mit der zunehmenden Vielfalt auch umgehen zu können, was jede Epoche immer wieder vor neue Herausforderungen stellt. Die Zunahme von Optionen bedeutet eben auch sehr viel mehr Streß für Einzelne, sich entscheiden zu müssen, und vor allem auch, persönlich immer mehr verantwortlich zu sein für die eigenen Wahl. — Derweil stand zuvor vieles gar nicht zur Disposition, so daß auch noch Grenzen mit der Geschlechterrolle gesteckt waren, nicht in-

dividuell, sondern unterschiedslos. So mag dann bei allzu ganzheitlichen Glück auch jene *Langeweile* aufgekommen sein, die dazu angetan ist, alles aufs Spiel zu setzen.

Mit der Zivilisation kommt es zu Unterschieden, in denen zuvor Ungeschiedenes ausdifferenziert wird, angefangen von Herrschaft und Knechtschaft bis hin zu immer feineren Unterscheidungen in den Rollen der Geschlechter. Gab es in den primären Kulturen die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen, Alten und Jungen, so kommen alle erdenklichen neuen Differenzen auf. — So sollte bei der ›ehrbaren‹ Frau fortan die Mutterschaft in den Vordergrund rücken, auch die Rolle der Ehefrau, wenn sie im Inneren des Hauses die Rolle der Hausherrin hat. Aber sie wird kaum mehr Freundin, Gespielin oder Muse sein können, denn diese Rolle spielen andere, die eine Stellung haben in der Öffentlichkeit, die eben nicht ans Haus gebunden und ins Private verbannt sind.

In den Kulturen *vor* der Zivilisation bedeutete Frau-Sein einfach nur das dem Mann-Sein Entgegengesetzte, etwas Eigenes und Ganzes, unteilbar und unumstritten. Im *Prozeß der Zivilisation* werden aber alle diese Ganzheiten aufgelöst, ausdifferenziert und immer mehr dynamisiert. Einzelne Aspekte treten auseinander, werden isoliert und bilden nicht selten extreme Gegensätze, die sich wechselseitig ausschließen, wie zwischen der Heiligen und der Hure, Erotik und Sex oder Liebe und Ehe. — Das vormalige Ganze läßt sich dagegen kaum mehr von einem einzelnen Individuum verkörpern. Es scheint ›vernünftig‹ und ist doch nur Anpassung, zu der Einsicht zu gelangen, man könne eben nicht (mehr) das Ganze erwarten.

Im romantischen Liebes-Ideal wird diese Sehnsucht auf eine magische Formel gebracht. *Romantik* bestärkt die Hoffnung auf himmlisches Glück und wahre Liebe mit dem Versprechen, das glückliche Schicksal könne durch Vorsehung, Engagement und

nicht zuletzt durch persönliches Wagnis in Erfüllung gehen. — Dieses Ansinnen auf das Ultimative zeigt deutlich, wie sehr wir es inzwischen auf das Große und Ganze abgesehen haben. Es geht um den ganzen Götterhimmel, das PANTHEON aller menschlichen Sehnsüchte und darum, die Götter in ihrer Vollkommenheit gänzlich zu beerben. Das ist es, was so melancholisch macht. Darum auch war die *Melancholie* gerade den Theologen gar nicht geheuer, denn es ist der Griff nach den Sternen. — Gleichwohl war die *Melancholie* immer auch dazu angetan, wie eine Muse zu wirken, so daß Werke von überzeitlicher Bedeutung geschaffen wurden.

*Die Schwermut ist Ausdruck dafür, daß wir begrenzte Wesen sind, ... daß wir Wand an Wand mit Gott leben. Daß wir aufgerufen sind durch Gott; aufgerufen, ihn in unser Dasein aufzunehmen. (...) Schwermut ist die Not der Geburt des Ewigen im Menschen. (...) Schwermut ist die Beunruhigung des Menschen durch die Nachbarschaft des Ewigen.*¹

Fortschritt und Glücksnettabilanz

Ehefrau, Mutter, Geliebte – Ehemann, Vater, Geliebter; tertium non datur. Als wäre es Hybris, tatsächlich alles füreinander sein zu wollen. Aber die Zeiten sind andere, die *Ehe* hat ihre ursprüngliche Funktion einer Einheit von *Arbeiten und Leben* mehrerer Generationen unter einem Dach längst eingebüßt. Für das ausgeschlossene Dritte finden sich neue Lebensformen, eben außerhalb der Institution von Ehe, Haus, Eigentum und Dynastie, wie etwa die *offene Ehe*, die *Polyamorie* oder auch die *Freundschaft plus*. — Neben den überkommenen Mustern entstehen andere, neue Möglichkeiten und Ausdrucksformen im

¹Romano Guardini: Vom Sinn der Schwermut. Mainz 1987. S. 45.

Rollenspiel der Geschlechter, um das eigentlich Unmögliche doch wieder möglich werden zu lassen.

Die vormalige Konstellation war grundverschieden. Es gab Frauenhäuser und Männerhäuser, die Geschlechter waren geschieden, ›Ehen‹ wurden nicht geschlossen. Die Kinder wuchsen zunächst im Frauenhaus auf, und die Jungen wechselten mit der Pubertät zu den Männern. Dieses universelle Urmodell der Geschlechterverhältnisse ist im Zuge der Zivilisierung aufgelöst, privatisiert und zugleich ausdifferenziert worden.

Anders verhält es sich unter den Bedingungen der Zivilisation: Während der größte Teil der etablierten Frauen sich aus Gründen der ›Ehrbarkeit‹ nicht öffentlich sehen lassen darf, erscheint dieser spektakuläre, völlig neue Typ auf der Bildfläche: ›weibliche‹ Frauen, wie sie so unzweideutig bei HESIOD charakterisiert werden. — Was zunächst wie ein Pleonasmus erscheint, ist ein bemerkenswerter Topos in der Kulturgeschichte der Urbanisierung, vor deren Hintergrund die einschlägige Warnung vor den ›weiblichen Frauen‹ bei HESIOD ergeht. Tatsächlich bieten sich interessante Einblicke in urbane Glamourwelten, die manchen Galan vor allem finanziell ruiniert haben dürften.¹

Die *Kurtisane* ist stets umstritten, nicht selten aber von großer Bedeutung. Mitunter wird ihr sogar größte, auch öffentliche Wertschätzung zuteil, und genau das macht sie vor allem bei ›ehrbaren‹ Frauen so verhaßt. *Mätressen* verfügen manchmal über derart großen Einfluß, so daß sie Ratgeber, Priester, Mütter oder auch die Gattin weit überflügeln.

Der Dämon der Liebe wird nicht von ungefähr durch ein unschuldiges Kind symbolisiert: AMOR muß nicht wissen, welche Verbindungen er stiftet, es genügt, daß er es immer wieder tut.

¹Zum Topos der ›weiblichen Frauen‹, siehe: S. 133, 146, 151, 159 und S. 166.

Und es ließe sich hinzufügen, daß er keine Ehen stiftet, denn dafür wäre HERA zuständig. Vielmehr bringt er Menschen zusammen, die eigentlich niemals zueinander gefunden hätten, über alle Klassenschranken oder auch Familienfehden hinweg, was nicht selten zu dramatischen Entwicklungen führt.

Wichtig ist etwas anderes und das ist zugleich auch die Grundlage der *käuflichen Liebe*. Sie ist und bleibt einseitig, wo AMOR nur mit einem bleiernen Pfeil für die nicht erwiderte Liebe ins Herz getroffen hat und nicht mit einem goldenen für die erwiderte Liebe. — Dieser Gedanke, wie wichtig in der Liebe doch gerade die Erwidrung ist, wird zusätzlich noch durch die Allegorie eines mythischen Bruders verkörpert: ANTEROS.

APHRODITE hatte den EROS, resp. AMOR, zuerst geboren. Er sollte bei den NYMPHEN aufwachsen, wollte aber nicht gedeihen, bis die Mutter den Bruder ANTEROS gebahr. Der Mythos um das Wesen der *Liebe* hat damit die Allegorese einer notwendigen Verbindung zwischen *Liebe und Gegenliebe* erschaffen. — Seither



Abb. 19: Künstler unbekannt: *Büchse der Pandora*. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

sucht EROS stets nach seinem Bruder und wird heiter, wenn er ihn findet aber traurig, wenn er vergebens nach ihm sucht.

Reichtum macht unabhängig, das bedeutet, sehr viel mehr *Individualismus* an den Tag legen zu können. Hinzu kommt das zivilisationsbedingte Privileg der Gebieter und Gebieterinnen, über die ihnen auf Gedeih und Verderb ausgelieferten Sklaven verfügen zu können. — Eine schwülstige, dauererotische und wohl auch permanent erregte Atmosphäre dürfte den *Zeitgeist* und das Lebensgefühl unter den Herrschenden in allen vorausgehenden Epochen bestimmt haben.

Sklaverei war noch bis ins 19. Jahrhundert weltweit verbreitet. Es mag ungeheuerlich erscheinen, bei allen hochkulturellen Er rungenschaften. Das war eben von Anfang an das *Prinzip der Zivilisation*, Menschen zu verschleppen, sie ihrer Heimat, Kultur und Identität zu berauben, um sie gefügig zu machen und für sich arbeiten zu lassen.

Im Vergleich zum Zeitgeist dieser vormaligen Epochen, ist die gegenwärtige Stimmung nach dem Prinzip ›oversexed and underfucked‹, mit dem die Werbung immerzu eine verkaufsträchtige Dauerstimmung erzeugt, nur einen schwachen Abklatsch davon. — Bis zum Diskurs über die *Menschenrechte* war die Verfügung über Menschen allumfassend, also wirklich total. Es ist heute kaum mehr nachvollziehbar, wie dieses ›herrschaftliche‹ Lebensgefühl wohl gewesen sein muß. Dabei ist es nicht wirklich sehr lange her, als die letzten Leibeigenen ›freigegeben‹ wurden.

Die gemeinhin als Ausdruck der Tugendhaftigkeit geschätzten Schrulligkeiten alter Adelsgeschlechter und das lange währende Traditionsgut der vormaligen Jäger, die das alles vorzeiten in Szene gesetzt haben, steht nur für die eine Seite der Zivilisation. Daß sich von hierher Vorstellungen über *Adel* und *Edelmann*, über *Krieger* und *Ritter* zum Allgemeingut, zur Sitte, zu Konventionen verdichtet haben, liegt förmlich auf der Hand.

Das ist allerdings nur die Lichtseite, die uns den Blick auf die Schatten keineswegs verdecken sollte: Die eigentlichen Verhältnisse sind gezeichnet vom eiskalten Zynismus der Macht. Aber Menschen glauben immerzu, die Verhältnisse, unter denen sie leben und leiden, müßten nun einmal so sein, ja sie könnten gar nicht anders sein, als sie nun einmal sind.

Die unterirdischen Werkstätten, in denen HEPHAISTOS mit seinen wortkargen und äußerst seltsamen Gesellen den technischen Fortschritt vorantreibt, haben ganz erstaunliche Ähnlichkeit mit den Produktionshöhlen der Moderne.

Der Gott der Technik verkörpert allegorisch perfekt, was Technik ausmacht, wie Techniker arbeiten und was sie ihrem Selbstverständnis nach sind. Ursprünglich tritt HEPHAISTOS im Mythos als Metallurg mit einschlägigen Berufskrankheiten in Erscheinung, darüber hinaus entwickelt er sich zum genialen Erfinder, bleibt aber stets ein schrulliger Typ, der mit seiner Mutter HERA im Hader liegt und sich unter seinesgleichen auf den Teppichetagen des Olymp einfach nicht wohl fühlt.

Eindrucksvolle Arrangements ranken sich um HEPHAISTOS, die allesamt um Visionen des technisch Möglichen kreisen. Schlußendlich entsteht das vielsagende Psychogramm eines sonderbaren Gottes, der das *Wesen der Technik* verkörpert. Dabei kommen die charakteristischen Züge eines ebenso genialen wie verschrobenen Erfinders zum Ausdruck. Zudem wird noch ein illustres Soziogramm vom *Techniker* als Typus gegeben.

Er ist eben einer, der nur sehr ungern überhaupt mit sich reden läßt. Er und die Seinen möchten nicht wirklich mit Diskursen über Technikfolgen behelligt werden, sondern einfach nur machen, was machbar ist. Daher wird auch gar nicht erst diskutiert, sondern konstruiert, und nicht geredet, sondern gerechnet, — alles andere zählt für ihn nicht.



Abb. 20: GIORGIO VASARI: *Die Schmiede des Hephaistos*. Etwa 1540–1560, Uffizien, Florenz. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Er treibt den technischen Fortschritt voran, will aber nicht verantwortlich sein für das, was damit einhergeht. Tatsächlich müßte ›der‹ Fortschritt längst viel weiter gediehen sein, angesichts dessen, was inzwischen alles technisch möglich geworden ist.

Rein technisch wären Utopien machbar, aber die Technik dient in der Regel anderen, keineswegs humanen Zwecken. Sie dient der Extraktion und der Herrschaft, dem Grundprinzip der Zivilisation. Daher geht der Fortschritt eher in eine andere Richtung, eben nicht in die humane, de-

mokratische und diskursive Weiter- und Höherentwicklung der Menschheit.

Der Mythos von PROMETHEUS führt uns vor Augen, wie entlastend es wäre, die Verantwortung für das Elend in der Zivilisation den drei Zentralfiguren in die Schuhe zu schieben. Aber *wir sind es selbst*, die diese Verhältnisse geschaffen und zu verantworten haben. — Unmißverständlich demonstriert PANDORA diesen Nexus: Alle göttlichen Gaben haben ihre Licht- und Schattenseiten.

Der Feuerraub und seine Folgen, also Metallurgie, Landwirtschaft, Städtebau, Herrschaft, Hochkultur, Sklaverei, Religion, Schrift, Kunst und Luxus — überhaupt alles, was die Zivilisation bietet, bringt zwar erstrebenswerte göttliche Güter in die Welt, aber nur um den Preis der damit einhergehenden Übel.

Fortschritt liegt dann vor, wenn ein aktueller Gesamtnutzen einer Zivilisation größer ist als alle vergangenen Gesamtnutzen und wenn begründet erwartet werden kann, daß der Gesamtnutzen in Zukunft größer sein wird als der gegenwärtige Gesamtnutzen. So haben wir heute zum Beispiel mehr Gesamtnutzen in der direkten kommunikativen Vernetzung der Menschen mittels Internet und Mobiltelefonen als vor einer Generation. Empirische Untersuchungen zeigen jedoch, daß dieser Nutzen nicht etwa positiv mit dem Glückserleben der Menschen korreliert. Der Fortschritt als Steigerung des Gesamtnutzens bedeutet daher keine Erhöhung unserer Glücksgefühle.

Die derzeitige Glücksforschung zeigt, daß Glück mehrheitlich aus Freundschaften und sozialen Beziehungen gespeist wird und nicht aus Geld oder der Teilhabe am wissenschaftlich-technischen Fortschritt.

Auch an dieser Stelle lohnt sich eine Erinnerung an ROUSSEAU. Sein gesamtes Denken kann nämlich als Antwort auf die Frage verstanden werden: Wie kommt es, daß die Menschen einen Zustand des Glücks verloren haben, in welchem sie die längste Zeit der Geschichte gelebt haben? Wie erklärt es sich, daß die Menschen derartig unglücklich geworden sind? (...)

Mit dem Privateigentum zerriß, so ROUSSEAU, die selbstverständliche Gleichartigkeit unter den Menschen. Eigentum war am Anfang Grund und Boden. Später wurden Menschen Eigentum von Menschen. Eigentum wurde auch das Eigentum produzierende Eigentum jener Öfen, mit de-

*nen man Eisen schmolz und Waffen produzierte.*¹

Die *Büchse der Pandora* ist nicht das Produkt reiner Boshaftigkeit von ZEUS und den Göttern des Olymp. Sie ist das notwendige Übel für eine jede Kultur, die *Zivilisation* betreibt. Es liegt in der Natur der Dinge, daß sie nicht so vorliegen, wie wir sie gern hätten und es liegt in unserer Natur, daß wir sie erst durch *Arbeit* verändern müssen. — Aber genau dazu verfügt eine jede *Zivilisation* über ganz besondere Verfahren: Es ist wie bei alchemistischen Reinigungsprozeduren, die nicht selten über viele Stufen gehen, bis schlußendlich als reine Quintessenz das neue Markenprodukt präsentiert werden kann wie das Substrat aller Substanzen, wie eine lang ersehnte göttliche Gabe.

Alles Herstellen und Handeln besteht eben darin, das *Gute* von dem damit verbundenen *Übel* zu trennen. Es verhält sich in der Tat, wie es HEGEL in seiner *Phänomenologie* modelliert hat: *Genießen und Herstellen* sind voneinander geschieden, während die einen genießen, ist es überlebensnotwenig für die anderen, die begehrten Güter in aller Abgeschiedenheit sauber, pünktlich und zuverlässig herzustellen.

Man sollte sich also vor Augen halten, daß, wo Licht ist, stets andernorts Schatten sein muß: Wenn die Präsentation neuer Produkte über die Bühne geht, haben sich andere, ganz woanders in der Welt, das mit dem begehrten Glücksgut verbundene Übel längst leibhaftig eingefangen.

Der Herr aber ist die Macht über dies Sein, denn er erwies im Kampfe, daß es ihm nur als ein Negatives gilt; indem er die Macht darüber, dies Sein aber die Macht über den Anderen ist, so hat er in diesem Schlusse diesen

¹Bernhard H. Taureck: Fukushima. Zur Aktualität von Rousseaus Zivilisationskritik. In: [Deutschlandfunk: Essay und Diskurs, 8. Juli 2012](#), [06.10.14].

*Anderen unter sich. Ebenso bezieht sich der Herr mittelbar durch den Knecht auf das Ding-, der Knecht bezieht sich als Selbstbewußtsein überhaupt auf das Ding auch negativ und hebt es auf; aber es ist zugleich selbständig für ihn, und er kann darum durch sein Negieren nicht bis zur Vernichtung mit ihm fertig werden, oder er bearbeitet es nur. Dem Herrn dagegen wird durch diese Vermittlung die unmittelbare Beziehung als die reine Negation desselben oder der Genuß; was der Begierde nicht gelang, gelingt ihm, damit fertig zu werden und im Genuße sich zu befriedigen. Der Begierde gelang dies nicht wegen der Selbständigkeit des Dinges; der Herr aber, der den Knecht zwischen es und sich eingeschoben, schließt sich dadurch nur mit der Unselbständigkeit des Dinges zusammen und genießt es rein; die Seite der Selbständigkeit aber überläßt er dem Knechte, der es bearbeitet.*¹

Hätte der Himmelsstürmer das nicht vorhersehen können, wo er doch stets *vorher* denkt? Hätte ihm das nicht wenigstens sein tiefsinniger Bruder vorhersagen können, weil dieser doch *hinterher* denkt und dabei allmählich aus Schaden klug wird? — Und was ist eigentlich mit PANDORA? Ist es nicht ein übles Schicksal, so verkannt und dann auch noch für alles Übel verantwortlich gemacht zu werden? Wie steht es um diese ganz gewiß nicht glückliche Überbringerin aller Güter *und* Übel.

Wir sollten uns bei der Arbeit am Mythos ganz besonders auf sie konzentrieren, denn sie hat die allermeisten überraschenden, vielleicht sogar heilenden Potentiale, zumal sie ganz gewiß an ihrer Rolle selbst krank geworden sein muß.

Im Mythos gerät PANDORA einfach in Vergessenheit, was wir nicht akzeptieren sollten. Es ist an der Zeit, den Mythos zu fra-

¹Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes. In: Ders.: Werke. Hrsg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel; Frankfurt am Main 1970. Bd. 3, S. 150f.

gen, was aus ihr wirklich geworden ist, was hätte werden können, was werden sollte. — Die interessanteste aller Hypothesen ist noch die, daß sie *das Göttliche im Menschen* verkörpert. Das Göttliche wäre dann auf die Erde gekommen in Gestalt einer Frau ...

Theographien: Die drei Charaktere

Die drei zentralen Figuren sind Allegorien menschlicher Stärken und Schwächen, die uns vor Augen führen, daß wir beim besten Willen keine Götter sind. Alles andere ist *Hybris*. — Unser Problem liegt darin, daß wir *Diskurse* führen müssen, um zu erkennen, daß wir immer nur perspektivisch vorgehen und das Ganze nicht in den Blick bekommen, schon gar nicht das, was hinter dem eigenen Rücken geschieht.

Wir bringen es einfach nicht fertig, zugleich *alle*, wirklich alle Seiten zu sehen, zu würdigen und angemessen zu vertreten, in unseren Diskursen. Genau das ist dann auch der eigentliche Unterschied zwischen Göttern und Menschen: Wir bringen es nicht fertig, die *beste* aller möglichen Welten tatsächlich herauszubringen, weil wir stets entweder *zu manisch*, *zu kritisch* oder *zu süchtig* sind.

Es fehlt uns die alles entscheidende göttliche Fähigkeit, Ausgleich zu schaffen im Trilemma zwischen den allegorischen Dimensionen, zwischen *Vorausdenken*, *Nachdenken* und *Hoffnung*, zwischen *Sorge*, *Liebe* und *Schenken*, zwischen *Erkennen*, *Handeln* und *Genießen*, — alle drei Figuren verkörpern daher immer nur einen Teil des Ganzen. Es sind eigentlich menschliche Grundstimmungen, bis ins Extrem getrieben.

Prometheus

PROMETHEUS ist zu ambitioniert, um wirklich erfolgreich zu sein. Er steht sich selbst im Wege, möchte göttlicher Schöpfer sein, ist und bleibt aber nur ein dilettierender Demiurg, viel zu ehrgeizig und versessen darauf, es den Göttern zu zeigen, sich zu beweisen, indem er vormalige Natur-Menschen domestiziert und Zivilisationsmenschen aus ihnen macht, als sei das *die* Lösung und nicht selbst bereits wieder *das* Problem. — Er glaubt, sein Zivilisations-Projekt nur gegen den Willen der Götter durchsetzen zu können, nicht mit ihnen. Dabei bekommt er die Nebenwirkungen und Folgen seiner vermeintlichen Höherzüchtung des Menschengeschlechts gar nicht umfassend in den Blick.

Die Menschen selbst spielen übrigens gar keine Rolle in diesem Mythos. Sie sind nur das ungefragte Objekt einer durch und durch entmündigenden, paternalistischen Fürsorge, die so wohlmeinend, wie sie sich gibt, gar nicht sein kann.

Oft wurde in seiner Unbotmäßigkeit den Göttern gegenüber etwas gesehen, was gerade PROMETHEUS ganz besonders auszeichnet. Aber geht es ihm denn wirklich in seinem Rebellentum darum, die Menschheit von den Göttern unabhängig zu machen? Tatsächlich kommen erst mit der Zivilisation die großen Religionen und damit auch die großen Götter auf. Und ganze Heerscharen von Priestern werden in ihrem Namen verkünden, daß die Verhältnisse, so wie sie sind, gerecht und gottgewollt seien.

Zivilisationen setzen darauf, das eigene Tun und Treiben durch vermeintliche Entsprechungen zwischen weltlicher und überweltlicher Macht zu legitimieren. Um andere Stämme und Völker zu unterwerfen, entwickeln sie regelmäßig neue Ideen für noch mächtigerer Götter, durch die sie sich legitimiert sehen zu tun, was sie nicht lassen können, weil solche Mega-Systeme stets auf Kosten ihrer ›Umwelt‹ leben. — Sie kollabieren wieder, sobald

die verheerenden Kriegszüge zu kostspielig werden, wenn kaum mehr neue Sklaven, geraubte Schätze oder tributpflichtige Ländereien hinzuerobert werden können.

Es kann beim *Prometheus-Projekt* gar nicht darum gegangen sein, die Menschheit durch Zivilisation tatsächlich selbständig und unabhängig zu machen von despotischen, neidischen und rachsüchtigen Göttern. Sämtliche der beklagten Übel waren zuvor nämlich noch gar nicht in der Welt.

Erst mit der Zivilisation sind Ausbeutung, Schinderei und Krieg in die Welt gekommen. Sklaverei mag es vereinzelt vorher bereits gegeben haben, etwa in Bergwerken, Steinbrüchen und Minen. Aber nun wird sie systematisch betrieben, großräumig organisiert und gutgeheißen von Priesterkasten im Namen eigens erfundener Götter.

Um das Wohl der vom Feuerbringer so vehement protegierten Zivilisationsmenschen, die sich fortan in Herren und Knechte, Städter und Bauern, Adel und Pöbel unterscheiden, kann es dem Himmelsstürmer nicht wirklich gegangen sein. Daher müssen seine wahren Motive, sich sogar selbst zu opfern für sein Projekt, ganz woanders liegen. — PROMETHEUS ist und bleibt dem mythischen Subtext zufolge einer jener vielen dilettierenden Demiurgen, die Großes wollten, aber bereits im Kleinen scheitern.

Eines unterscheidet diesen Ursprungs-Mythos aber von vielen anderen seiner Klasse, — das eigentlich absehbare ultimative Scheitern wird immer wieder hinausgezögert. Dadurch ergibt sich erst die dauerhafte Dynamik der *Promethie*, weil der Vor-Denker immer wieder ins Nach-Sehen gerät, erneut die Initiative ergreifen und in seine eigene Schöpfung eingreifen muß, um mit letzten Mitteln das ultimative Scheitern doch noch wieder abzuwenden oder wenigstens hinauszuzögern.

Damit ist zugleich das *Prinzip der Zivilisation* umschrieben: Das Leben in den hochgezüchteten, artifiziellen Hochkulturen wird

fortan selbst zum dauerhaften Provisorium. Der Mythos bringt es tatsächlich zuwege, genau das zum Ausdruck zu bringen, was *Zivilisation* ihrem Wesen nach ausmacht, das *Bananenprinzip*: In der Softwarebranche werden neuartige Programme nicht ohne Augenzwinkern als ›*Bananenware*‹ bezeichnet, weil sie gar nicht mit dem Anspruch entwickelt worden sind, von Anfang an perfekt zu sein. Sie sind noch ›grün‹, wenn sie ausgeliefert werden, erst beim Kunden müssen sie ›reifen‹.

Epimetheus

Als *Skeptiker* steht er allegorisch für das, was sich alsbald schon zeigt, wenn die Party vorüber ist. Erst bei Tagesanbruch, nachdem die Euphorie verfliegen ist, die Illusionen kraftlos geworden sind und der Rausch allmählich seine üblen Seiten zeigt, erst dann offenbart sich dem ernüchterten Blick, was tatsächlich der Fall ist. — Wieder einmal ist für viel zu wenig an tatsächlicher Errungenschaft, viel zu viel an Unbedachtem, Mitproduziertem und Ungewolltem neu in die Welt gekommen, hat sich verflüchtigt und ist nur schwer wieder einzufangen.

Die Büchse der Pandora ist *nicht nur einmal* geöffnet worden, es geschieht *immer wieder*. Im Namen einer göttlichen Vernunft, die in den vorzivilisatorischen Kulturen zuvor noch empfunden wurde, konfrontiert uns der Mythos mit diesem überzeitlichen Bild von erschreckender Nüchternheit. — Und EPIMETHEUS macht immer wieder neu die *Schlußrechnung* auf, stets in der Hoffnung, aus den bereits gemachten Fehlern ganz allmählich klug zu werden. Aber womöglich zählt gerade diese *Hoffnung* womöglich selbst zu den Übeln.

Bedächtigkeit, Skepsis, Kritik und das Bewußtsein unerfüllter Sehnsüchte: Das alles sind seine Attitüden. Es sind allesamt die Charaktereigenschaften, die dem viel zu tatkräftigen Bruder ein-

fach nicht liegen. Beide Brüder ergänzen einander eben nicht so, wie es bei oberflächlicher Deutung viel zu naheliegend erscheint, daß der eine immer gut bei der Sache ist, während der andere dafür die dümmsten Fehler begeht.

Mit den beiden kapitalen Fehlern, die EPIMETHEUS zugeschrieben werden, die angebliche Minderausstattung des Menschen bei der Verteilung der Gaben, die Aufnahme von PANDORA und dann das Öffnen der Büchse, hat es eine eigene Bewandnis. — Behauptet wird, er sei bei der Verteilung der natürlichen Gaben, mit der ihn sein Bruder kurz nach der Schöpfung betraut hatte, äußerst planlos und ohne Kalkül vorgegangen. Er habe die meisten der natürlichen Fähigkeiten ausschließlich unter den Tieren verteilt, aber viel zu wenig davon dem Menschen zukommen lassen. Dagegen ließe sich allerdings ganz im Sinne des Mythos auch anführen, daß er uns in Wahrheit sein Bestes gegeben hat: *Skepsis, Denk- und Empathievermögen, Vernunftbegabung, Sinnlichkeit, Phantasie und Sehnsucht*.

Ohnehin ist die so populäre Behauptung, der Mensch sei von Natur aus ein *Mängelwesen*, selbst nur ein profunder Zivilisations-Mythos: Nur der Städter kommt sich nackt in der Natur vor, ausgeliefert, unvorbereitet, der vermeintlichen Wildnis ausgesetzt. Nur Zivilisationsmenschen beklagen ihre angebliche Minderausstattung, was den sogenannten ›Natur-Menschen‹, ›Wilden‹, ›Unkultivierten‹, den ›unterentwickelten‹ oder auch ›unzivilisierten‹ Jägern gar nicht nachvollziehbar wäre. — Das Arsenal solcher Ressentiments spricht Bände, wo die eigene Lebensart zum Maß aller Dinge erklärt wird.

Der nächste Super-GAU war die Aufnahme der PANDORA, dem dringlichen Rat des Bruders zum Trotz, niemals ein Geschenk der Götter entgegenzunehmen — was für ein Wort! Nachdem der Himmelsstürmer den Prozeß der Zivilisation in Gang gesetzt hatte, kam mit dem Metall der *Luxus* in die Welt und damit

auch die *Stadt*, die *Arbeit*, der *Krieg*, das *Eigentum* und die *Sklaverei*. Und mit der *Ehe* als Einrichtung zur Privatisierung von Macht, Besitz und Privilegien kam auch zur Welt, was nicht ins Konzept paßt, die ›weiblichen‹ Frauen, also Kurtisanen, Hetären und Mätressen.

Was ist der Fehler des EPIMETHEUS? Daß er sich verliebt hat in PANDORA, daß er süchtig wurde nach Kunst und Kultur, süchtig nach dieser Sehnsucht? — Beide Brüder sind wie die zwei Seiten jener Wechselstimmung, die das Manisch-Depressive ausmacht: Hochfliegende *Euphorie* auf der einen Seite, tiefe *Melancholie* auf der anderen. Beide gehören eigentlich zusammen, sollten sich wechselseitig ausgleichen und miteinander ins Gespräch kommen. Sie sollten einander ergänzen, dann würden die hochfliegenden Pläne auch nicht mehr wie so oft nur schlimmste Desaster nach sich ziehen.

Aber wir erfahren alle diese Widersprüche immer nur als *gelebte* Dialektik und erkennen die Probleme stets erst dann, wenn es wieder einmal zu spät ist. Wir sind eben keine Götter und bringen es nicht fertig, noch im entschiedenen *Handeln* zugleich auch ein nicht minder entschiedenes *Erkennen* zuzulassen. Wir müßten dann schon imstande sein, dem eigenen Schiffbruch vorbeihaltlos beiwohnen zu können, als wären einer, der andere trifft.

*What have they done to the earth?
What have they done to our fair sister?
Ravaged and plundered and ripped her and bit her
Stuck her with knives in the side of the dawn
And tied her with fences and dragged her down*

*I hear a very gentle sound
With your ear down to the ground
We want the world and we want it...
We want the world and we want it...*

Now
Now?
Now!

Persian night, babe
See the light, babe
Save us!
Jesus!
Save us!

So when the music's over
When the music's over, yeah
When the music's over
Turn out the lights
Turn out the lights
*Turn out the lights.*¹

Pandora

Die dritte allegorische Figur im Defizienzmodus menschlicher Gottähnlichkeit ist eine ebenso begnadete wie exaltierte Diva. Ein seltsames Mischwesen ist sie, Göttin, Androidin und Mensch zugleich, auch ist sie der Prototyp aller ›weiblichen Frauen‹.

Zu allen Zeiten glaubte man ohne viel Aufhebens bereits zu wissen, wer sie ist und was mit ihr los sei. Dementsprechend schnell sind ihre Interpreten mit Charakterstudien fertig, die doch nur unzulänglich sind: Ein durch und durch verruchtes Weib, eine Strafe der Götter soll sie sein, mit der alle Übel in die Welt gekommen sind ... So einfach kann man es sich machen, ganz so einfach ist es aber nicht. Es sind mit ihr auch alle göttlichen Gaben vom Himmel auf die Erde gebracht worden.

PANDORA ist zweifelsohne die Figur mit dem größten Deutungspotential, denn sie steht als Allegorie für die Selbstermäch-

¹The Doors: When the Music's Over. In: Strange Days. New York 1967.

tigung des Menschen, für Willensfreiheit und dabei vor allem für jenen fragilen *Individualismus*, der erst sehr viel später mit der *Moderne* vollends zum Ausdruck kommen wird. Sie ist unvergleichlich in jeder Hinsicht, als Künstlerin, als Frau, als Muse und Freundin, aber auch ›nur‹ als Mensch.

Ebenso verlockend wie gefährlich ist sie als das ›schönes Übel‹ gleichwohl von ›höherer‹ Abstammung. Sie wurde auf Geheiß des ZEUS in der Werkstatt des HEPHAISTOS erschaffen, um den Kindern des PROMETHEUS zusammen mit der Zivilisation alle erdenklichen Güter und auch die damit verbundenen Übel zu überbringen. — So firmiert sie dann als Allegorie für alles, was die *Zivilisation* ebenso unwiderstehlich wie umstritten macht. Als Morgengabe überbringt sie nämlich auch sämtliche Übel, die mit den Verlockungen göttlicher Gaben einhergehen.

Folgen wir dem mythischen Geschehen minutiös, dann waren alle Übel anfangs noch fein separiert, hermetisch weggeschlossen in einen Behälter, der trotz aller Warnungen bekanntlich geöffnet worden ist, so daß sie sich in alle Welt verflüchtigen konnten und nur sehr schwer wieder einzufangen sind. — Demnach ist zu konstatieren, daß mit der ›üblen Schönen‹ sowohl die Güter als auch die Übel zugleich überbracht worden sind, die Übel aber eben noch fein separiert. Die allseits von den Göttern hoch beschenkte PANDORA wäre demnach der *eine* Teil der Sendung; das gemeinhin als Büchse bezeichnete Behältnis mit allen erdenklichen Übeln wäre der *andere* Teil.

Es spricht einiges dafür, die Deutung der PANDORA nach demselben Muster vorzunehmen, so wie wir bereits das Verhältnis beider Brüder modelliert haben: Es müssen Gegensätze sein, die sich nicht miteinander versöhnen lassen, die vielmehr in dialektischer Spannung zueinander stehen. In immer neuen Wechselwirkungsverhältnissen, die sich immer weiter aufschaukeln, entsteht die Dynamik im Prozeß der Zivilisation. Nicht anders ist schließ-

lich auch das Verhältnis von PROMETHEUS und EPIMETHEUS beschaffen, und so gegensätzlich, wie sich die beiden Brüder aufeinander beziehen, ebenso spannungsvoll wäre auch PANDORA zu deuten.

Wenn wir den Mythos um die schwermütigen Luxusgöttin ernst nehmen, dann kamen zuvor sämtliche Gaben noch ohne Übel direkt von den Göttern. Aber mit dem *Prometheusfeuer* der Technik wird nun der Mensch selbst zum Produzenten himmlischer Güter. Die Entsendung der PANDORA mitsamt ihrer Mitgift ist daher auch nicht einfach nur ein Racheakt beleidigter Götter. Sie überbringt schließlich alle erdenklichen Gaben und eben auch alle damit einhergehenden Übel.

Seither wandeln sich die Verhältnisse radikal und immer schneller. Zuvor gab es das alles nicht, weder die hohen Herrschaften mit ihrem eleganten Luxus und ihrer Fülle an Macht, ja nicht einmal die Götter, in denen sich diese spiegeln wollten, waren ›geboren‹. Auch gab es diese ganz exorbitante Plackerei nicht, ebensowenig wie Krieg, Geld, Tributpflichten, Steuern oder Sklaverei.

Nun aber veränderten sich als Erstes die ›ewigen‹ Götter. Sie wurden zu Sinnbildern und firmierten als Garanten der neuen Ordnung. Zugleich führten sie vor, was an Wohlleben, Reichtum und Macht eigentlich obligatorisch sein mußte zumindest für diejenigen, die von Stand und Adel sind. — Daß mit allen diesen Gütern die damit verbundenen Übel zugleich mit in die Welt kommen mußten, ist das eigentliche Problem, für das der Mythos die so schillernd verlockende, umfassend begabte PANDORA erfand, ausgestattet mit einem hermetisch versiegelten Behältnis als böse Morgengabe an die junge, reichlich übermütige Zivilisation.

Folgt man dem Mythos mit der gebotenen methodischen Naivität, dann kam zuvor alles, was gut war, direkt von den Göt-

tern. Beim neu aufkommenden Zivilisationsmenschen handelt es sich allerdings nicht mehr um den ›alten Adam‹. — Ein ›neuer‹ Mensch tritt damit auf, der sich in urbanen Welten zu orientieren versteht, der daher in der eigenen *Psyche* über gänzlich neue Innenwelten verfügt.

Zugleich zeigt sich, wie wohlwollend die homerischen Götter eigentlich sind. Sie treten wie Mentoren auf und sind weder neidisch noch rachsüchtig, eher wohlwollend, ja geradezu konzilient. Und schließlich, beim Aufkommen der Zivilisation, leiten sie mit einer imposant honorigen Geste selbst die Götterdämmerung ein und übergeben dem Menschen, was zuvor in ihrer Obhut lag, was ihre Obliegenheit war, die göttlichen Gaben. — Bevor sie aber endgültig abtreten, demonstrieren sie noch ein letztes Mal ihre ultimative Kunst, das Gute vom Bösen zu trennen.

Genau diese Kunst hatte schließlich auch die Paradiesschlange versprochen, zwischen dem Guten und dem Bösen unterscheiden zu können. Es geht also eigentlich um göttliche Scheidekunst, um eine Alchemie, mit der man sich darauf verstünde, das Üble gar nicht erst aufkommen zu lassen, sondern zu destillieren, abzusondern, einzuschließen und auszuschließen vom Sein.

Wenn Götter unsere Projektionen sind, und wenn wir sie uns ideal und glücklich, also weder neidisch noch rachsüchtig vorstellen, dann muß erwartet werden, daß sie diese Kunst meisterhaft beherrschen, nicht nur das Gute vom Schlechten abzusondern, sondern auch, daß sie das Böse bannen können, und zwar so, daß es sich gar nicht erst auswirken kann. — Wir sollten ihnen zutrauen, daß sie sich auf die göttliche Scheidekunst verstehen, die Güter von den Üblen sorgsam zu trennen, während uns dieselbe Künstlerschaft offenbar noch immer nicht wirklich gelingt.

Im Zuge der Zivilisation wurde die Herrschaft über die Welt von den Göttern auf die Menschen übertragen. Daher kommt es im Mythos zur Entsendung der PANDORA, die alle Göttergaben

überbringt. Sie tritt auf wie eine Braut, wenn sie die vakant gewordenen Zuständigkeiten aus den göttlichen Gefilden in die Niederungen der Menschenwelt bringt.

Der Götterbote HERMES geleitet sie zu den Menschen, und EPI-METHEUS nimmt sie bekanntlich wohlwollend bei sich auf. Er verliebt sich in die umfassend begabte schöne Gesandte der Götter, was kaum verwunderlich ist, weil von ihr eine Attraktivität ausgeht, die überirdisch ist. — Sie hat wirklich alle Gaben der Götter und wirkt auf Erden wie eine Muse der Musen, wie die Göttin der Götter...

EPIMETHEUS ist Melancholiker, was bedeutet, daß er ein immenses Ungenügen am Sein verspürt und sich davon sehr tief ergreifen läßt. Im Unterschied zu seinem Bruder neigt er keineswegs dazu, die Welt durch technische Groß-Taten zu beeinflussen, sondern wenn, dann allenfalls durch Werke der Philosophie, der Kunst und der Kultur. — Der Fortschritt, den EPIMETHEUS vor Augen hat, ist anderer Natur, einer der Kunst, der Kultur, der Gesellschaft im Schönen, Wahren und Guten. Und genau dazu kommt ihm die allbeschenkte PANDORA sehr gelegen, überträgt sie doch alle, wirklich alle erdenklichen göttlichen Fähigkeiten auf den Menschen.

Im Verlauf der Kulturgeschichte stand immer wieder gerade die *Libertinage* unter Acht und Bann, dazu zählen nicht nur kokette Liebesdienerinnen wie Hetären, Kurtisanen oder auch Transsexuelle, sondern alle erdenklichen prekären Existenzen, Künstler, Schauspieler, Dichter und Denker vor allem. — Wo Kunst und Kultur aus religiösen oder ideologischen Gründen klein gehalten werden, dort haben es Ausnahme-Menschen ganz besonders schwer, was nicht bedeutet, daß sie sich nicht vielleicht doch gerade auch gegen Widerstände durchsetzen.

Mit dem Prozeß der Zivilisation verlaufen *Psychogenese* und *Individualisierung* parallel, was sich vor allem kulturell bemerk-

bar macht. PANDORA ist die Hohepriesterin jener Kunst-Religion, die ernst damit macht, daß Künstler mitunter so begnadet sein können, als stünden sie wirklich mit Göttern im Bunde. — Die Allbegabte steht immer auf dem Zenit, wo die Fallhöhe der Kunst schwindelerregend wird. Und tatsächlich stehen noch viele Möglichkeiten aus, Religion durch Kunst zu ersetzen.

Im Zuge der Menschheitsgeschichte bringt offenbar erst PANDORA die erforderlichen Fähigkeiten zu den Menschen, so daß menschenmöglich wurde, was den Göttern an der Kunst eigentlich gefallen mußte, weil vieles davon so ideal ist wie sie. Aber zugleich gelangen auch alle damit einhergehenden Übel in die Welt. Es ist schon phänomenal und eben auch ›typisch‹, daß gerade Künstlerexistenzen oft so selbstzerstörerisch sind.

Es wurde eben wirklich *alles* überbracht und in die Hände des Menschen gelegt, wofür aber die Überbringerin nun wirklich nicht verantwortlich gemacht werden kann. Sie

hat mündigen Menschen die Freiheit gebracht, göttlich, tierisch



Abb. 21: GIULIO BONASONE:
Epimetheus öffnet Pandora's Büchse
(1531–1576). — Quelle: Public
Domain via [Wikimedia](#).

oder teuflisch zu werden und sich im Zweifel auch für das Üble, ja sogar für das radikal Böse zu entschließen.

Dafür steht allegorisch die *Büchse der Pandora*, in der das von den Göttern zuvor aus der Welt herausdestillierte Böse separiert worden war. — Das Übel war einfach ›weggeschlossen‹, also gar nicht in der Welt, weil es in vorzivilisatorischen Kulturen weder solche Güter noch die damit verbundenen Übel geben konnte.

Das ganze Arrangement um PANDORA war keine Falle, kein Komplott und schon gar nicht eine Verschwörung, die ZEUS mit seinen Götterkollegen der Menschheit da bereitete, es war ein Akt echter Emanzipation. — Mit dieser Deutung sind die Götter vollkommen entlastet: Die Büchse mußte nicht geöffnet werden, man hätte es auch dabei belassen können, sich weiterhin der Göttergaben zu erfreuen, die mitbedingten Übel tatsächlich zu kompensieren, um die Finger vom bewußt Bösen zu lassen. Daß es anders kam, daß gerade dieses ›Faß‹ aufgemacht wurde, nährt einen schlimmen Verdacht auf genuin dunkle Beweggründe unter den Menschen...

Man sollte es sich nicht allzu leicht machen mit der Frage, ob PANDORA unbedingt selbst von schlechtem Charakter sein muß, so wie es ihr HESIOD geradewegs unterstellt. Tatsächlich geht es um den *Prozeß der Zivilisation*, um Selbstermächtigung durch Zivilisation, denn das, was als ›Freiheit‹ verstanden wird, als ›Individualismus‹, und auch, was sich als ›Psyche‹ zu entwickeln beginnt, sind Folgen dieser Entwicklung. Daß es sich dabei um ehemals ›göttliche Eigenschaften‹ handelt, spricht Bände, denn damit geht die Spekulation auf, daß wir auch später noch immer mit Hilfe der Götter über maßgebliche Ideale verfügen.

Wenn mit der Zivilisation alle ehemals göttlichen Mächte in die Hände von Menschen gelegt werden, dann wäre es angebracht, die vormals so entscheidende göttliche Scheidekunst zu bewundern und als erstrebenswert zu betrachten, denn darin liegt in

der Tat das gesuchte Maß aller Maße. Offenbar gelingt es aber nur Göttern wirklich, das Gute vom Üblen zu unterscheiden, um darüber hinaus auch noch das wahrhaft Böse abzusondern und zu neutralisieren. Aus näher zu erläuternden Gründen gelingt dasselbe Kunststück den Menschen nämlich sehr oft nicht.

Spekulationen über das Wesen der immerhin doch von Göttern gesandten PANDORA sollten unumwunden einräumen, daß vieles an ihr göttlich sein muß. Da sie als Allbeschenkte über sämtliche göttlichen Gaben verfügt, kann sie nicht selbst zugleich auch von Übel sein. Nehmen wir mit der gebotenen methodischen Naivität wortwörtlich ernst, wie sie eingeführt wird ins Geschehen, dann muß sie tatsächlich ausgestattet worden sein mit *allen* göttlichen Gaben. — Aber alle mitbedingten Übel kommen zugleich mit auf die Welt, was sich, wie es scheint, zwar beherrschen ließe, wenn es da nicht diesen ungeheuren Reiz gäbe, der offenbar mit dem Bösen einhergeht.

Sie selbst ist nicht das *Geschenk*, vor dem PROMETHEUS seinen Bruder vergeblich gewarnt hat. Es ist ihre ›Mitgift‹, das noch im hermetisch verschlossenen Behälter hochkonzentrierte Übel, das sich als das radikal Böse ausdeuten läßt. Es ist nicht ohne hintergründige Ironie, bei einer Frau auf die Mitgift, aber nicht auf sie selbst zu achten ...

Das zweifelhafte ›Brautgeschenk‹ erlaubt es dem Mythos, dramatisch vor Augen zu führen, was es eigentlich bedeutet, wenn Menschen über göttliche Macht verfügen. Darauf folgt nämlich in der Regel nichts Gutes, sondern nur Hybris und pure Anmaßung. Genau das ist es dann auch, wofür die ominöse *Büchse der Pandora* allegorisch einsteht: Sie symbolisiert die ungeheuerliche Versuchung, im *radikal Bösen* tatsächlich eine Option zu sehen.

Der Überbringer einer Nachricht haftet keineswegs für das, was überbracht wird. Man sollte der göttlichen Gesandten daher

nicht Unrecht tun und derweil verspielen, was an Potential in den Allegorien um diese Figur steckt: Wenn sie tatsächlich so exzellent begabt ist, dann sollte man sie auch dementsprechend vorstellen: Sie muß wirklich exorbitant reich an Talenten sein, weil sie umfassend beschenkt worden ist, wenn wirklich alle Götter auf Geheiß des ZEUS ihr Bestes gegeben haben. — Ein Fehler kann es demnach nicht gewesen sein, daß EPIMETHEUS sie aufgenommen und auch die Büchse entgegen genommen hat. Der eigentliche Fehler lag einzig darin, ihre zweifelhafte Mitgift wider besseres Wissen geöffnet zu haben.

Übel ist nicht gleich Übel, und das Böse ist von anderer Natur. Mindestens zweierlei Übel sind voneinander zu unterscheiden: Erstens die mitbedingten Nebenwirkungen und Folgeprobleme, die Technisierung, Vergesellschaftung und jeder Zivilisationsprozeß einfach mit sich bringen. Vieles davon läßt sich mit gutem Willen kompensieren, minimieren, vielleicht sogar neutralisieren. Diese mitbedingten Nebenwirkungen können also nicht wirklich das Kardinal-Problem sein. Zweitens dürften dagegen die in der Büchse eingeschlossenen Übel von eigenartiger Natur sein ...

Ein eklatantes Beispiel für solche radikalen ›Versuchungen‹, die tatsächlich Anlaß geben, die Kategorie des *Bösen* nicht fallenzulassen, wäre zweifelsohne der Abwurf der zwei Atombomben über HIROSHIMA und NAGASAKI. — Die üblichen Legenden zur Legitimation wurden lanciert, angeblich konnte Japan nur auf diese Weise zur Kapitulation gezwungen werden. Dabei ging es den USA ›einfach nur‹ darum, die übelste aller Waffen mutwillig zum Einsatz zu bringen, um die eigene Macht und ultimative Suprematieansprüche unter Beweis zu stellen.

Ganz offenbar erfüllt es die Täter stets mit perfidem Stolz, wenn es gelingt, erneut die ›Büchse der Pandora‹ zu öffnen. Sie haben getan, was sie wollten und sprechen vielleicht auch noch von einem *niemals zu schreibenden Ruhmesblatt der Geschichte*,

wie HEINRICH HIMMLER in einer Geheimrede vor hohen SS- und NSDAP-Funktionären.¹

Es ›gibt‹ daher nicht nur das Übel in der Zivilisation, was vielleicht noch zu verschmerzen wäre. Tatsächlich werden gewisse Motive von Menschen bewußt gehegt: Vom ›Bösen‹ muß daher die Rede sein, um ohne religiösen Impetus philosophisch nachzuvollziehen, woher dieser Zug kommt, Übel zu wollen, obwohl doch durch Übel-Wollen immer nur neuer Zorn erzeugt wird, der wiederum neuerliche Rachegelüste nach sich ziehen muß. — Dabei entzieht sich diese Mutwilligkeit der Aufklärung durch rationale Beweggründe, es sind eher psychologische Motive, die tiefer reichen und mutmaßlich selbst einem *Trauma* entstammen.

Psychologisch läßt sich der notorische Mutwille, im Spiel mit dem Höllen-Feuer eine Herausforderung zu sehen, eher nachvollziehen: Solcher Mutwille ist *Hybris* in reinster Form und entsetzlich ›menschlich‹ zugleich:

¹ »Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit, auch ein ganz schweres Kapitel erwähnen. Unter uns soll es einmal ganz offen ausgesprochen sein, und trotzdem werden wir in der Öffentlichkeit nie darüber reden. (...) Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht. — ›Das jüdische Volk wird ausgerottet‹, sagt ein jeder Parteigenosse, ›ganz klar, steht in unserem Programm, Ausschaltung der Juden, Ausrottung, machen wir.‹ Und dann kommen sie alle an, die braven 80 Millionen Deutschen, und jeder hat seinen anständigen Juden. Es ist ja klar, die anderen sind Schweine, aber dieser eine ist ein prima Jude. Von allen, die so reden, hat keiner zugesehen, keiner hat es durchgestanden. Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei — abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen — anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte, ...«. (Heinrich Himmler: ›Posener Rede‹ vom 4. Oktober 1943. Zit. n.: Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 14.11.1945 – 1.10.1946. Bd. XXIX, Dokument 1919-PS, Nürnberg 1948.)

»Wir müssen doch nicht alles machen, was wir können.

Nein, wir *müssen* es nicht.

Aber?

Aber wir *werden* es machen.

Und weshalb?

Weil wir nicht ertragen, wenn der kleinste Zweifel bleibt,
ob wir es wirklich können.«¹

Die mit der Entsendung der PANDORA einhergehende Götterdämmerung ist zutiefst beeindruckend. Was der Mythos den Göttern da unterstellt, könnte als Geste kaum generöser sein. Bevor sie abdanken, übergeben sie zuvor alle ihre vormaligen Zuständigkeiten — ganz. So erscheint die Sendung der PANDORA in anderem Licht, als hätten die Götter damit sagen wollen: *Dann macht es doch selbst, wenn ihr ernsthaft glaubt, es besser zu können als wir!*

PANDORA ist der Prototyp einer Künstlerin, die demonstriert, was fortan menschenmöglich sein wird, aber noch nicht ist, auf den Höhen von Kunst und Kultur einer Humanität zur Blüte zu verhelfen, die nie zuvor war, die aber möglich sein wird. Ungeahnte Verheißungen können in Erfüllung gehen, die eigentlich nur Göttern zustehen. Sie demonstriert, daß Menschen in der Tat zu Göttern werden können und nicht nur zu Ungeheuern. — Zugleich zeigt sich, wie verletzlich die ganze Situation eigentlich ist, wenn eine vom Schlage der PANDORA in Erscheinung tritt. Ausnahmekünstler mögen in allen Epochen prinzipiell möglich sein, aber sie werden nicht auftreten, solange nicht ihre Zeit gekommen, solange ihre Bedingungen nicht erfüllt worden sind. Als ›weibliche Frau‹ ist sie der erste Prototyp einer mondänen Städterin, die vermutlich als Kurtisane oder auch als Konkubine bald schon stadtbekannt sein dürfte.

¹Hans Blumenberg: Ein mögliches Selbstverständnis. Aus dem Nachlaß. Stuttgart 1997. S. 29.

Es steckt aber noch weit mehr Potential in dieser Figur: Wir sollten sie uns als Ausnahme-Künstlerin vorstellen und einsehen, wie prekär sie in ihrer Verfassung ist, was alles dazu gehört, bis eine wie sie überhaupt in Erscheinung treten kann, um zu zeigen, was wirklich in ihr steckt.

Was alles vorauszusetzen ist, bis eine wie sie tatsächlich nach dem Prinzip des *L'art pour l'art* in Kunst und Lebenskunst, in der Erotik und in der Liebeskunst als öffentliche Person auftreten kann.

— Sie ist wie die Kurtisane KAMALA im *Siddhartha* von HERMANN HESSE, wie die HELENA oder auch wie die BRISEIS, die Lieblingssklavin des ACHILLES, die längst sein Herz erobert hat. Sie ist aber auch wie DIOTIMA, die geheimnisvolle Lehrerin des SOKRATES.

PANDORA verkörpert ein göttliches Leben im Diesseits und eine fast sündhafte Fülle von Atmosphäre mit schier unglaublichen Begabungen und das bei einer Höhe in der Kunst, die eigentlich nicht von dieser Welt sein kann. Sie braucht den Vergleich mit den Göttern nicht zu scheuen, weil sie selbst eine von ihnen ist.



Abb. 22: KRETISCHER MEISTER:
Die »Pariserin«. Um 1500 v. u. Z.,
Wandmalerei, Königspalast
Knossos, Kreta, Griechenland. —
Quelle: Public Domain via
[Wikimedia](#).

Im Grunde ist sie die Göttin der Götter, wenn man den Mythos um ihre Entstehung ernst nimmt.

›Aber‹ — sie ist eine Frau. Das erklärt wohl, warum sie als Persönlichkeit kaum wahrgenommen wird. Sie ist eine Frau, weil gerade Frauen über derartige Potentiale verfügen, die sie oft nicht ausleben können aus vielerlei Gründen.

Als ›schönes Übel‹ steht sie allegorisch für jene neuen Menschen, die wie Götter verehrt werden, weil sie etwas Besonderes an sich haben, eine Aura vielleicht, weil sie etwas Phantastisches schaffen oder auch, weil sie erscheinen wie ein Gott oder auch wie eine Göttin.

Das Exorbitante ist allen gemeinsam, die sich als ›Kinder der PANDORA‹ charakterisieren lassen: Als Ausnahmekünstler erscheinen sie nur unter außerordentlich exklusiven gesellschaftlichen Bedingungen, und wenn, dann sind sie in ihrer persönlichen Identität oft äußerst fragil. — Das ist die Schattenseite ihrer Exklusivität: Es sind prekäre Typen, die sich nicht nur viel, sondern oft zu viel zumuten.

Nicht selten sterben sie vor der Zeit, als wäre ihnen ein langes Leben einfach nicht vergönnt, als müßten sie sich vorher schon verschwendet haben. — PANDORA ist die Göttin dieser Ausnahmefiguren, die wie Götter erscheinen, aber doch ›nur‹ Menschen sind. Das ist nicht Hybris, das ist Kunst.

PANDORA ist der Prototyp aller dieser ›weiblichen‹ Frauen, die alsbald in den urbanen Zentren der Zivilisation öffentlich auftreten. Sie erscheinen wie Göttinnen und sind doch nur der irdische Ausdruck von exorbitantem Luxus, den der neu aufkommende Reichtum nun nicht nur möglich, sondern notwendig macht. — Als Luxusgeschöpfe repräsentieren sie den Status und die Macht ihrer Liebhaber. Zugleich demonstrieren sie eine bis dato ungeahnte Erfüllbarkeit erlesenster Wünsche, von Menschen für Menschen gemacht.

Sie leben göttergleich im Diesseits und erwecken mit ihrer begehrten Erscheinung entscheidende Ambitionen, sich solcher Verlockungen auch zu erfreuen, sie für sich einnehmen, sie selbst besitzen zu wollen, sich auch so zu zeigen, als wäre man selbst nunmehr göttlicher Natur. — Erst durch göttergleiche Menschen wie PANDORA, wird die atemberaubende Hybris spürbar, es wirklich den Göttern gleichtun zu wollen.



Abb. 23: *Der Weg in den Himmel führt durch die Hölle. Um die letzte Aufgabe zu lösen, muß Psyche ein nicht ungefährliches Schönheitsmittel für APHRODITE aus der Unterwelt holen. Und wieder bringt sie sich durch Neugier in größte Schwierigkeiten...* — ÉVARISTE-VITAL LUMINAIS: *Psyché* (1886). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Die PSYCHE im *Goldenen Esel* bei APULEIUS ist eine solche Figur von geradezu göttlicher Erscheinung, so daß sie als Theophanie der Göttin APHRODITE verehrt worden sein soll. — Das

mochte wiederum der Göttin selbst natürlich ganz und gar nicht behagen, so daß sie ihren Sohn beauftragt, das Problem aus der Welt zu schaffen und die Geschichte von *Amor und Psyche* damit ihren Anfang nehmen sollte ...

Allmählich muß die immense historische Dynamik im einmal in Gang gesetzten *Prozeß der Zivilisation* signifikant geworden sein. Mythen wie der des PROMETHEUS sollen schließlich erklären, wie es dazu kam. Und die Götter sind eigens dazu angetan, zu beglaubigen, daß bestimmte Antagonismen nun einmal aktiv geworden sind in der Welt. — Im Wechselspiel zwischen Aufstieg und Niedergang werden die Antipoden immer mächtiger. Der ›Fortschritt‹ greift immer mehr um sich und zieht alles in seinen Bann. Genau das zeigt sich im so streitbaren Eheleben zwischen ZEUS und HERA, so daß wir es mit einer Allegorie für diesen Widerstreit zu tun haben.

Im Verhältnis zwischen dem Göttervater und seiner Gattin, die aus Gründen der Gleichrangigkeit zugleich seine Schwester ist, geht es nicht nur um kosmische, sondern um die zivilisatorischen Prinzipien eines alles entscheidenden Antagonismus: Einerseits ist da der Drang des Göttervaters, immer wieder gänzlich neue, zuvor nie dagewesene Lebensformen zu zeugen, andererseits das von HERA verkörperte destruktive Prinzip, mit dem sie allen seinen Neuschöpfungen unermüdlich nach dem Leben trachtet. Die viel zu menschlich scheinende, stets so übertriebene Eifersucht der HERA entspricht sehr genau dem, was *Zivilisation* so unbändig macht, die ›schöpferische Zerstörung‹. — Das Götterpaar ist eine illustre Allegorie auf die zweifelhafte ›Natürlichkeit‹ im Innern der neuen Zivilisationswelten, dieses ständige Entstehen und wieder Vergehen, bei dem kaum etwas Neues, Schönes und Großes wirklich dauerhaft bleibt.

PANDORA verkörpert derweil das Verführerische einer jeden Inszenierung von demonstrativem Konsum und erlesenem Luxus.

Zivilisation fußt auf Extraktion, und die ›weiblichen‹ Frauen erscheinen wie Trophäen im Wettbewerb um Pfründe, Macht und Statussymbole. — Selbst die Ambitionen auf Reichtum, Luxus und Macht mußten erst in diese Neue Welt kommen, ebenso wie der Wille, sich zu unterscheiden und ein Jemand werden zu wollen, eben etwas aus sich zu machen.

Das ist dann auch der eigentliche Grund, warum ein Melancholiker wie EPIMETHEUS ihr verfällt, steht sie doch für die Erfüllbarkeit ultimativer Hoffnungen auf himmlische Seligkeit. Er ist Skeptiker, aus guten Gründen, und wäre es besser auch geblieben. Aber PANDORA scheint zu besitzen, was er sich immer erträumte, also läßt er sich mit ihr ein — wohl ohne sie wirklich zu verstehen.

So führt uns die Figur des EPIMETHEUS allegorisch vor Augen, wie schwer es ist, den Verlockungen der Zivilisation tatsächlich zu widerstehen. Es ist ungeheuer schwer, stattdessen die eigene Kultur zu wahren, obwohl diese weniger zu bieten hat an Glück, aber auch an Unglück, an Luxus, aber auch Elend, an Harmonie, aber auch an Konflikten. Im Hintergrund steht die phänomenale *Dynamik* im Prozeß einer jeden Zivilisation, wo Stillstand bereits Rückschritt bedeutet. — Die Erklärung der roten Königin bei LEWIS CARROLL trägt zwar die Züge einer Paradoxie und ist gerade deswegen vollkommen angebracht:

»Na, in unserem Land«, sagte Alice, noch ein bißchen außer Atem, »kommt man im allgemeinen irgendwoanders hin — wenn man lange Zeit sehr schnell rennt, so wie wir es gemacht haben.« »Ein langsames Land!« sagte die Königin. »Nun, hier muß man nämlich so schnell rennen, wie man kann, um auf der Stelle zu bleiben. Wenn man irgendwo anders hin will, muß man mindestens doppelt so schnell rennen!«¹

¹Lewis Carroll: Alices Abenteuer im Wunderland. Hinter dem Spiegel

Alles entscheidend ist gesellschaftliche *Anerkennung* und ihre Signifikanz. Das Verlockende am schönen Übel sündhaft teurer Kurtisanen motiviert dazu, das Äußerste zu wagen, um sich die Zuneigung einer dieser exklusiven Damen ›leisten‹ zu können. Aber nur selten dürfte es einem Verehrer wirklich gelingen, ihre Gewogenheit auf Dauer exklusiv nur für sich beanspruchen zu dürfen. Wer es aber schafft, wäre der glücklichste, erfolgreichste, der unumstrittenste Gleiche unter Gleichen.

Wer etwa die HELENA für sich beanspruchen konnte, durfte von allen anderen Vasallendienste erwarten. Das ist der Stoff, aus dem Machträume sind. Es ist nur die Frage, ob, wer die HELENA besitzen konnte, auch ihrer Liebe gewiß sein durfte.

Es ist reine Wunschvorstellung zu glauben, man könnte auf Dauer erfolgreich auf den Wellen dieser Dynamik reiten, weil sich die Verhältnisse schnell wieder wandeln. Daher sind signifikante Symbole für Macht und Prestige wie HELENA so heiß begehrt: Wer die Gunst einer solchen irdischen Göttin für sich unbestritten beanspruchen darf, wird daher zum Held aller Helden, zum Fürst unter den Fürsten, zum König aller Könige. — Daher mußte die Entführung der HELENA zwangsläufig zum *Trojanischen Krieg* führen.

In den Augen der Propheten, die in den Städten aufkommen, erscheint die ganze Szenerie wie ein einziger Sündenpfuhl. Als Allegorie für die Sündhaftigkeit des Urbanen steht *Babylon*. — Man möchte glauben, in der *Hure Babylon* doch tatsächlich die PANDORA höchstselbst wieder erkennen zu können:

*Und ich sah ein Weib sitzen auf einem scharlachfarbenen
Tier, das war voll lästerlicher Namen und hatte sieben
Häupter und zehn Hörner. Und das Weib war bekleidet*

und was Alice dort fand. Mit Illustr. von John Tenniel, dtsh. von Jörg Kara 2008. Text via www.jorgkarau-texte.de; PDF, [24.03.19]. S. 92.

*mit Purpur und Scharlach und übergoldet mit Gold und edlen Steinen und Perlen und hatte einen goldenen Becher in der Hand, voll Greuel und Unflat ihrer Hurerei, und an ihrer Stirn war geschrieben ein Name, ein Geheimnis: Das große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden.*¹

Es geht jedoch um weit mehr als um Luxus und Sex, das ganze Arrangement hat tiefere Beweggründe. Für den skeptischen, an sich selbst zweifelnden EPIMETHEUS verkörpert PANDORA alles Erstrebenswerte an Kultur, Geist, Kunst und Leidenschaft. — Wenn es daher *einen* triftigen Grund gibt, sich auf Zivilisation überhaupt einzulassen, dann diesen, daß die *Langeweile* Göttern und Menschen schwer erträglich scheint.

Das ›schöne Übel‹ ist daher die Versuchung schlechthin. Daher mußte sich EPIMETHEUS in sie verlieben, denn für ihn ist sie die Muse schlechthin. Allein die Begegnung mit ihr verschafft ungeahnte Hochgefühle, die ihm über die Tiefen der eigenen *Melancholie* hinweghelfen.

Im Blick des Phänomenologen erscheint sie aber eher wie eine frühe Verkörperung von FRAU WELT oder wie die FORTUNA. Wenn HESIOD in seiner Philippika gegen die ›weiblichen‹ (*sic!*) *Frauen* verfällt, dann ist diese spezifische urbane Erscheinungsweise gemeint, ein weiblicher Dandy, vielleicht eine Intellektuelle, eine Künstlerin, zumindest eine Lebens-Künstlerin. — Sie ist eine unabhängige und selbstbestimmte Städterin, die gar nicht daran denkt, Ehefrau zu werden. Sie hat es sich stattdessen höchst komfortabel eingerichtet im öffentlichen Raum, wo es immer ein Ereignis ist, wenn sie erscheint.

Sie läßt sich gern aushalten, aber nur zu *ihren* Bedingungen. Und wenn sie dann ihre Verehrer — selbstverständlich ganz ohne jede

¹Off., 17,3-6.

böse Absicht — gegeneinander ausspielt, dann geschieht es nicht ohne Eitelkeit. Zugleich ist es aber auch immer ein Testfall ihrer prekären Existenz, eine Probe ihrer Unabhängigkeit, weil sie nur zu gut weiß, daß sie zwar auf Händen getragen wird, aber auch tief fallen könnte ...

Der Mythos vom Neuen Menschen

Pandora ist nicht Eva

Mit seinen allegorischen Figuren demonstriert dieser Mythos, daß der Mensch zum Maß aller Dinge geworden ist, im Guten wie im Schlechten. Wenn PROMETHEUS das ultimative Scheitern seiner Zivilisations-Schöpfung immer wieder nur hinauszögert, dann verweist genau das auf die Grenzen unserer Projekte.

Das Motiv aller Motive ist die Suche nach *Anerkennung*, sich zu beweisen, gebraucht, geschätzt, geliebt, umgarnt zu werden. — PROMETHEUS will sich mit den Göttern messen. Also erschafft er eine ganz neue Welt mit neuen Menschen als *Work in Progress*. Immer wieder muß er nachbessern, wobei er auch vor Tricks und unlauteren Mitteln nicht zurückschreckt.

EPIMETHEUS verkörpert die unterdrückte Seite dieser Manie, das Gegenteil der himmelstürmerischen Hoffnung: *Melancholie*. In den Tiefen dieses Ungenügens liegen die Quellen einer neuen Orientierung, so daß er bei GOETHE zur Hauptfigur wird.¹

PANDORA symbolisiert aber den eigentlichen Impuls, warum der Prozeß der Zivilisation überhaupt in Gang gesetzt wurde. In ihrer ganzen Erscheinung und durch ihre verlockend gefährliche Mitgift repräsentiert sie das eigentliche *Warum*: Der Grund für das Motiv aller Motive ist weibliche Verführungskunst.

¹Vgl.: Dora u. Erwin Panofsky: Die Büchse der Pandora. Bedeutungswandel eines mythischen Symbols; Frankfurt, Paris 1992. S. 135.

Viel Psychologie ist im Spiel, die stets religiös überformt wurde, so daß der eigentliche Kern selten sichtbar wird. Alles entscheidend ist das Motiv, so mit allen Traditionen zu brechen, um eine nie geahnte, permanente Kulturrevolution auszulösen. — In ihrer Unwiderstehlichkeit steht PANDORA als schillernde Allegorie für die verführerischen Verlockungen der Zivilisation.

Betörende Weiblichkeit, von der eine unwiderstehliche Versuchung ausgeht, ist ganz offenbar das Motiv aller Motive, als eine technisch höchst versierte Elite von Jägern erstmals und endgültig mit der uralten Tradition brach und den Ackerbau erfand, um ihn allerdings nicht selbst zu betreiben, sondern vielmehr betreiben zu lassen.

In den Mythen um den rebellischen PROMETHEUS wird vieles über jene dunklen Hintergründe angedeutet, die auch für unser eigenes Selbstverständnis von großer Bedeutung sind. Es wäre hilfreich und weiterführend, wenn wir nachvollziehen könnten, wie dieser unvergleichliche *Umsturz aller Werte* seinerzeit vonstatten gegangen ist.

Die einschlägigen Mythen offerieren als Motiv die Allegorie einer für die Menschheit schicksalhaften *Sünde*: Vom *Baum der Erkenntnis*

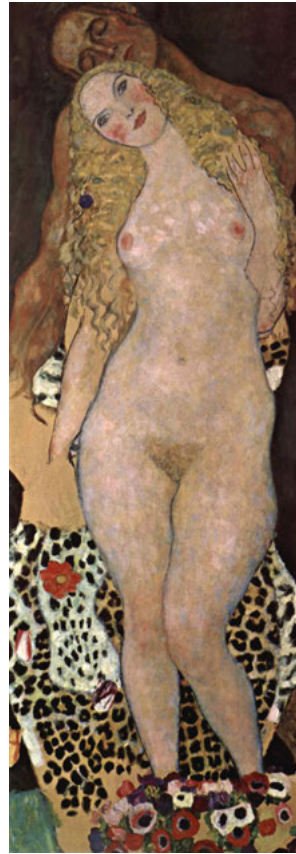


Abb. 24: Diese ›Eva‹ trägt gewisse Züge der Pandora. — GUSTAV KLIMT: *Adam und Eva* (1917). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

zu essen, *oder auch*, die *Büchse der Pandora* zu öffnen, läuft auf dasselbe hinaus. — Daß die Übel damit erst in die Welt kommen, souffliert ein ahnungsvoller Realismus, aber wohl auch das schlechte Gewissen, denn die schillernden Verlockungen haben allesamt immer auch ihre Schattenseiten. *Verführung* ist das Prinzip der Zivilisation, und sie ist unbeschreiblich weiblich.

FRANZ VON STUCK zeigt *Die Sünde* als *Femme fatale*, schockierend umschlugen von einer übergroßen Paradiesschlange. Dabei fordert sie den Blick des Betrachters förmlich heraus, als wollte sie ihn zwingen, sich endlich dieser unheimlichen Wahrheit zu stellen.

Offenbar hat sie die aus dem *Sündenfall* resultierende Feindschaft zur Schlange längst überwunden, denn beide schmiegen sich aneinander. Der Kopf der Schlange ruht versöhnlich auf ihrer Brust: Weib und Schlange sind zur Einheit geworden, wohl mit dem gemeinsamen Ziel weiterer Verführungen, denn auch die Schlange sucht nach dem Blick des Betrachters.

Aber die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der HERR gemacht hatte, und sprach zu der Frau: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? Da sprach die Frau zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, daß ihr nicht sterbet! Da sprach die Schlange zur Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon eßt, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Und die Frau sah, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß. Da wurden ihnen bei-

den die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.

Und sie hörten Gott den HERRN, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seiner Frau vor dem Angesicht Gottes des HERRN unter den Bäumen im Garten. Und Gott der HERR rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. Und er sprach: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: Die Frau, die du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß. Da sprach Gott der HERR zur Frau: Warum hast du das getan? Die Frau sprach: Die Schlange betrog mich, so daß ich aß.

Da sprach Gott der HERR zu der Schlange: Weil du das getan hast, seist du verflucht, verstoßen aus allem Vieh und allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen. Und zur Frau sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein. Und zum Mann sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deiner Frau und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen —, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen,

*bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.
Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.*¹



Abb. 25: FRANZ VON STUCK: *Die Sünde* (1893). Neue Pinakothek, München. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Überaus charakteristisch sind die schillernden Widersprüche dieser mythischen Zentral-Figur, die viel zu wenig über sich selbst sagt: PANDORA ist künstlich, also eine Androidin, bestens ausgestattet an Körper und Geist, ihre Mitgift ist wirklich all-umfassend göttlicher Natur!

Eigentlich ist sie ein Retorten-Produkt aus der Werkstatt des HEPHAISTOS, bedacht mit den erlesensten Gaben der Götter und daher ein Kulturprodukt höchster Güte. Sie erscheint wie eine ›Göttin‹, so wie später manche ›Diven‹ vergöttert werden. Gleichwohl entpuppt sie sich dem Mythos zufolge als leibhaftige Frau, mit der EPIMETHEUS auch Kinder zeugen kann. — Die *erste Frau* soll sie gewesen

sein. Paläoanthropologisch ist es aber ein Ding der Unmöglichkeit, in ihr die Urmutter der Menschheit sehen zu wollen.

¹Genesis, Mose 3, 1–19.

Eine der ersten Frauen der Menschheit war LUCY. Dieser Name wurde der Australopithecinen-Dame gegeben, weil während der Ausgrabung ein damals aktueller BEATLES-Song gespielt wurde: *Lucy in the Sky with Diamonds*. — LUCY ging bereits aufrecht, sie benutzte Werkzeuge, gehört zur Art des *Australopithecus afarensis* und lebte vor rund 3,2 Millionen Jahren.¹



Abb. 26: PANDORA als EVA, eine anthropologisch unhaltbare These.
— JEAN COUSIN DER ÄLTERE: *Eva Prima Pandora*. Circa 1550.
Louvre, Paris. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

PANDORA ist nicht EVA. Eher verhält es sich umgekehrt: EVA hat gewisse Ähnlichkeiten mit PANDORA. Schließlich geht es im Paradiesmythos um Verführung, um das göttliche Privileg, zwischen dem Guten und dem Bösen selbst unterscheiden zu können, um damit zu werden wie Gott.

¹Siehe hierzu: Donald Johanson, Maitland Edey: *Lucy. Die Anfänge der Menschheit*; München 1992.

Das Motiv vom autonomen Unterscheidungsvermögen ist auch bei der *Büchse der Pandora* von überragender Bedeutung. Es ist im Paradiesmythos nur noch weiter ausgeprägt. Dieses autonome, also selbständige und nicht fremdbestimmte Urteilsvermögen ist ganz offenbar das, worauf es ankommt. Darin liegt die Bedingung für die Möglichkeit, selbst zum Gott zu werden.

Tatsächlich ist Autonomie, also ein ausgeprägtes *Selbstorientierungsvermögen* alles entscheidend, gerade in Fragen der Moral. Allerdings muß eingestanden werden, daß der höchste Grad dieser individuellen *Autonomie* noch lange nicht erreicht ist.

Beide Mythen entsprechen einander bis hin zu den Motiven im Hintergrund. Solange man sich nicht zu sehr von der Gartenidylle beirren läßt, kann im *Paradies* auch eine Allegorie für das verlorene Wildbeutedasein gesehen werden, gleichwohl steht auch hier der Umbruch unmittelbar bevor. — Archäologisch kommt daher keine der beiden mythischen Figuren, weder EVA noch PANDORA, weder als *erste Frau* noch als *Urmutter der Menschheit* wirklich in Betracht.

Im Unterschied zu EVA ist PANDORA sehr viel mondäner. Man möchte der EVA schon fast ein *Leben im Einklang mit der Natur* zutrauen, wenn der Paradiesmythos selbst nicht wieder genau jener Zeit entstammte, auf die sich auch der Prometheusmythos bezieht. — Die Symbolik vom Garten macht deutlich, daß es sich zweifelsohne auch dabei nicht mehr um eine ursprüngliche Natur handeln kann, sondern bereits um die kultivierte Natur der Bronzezeit.

Vielleicht war der Herr des Gartens gar kein Gott, sondern ein Herrscher, der sich göttliche Attribute zugelegt hat? Auf jeden Fall ist der *Sündenfall* ein Akt der Emanzipation. Menschen sind keine Zootiere, sondern Gartenflüchtlinge. — In diesem Sinne ließe sich das urtümliche Biotop der vormaligen Primaten auch als ›Garten‹ bezeichnen. Dort herrschte eben noch jene natürli-

che Ordnung, die mit dem ersten Biotopwechsel teilweise bereits überwunden wurde.

Während der Paradiesmythos auf weibliche Neugier als Auslöser setzt, ist die urbane PANDORA auf andere Weise die erste ihrer Art, wenn sie als ›weibliche‹ Frau im öffentlichen Raum in Erscheinung tritt. — Gerade Ursprungsmythen insistieren darauf, daß es einen zureichenden Grund geben muß, wo, wie und warum mit der Tradition so radikal gebrochen wurde. Es geht also um die Beweggründe, sich auf das Abenteuer der Zivilisation überhaupt eingelassen zu haben, das durch PANDORA symbolisiert wird.

Es geht um das Motiv, warum Menschen immer, wirklich immer als Nomaden gelebt haben, dann aber, ausgerechnet als die Klimaverhältnisse wirklich exorbitant gut waren, also ohne Naturzwang und Selektionsdruck, mit dem Experiment der Selbst-domestikation beginnen. Nicht mehr in der freien Natur sollte sich nun beweisen, wer Achtung, Ehre und Einfluß verdient hat, sondern in der 2. Natur, in der Wildnis neuer künstlicher Welten.

PANDORA steht für diesen Impuls, weil sie den Preis, die Trophäe, das unwiderstehliche Zeichen des Erfolgs verkörpert. Sie ist so wichtig wie die BRISEIS für ACHILLES. Als dieser seine Lieblingssklavin auf Geheiß von Athen an AGAMEMNON abtreten mußte, zog er sich schmallend aus dem *Trojanischen Krieg* zurück, so daß fortan keine Seite mehr gewinnen konnte.

Hervorragend, wie minutiös dieser Mythos es versteht, das Gleichgewicht als Zustand zu beschreiben, in dem sich nichts, aber auch rein gar nichts bewegt: Die Lust-Sklavin des ACHILLES ist so wichtig und wesentlich wie HELENA, deren Raub bekanntlich den offizieller Anlaß für den *Trojanischen Krieg* bot.

Sie ist eben die Trophäe aller Trophäen, das äußere Zeichen ultimativen Erfolgs. Sie ist das Motiv aller Motive, mit denen die

Suche nach Anerkennung und gesellschaftlichem Erfolg zur Sucht wird. Sie steht als Allegorie für den unwiderstehlichen Reiz, für die Verlockungen einer neuen Welt, einer neuen Wildnis in den Städten und Machtzentren, in denen sich fortan zu bewähren hatte, wer etwas gelten wollte. Und sie ist eine Person, der die Liebe zufliegt.

Keine *Umwertung der Werte* ist je radikaler gewesen als diese, den eigentlichen Ort der Bewährung von der äußeren Natur in die Innenwelt einer selbst erschaffenen Lebenswelt zu verlegen. Das ist dann auch die Initialisierung der *Psychogenese*, der Ursprung im Prozeß der *Individualisierung*. — Nunmehr beginnt die Karriere der *Subjektivität*, der Beginn der *Selbstreflexion*, was sich unschwer nachvollziehen läßt, wenn man mit Ausnahme des ODYSSEUS die alten Helden als Kontrastfiguren betrachtet, wie ferngesteuert und fremdbestimmt sie doch allesamt noch agieren.

Der Jäger als Edelmann

ODYSSEUS entspricht bereits dem Typ des *Neuen Menschen*. Er ist einer, der sich seiner Individualität sehr wohl bereits bewußt geworden ist, der sich insofern auch zu beherrschen versteht, während andere sich einfach nur verhalten, als wären sie die Statisten ihrer selbst. Eigentlich bricht er bereits mit der Tradition des vormaligen Heldentums, er will und wird sich niederlassen. Wo andere immerzu nach alter Tradition ihren Mut beweisen müssen, setzt er auf List und nicht selten auf Heimtücke. Er steht mit einigen Göttern im Bunde und spielt sie bei Bedarf allesamt systematisch gegeneinander aus. Seine Rationalität ist aber auch sein Handikap.

Wie wohl der Impuls, auf Zivilisation zu setzen, in einem der hohen Räte dieser Jägerelite verhandelt, debattiert und erörtert

worden sein mag? Haben sie geahnt, was sie da taten? — Allein die Idee, das große Werk tatsächlich zu beginnen, solche Tempelbauten wirklich errichten zu wollen, um dabei dann nebenher ganz neue Subsistenztechniken zu entwickeln, auf denen später ganze Hochkulturen aufbauen werden, läßt sich nur noch erklären, wenn es als Gesamtkonzept betrachtet wird.

Man muß geahnt haben, was man da tat. Aber es galt, zu Ehren der Götter ein ganz großes Bauwerk zu errichten, etwas, das es noch nie zuvor gab, als *der erste steinerne Tempel in der Geschichte der Menschheit* erbaut und über Generationen hinweg als Zeremonialzentrum mit Leben erfüllt wurde. — Nach demselben Muster wurde später immer wieder Großes gewagt.

Bis hin zur *Mondlandung* galt es immer schon als ultimative Herausforderung, markante Zeichen zu setzen und die eigene Größe durch beeindruckende Bauwerke oder Unternehmungen unter Beweis zu stellen. Hier war es das mutmaßlich älteste, erste religiös motivierte Großprojekt eines Steintempels, das den Anstoß zur Zivilisation gab und zugleich eine folgenreiche Revolution in der Kultur auslöste, denn es wurden Zeichen gesetzt für vollkommen veränderte Verhältnisse.

Wenn neue, noch mächtigere Götter verehrt werden sollen durch nie dagewesene Monumentalbauten, dann erscheint kein Stein zu schwer, als daß er nicht doch noch gehoben werden könnte im Enthusiasmus von Gründerzeiten. Und es braucht sehr viel Zuversicht, tatsächlich davon überzeugt zu sein, daß den Göttern genehm ist, was da vollzogen werden soll.

Götter und Ahnen sind konservativ, sie wünschen Verhältnisse, wie sie immer schon waren, auch für die fernere Zukunft. In der Regel müssen daher die alten Götter erst einmal abtreten. Aus Angst vor ihrem Zorn wurden nicht selten Scheinbegräbnisse in Szene gesetzt, mit reich ausgestatteten Särgen, in denen sich keine Toten finden, mit Zeremonien, in denen Götter oder auch Äm-

ter feierlich abgefunden worden sein müssen. Erst dann konnten andere Götter an ihre Stelle treten, die den neuen Ambitionen besser entsprachen.¹

Nichts ist gewagter als die prometheische Idee, von den Traditionen, der Lebensweise und dem Selbstverständnis als Jäger und Sammler abzuweichen, auszuscheren aus dem vorgegebenen Gang aller Dinge, um sich sodann selbst zu verwandeln, so daß der Jäger bald schon als Adelsgenosse, später dann als Ritter und Edelmann und schließlich als Freiherr auftreten kann. — Und die anderen wurden Untertanen einer neu in die Welt gekommenen *Herrschaft*, die sich anfangs mit einem Tempelbau

¹ Dieser Verdacht muß aufkommen, wenn *Scheimbegräbnisse* erklärt werden sollen, wie sie beispielsweise in der Nekropole von WARNA aus dem 5. Jahrtausend v. u. Z. an der Schwarzmeerküste im heutigen Bulgarien bekannt geworden sind. Es handelt sich um die Anfänge einer neuen europäischen Zivilisation, die sich anhand der Gräberfelder näher rekonstruieren läßt. — Allein die Veränderung der Bestattungsweisen läßt erahnen, wie groß die gesellschaftlichen Umbrüche gewesen sein müssen.

Zweifelsohne wurden auch höhere Mächte beigesetzt, um dafür andere Götter und Autoritäten auf den Schild heben zu können: Bei einer Anzahl von 281 entdeckten Gräbern im Gräberfeld I fanden sich 56 *symbolische Gräber*, die kein Skelett oder nur Skeletteile enthielten. Drei dieser Gräber enthielten aber viele Goldgegenstände und ein Zepter, was als Statussymbole interpretiert werden kann. (Vgl: [Albert Schmitz: Typologische, chronologische und paläometallurgische Untersuchungen zu den frühkupferzeitlichen Kupferflachbeilen und Kupfermeißeln in Alteuropa](#). Diss., Universität Saarbrücken 2004. 2. Bde. Vgl. S. 43.)

Inzwischen wurden einige dieser Scheimbegräbnisse wieder angezweifelt, weil einzelne Gräber anfangs unvollständig publiziert worden sind. Das Phänomen der *symbolischen Gräber* aber bleibt: *Die Existenz von einigen tatsächlichen Scheingräbern, etwa die zwei bekannten Fundkomplexe mit Tonmasken, wird damit aber keineswegs angezweifelt.* ([Raiko Krauß: Zur Akkumulation von Prestigegütern im Westschwarzmeerraum während des 5. Jahrtausends v. Chr.](#) In: C. Theune, et al. (Hrsg.): *Zwischen Fjorden und Steppe. Festschrift für Johan Callmer*. Studia honoraria 31 (Rahden 2010). S. 289–300. Zit. v. S. 293.)

im Niemandsland auf einem unwirtlichen Gipfel ihr allererstes Denkmal gesetzt hat.

Das ist es dann auch, was die Kontinuität in dieser Diskontinuität ausmacht, was den entscheidenden Impuls geben sollte, so daß es möglich wurde, gleichwohl systematisch mit der alt ehrwürdigen Tradition zu brechen. Es ging und geht wie üblich um *Ehre* und *Anerkennung*, nunmehr aber auf einem anderen Terrain.

Was vormals in der freien Natur unter Beweis gestellt wurde, läßt sich auch anderweitig erweisen, nicht nur durch Mut und Größe bei der Jagd, sondern auch durch die Gefügigkeit domestizierter Menschen, die Größe unterworfenen Länder, die Anzahl der Untertanen, der Tribut- und Steuerpflichtigen, der *Sklaven* und nicht zuletzt durch die Größe der Bauwerke, Herden, Schätze und Ländereien.

Der König aber war mit dem Grafen und der Prinzessin weiter spazieren gefahren, und kam zu der großen Wiese. »Wem gehört das Heu?« fragte der König — »dem Herrn Grafen« — riefen alle, wie der Kater ihnen befohlen hatte. — »Ihr habt da ein schön Stück Land, Herr Graf,« sagte er. Darnach kamen sie an das große Kornfeld. »Wem gehört das Korn, ihr Leute?« — »Dem Herrn Grafen.« — »Ei! Herr Graf! große, schöne Ländereien!« — Darauf zu dem Wald: »wem gehört das Holz, ihr Leute?« — »Dem Herrn Grafen.« — Der König verwunderte sich noch mehr und sagte: »Ihr müßt ein reicher Mann seyn, Herr Graf, ich glaube nicht, daß ich einen so prächtigen Wald habe.« Endlich kamen sie an das Schloß, der Kater stand oben an der Treppe, und als der Wagen unten hielt, sprang er herab, machte die Thüre auf und sagte: »Herr König, Ihr gelangt hier in das Schloß meines Herrn, des Grafen, den diese Ehre für sein Lebtage glücklich machen wird.« Der König stieg aus und verwunderte sich über das

prächtige Gebäude, das fast größer und schöner war, als sein Schloß; der Graf aber führte die Prinzessin die Treppe hinauf in den Saal, der ganz von Gold und Edelsteinen flimmerte.

Da ward die Prinzessin mit dem Grafen versprochen, und als der König starb, ward er König, der gestiefelte Kater aber erster Minister.¹

Selbstverständlich betrieb diese Elite hochtechnisierter Jäger-völker die eher nebenher erfundene und systematisch weiter entwickelte Landwirtschaft nicht selbst. Auch in den zu dieser Zeit schon sehr viel länger bereits nachweisbaren älteren Rohstoffindustrien, ist die Arbeit in den Bergwerken für Flint und Salz im Wesentlichen von Sklaven verrichtet worden. — So selbstverständlich inzwischen die *Menschenrechte* in ihrer Unbedingtheit erscheinen, nicht minder selbstverständlich war allen vormaligen Epochen der Zivilisation die Sklaverei.

Man verfügte also bereits über gewisse Erfahrung mit Sklaverei, Leibeigenschaft, Zwangsarbeit und Frondienstverhältnisse, um sich nun zum Herren über neu domestizierte Menschen aufschwingen zu können. Dabei dürfte es eine bereits frühe Erkenntnis dieser elitären Jägerkulturen gewesen sein, daß man Menschen verschleppen, gefangen halten, umerziehen, versklaven und willenlos für sich arbeiten lassen kann, wenn man ihnen ihre Kultur, ihre Religion, ihre Ehre und somit ihre Identität raubt.

Es herrschte das Prinzip der freien Wildbahn, das Recht des Stärkeren, und so mutet eine Sequenz bei XENOPHON an, als könnten diese Worte in einer Versammlung jener elitärer Jäger gesprochen worden sein, die den Anfang machten mit der Zivilisation. So sagt KYROS bei XENOPHON zu seinen Soldaten:

¹Der gestiefelte Kater. In: Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm, München: Winkler, 1977. Bd. 1. S. 154f.

*Liebe Männer und Bundesgenossen, inniger Dank sei den Göttern daß sie uns Das werden ließen dessen wir werth zu sein glaubten. Denn nun haben wir vieles und gutes Land, und Leute die es bauen und uns nähren können; wir haben auch wohleingerichtete Häuser: und es glaube Keiner er sei in fremdem Besitz. Denn es ist ein ewiges Gesetz in der ganzen Welt: wenn eine feindliche Stadt erobert wird, so ist die Person und die Habe der Einwohner Eigenthum der Eroberer. Es ist also nicht Ungerechtigkeit wenn ihr Das was ihr besitzt behaltet, sondern Menschenfreundlichkeit wenn ihr ihnen Etwas lasset.*¹

Gleichwohl steht bei dieser Rede des KYROS im Hintergrund bereits der Diskurs über die *Philanthropie*, der sich allerdings weniger an den Tyrannenhöfen, sondern eher in der viel zu kurzen Blütezeit eines Bürgertums entwickelt, das erst sehr viel später politisch zum Zuge kommen wird.

Nicht die Philosophie hat diese ›Menschlichkeit‹ bei den Griechen entdeckt, ja, das Verbindliche, Liebenswürdige und Weiche, das damit verbunden ist, setzt sie zur Härte, Strenge und Unbedingtheit des Denkens in Gegensatz; sie entstammt vielmehr den Anschauungen der attischen Gesellschaft des ausgehenden 5. und des 4. Jahrhunderts und hat ihre vollende Ausprägung dort gefunden, wo sich diese Gesellschaft am reinsten darstellt, in den Komödien Menanders. Diese Lustspiele sind bürgerlich und schildern trotzdem wohl die vornehmste und feinste Gesellschaft, die es in Europa gegeben hat... Da diese Gesellschaft nicht höfisch ist., hat sich hier noch gerade vor dem Untergang dieser bürgerlichen Welt die zarte Blüte der Menschlichkeit zu voller Schönheit entfalten können. Was für Menander der Mensch bedeutet, sagt vielleicht

¹Xenophon: Die Kyrupädie. Erziehung des Kyros. Übers. von Christian Walz. Stuttgart 1828. VII 5,73.

am ehesten sein berühmter Satz: »Etwas wie Anmutiges ist der Mensch, wenn er Mensch ist.« Der am Anfang des Jahrhunderts gewonnene Glaube an den Wert des Menschen ist hier verbunden mit der Skepsis, daß der Mensch wohl nicht immer das ist, was er sein könnte.¹

Auf Geheiß des Göttervaters wurde der PANDORA als Mitgift auch das Instrumentarium elitärer Herrschaft gereicht. Und die Unterworfenen werden wie so oft geglaubt haben, alles müsse so sein. Aber andere zu unterwerfen, sie ihrer Tradition, ihrer Identität zu berauben, bedeutet eben keineswegs, selbst auch entwurzelt zu sein. Die neuen Herren haben nachweislich selbst ihre alten Riten systematisch weiter gepflegt. Sie haben sich und ihresgleichen über lange Zeit noch immer als Freie gefühlt und auch so in Szene gesetzt, das zeigen die Bestattungssitten dieser Übergangsphase.

Aber aus den Jägern waren längst Edelleute, aus den Helden waren Gutsbesitzer, aus vormaligen Kriegern waren Patriarchen, aus Männern waren Eigentümer von Häusern, Latifundien und ganzen Reichen geworden. Es ist feinsinnige Ironie im Spiel, wenn diese neuen Menschen deklariert werden als ›brotverzehrende‹ Männer und als ›weibliche‹ Frauen, wie HESIOD so schön augenzwinkernd formuliert.

Brot konnte es bekanntlich erst mit der Landwirtschaft geben und ›weibliche‹ Frauen erst, als die Städte aufkamen und mit ihnen Luxus und demonstrativer Konsum. Seither ist und bleibt es für die meisten ein unerfüllter Traum, den verlorenen Zustand paradiesischer Sorglosigkeit wiederzuerlangen. — Derweil führt dieser Mythos auf geniale Weise vor Augen, daß alles, wirklich alles seinen Preis hat, daß, wo immer Licht ist, irgendwo anders

¹Siehe hierzu: Bruno Snell: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen; Göttingen 1975. S. 235f.

zeitgleich Schatten sein muß. Das ist dann auch die dunkle Botschaft über die Fallhöhe unserer Kultur.

Wir stellen uns die näheren Umstände dieser Kulturrevolution nur zu gern idyllisch vor. Der Übergang zur Sesshaftigkeit, die Entwicklung der Landwirtschaft, die Technisierung und die Urbanisierung sollen vorzeiten vonstatten gegangen sein wie eine friedfertige Evolution: Man kommt eben erst ganz allmählich aufs Bessere ...?

Daß es nicht so gewesen sein kann, hat mich seit Jahrzehnten nicht zur Ruhe kommen lassen. So leicht, so einfach konnte das alles nicht vonstatten gegangen sein. Überhaupt, es gibt alle erdenklichen Gründe, daß eine solche Revolution eigentlich schier unmöglich ist, — und doch muß sie ja wohl stattgefunden haben. Aber wie?

Die Fundamente der Zivilisation

Es ist an der Zeit, über *Sklaverei* zu sprechen, darüber, daß die *Neolithische Revolution* nur gelingen konnte, weil hinter allem eine starke Schutzmacht stand.¹ — Es waren *Mesolithiker*, in Kultur und Technik hochentwickelte Jäger, aus denen sich der Uradel rekrutierte. Daher ist es nicht aus der Luft gegriffen, wenn manche Dynastien im Altertum das eigene Herrschergeschlecht

¹Es sei an der Zeit, über Sklaverei zu sprechen. — Mit dieser Formel und dezidiert Zustimmung reagierte der Archäologe KLAUS SCHMIDT, nachdem ich in einer Diskussion einige Hypothesen der hier vorliegenden Theorie über den Ursprung von Zivilisation, die Sesshaftigkeit und die Urbanisierung mit der Bitte um Kommentar skizziert hatte. — Prof. Dr. Klaus Schmidt (Deutsches Archäologisches Institut, Orient-Abteilung, Berlin): *Die steinzeitlichen Heiligtümer des Göbekli Tepe (Südosttürkei)*. Vortrag mit anschl. Diskussion am 30. August 2012 in der DFG-Geschäftsstelle in Bonn Bad-Godesberg. — Gern hätte ich ihm dieses Buch vorgelegt, aber KLAUS SCHMIDT ist am 20. Juli 2014 auf Usedom in der Ostsee gestorben.

gern auf zentrale mythische Figuren oder lieber gleich auf Götter zurückführen.

Im Nexus zwischen *Religion, Macht und Mythen* lassen sich verbindliche soziokulturelle Identitäten stiften, um Mächtige zum *Beistand* und Untertanen zu *Gehorsam* zu verpflichten. So wird *Herrschaft* gegründet und aufrechterhalten. Solche Motive halten die einen im Zaum, die anderen in unwürdiger Unmündigkeit. — Zwar gab es zuvor bereits lokale Mächte vor Ort, die sich Bodenschätze zu eigen machten und hoch organisiert deren Ausbeutung, die Weiterverarbeitung und den Export betrieben. Das alles ist inzwischen nachweisbar, weil sich die Quellen für Steingeräte und Metalle geologisch sehr gut lokalisieren lassen. So ist die Flintindustrie weit älter als die Zivilisation und spätestens mit Einführung der Viehhaltung kam noch ein großer Bedarf an Salz hinzu. Seit Urzeiten wurden bereits Güter getauscht.

Man sollte sich das alles weder bescheiden noch idyllisch vorstellen, nicht von ungefähr sprechen Archäologen hier von *Industriellen*. Mit Beginn der Metallzeit entstanden erste wirklich große Berg- und Hüttenwerke für Kupfer und Zinn mit immensen ökologischen Folgen. Spätestens damit dürfte dann auch die Sklaverei aufgekommen sein. — Manche dieser lokalen Mächte haben vor der neolithischen Revolution bereits *Sklavenhaltung* betrieben. Aber erst im Prozeß der Zivilisation, kommt es großräumig zu Herrschern und Untertanen, zu Ausbeutung, Abgabepflicht, Leibeigenschaft und zur Versklavung ganzer Völker.

Sobald das Metall in die Welt kommt, wird *Kapital* universell konvertierbar. Entscheidend ist, daß sich Metall im Unterschied zu sonstigen ›Gütern‹, wie Sklaven, Tiere, Saatgut oder Nahrungsmittel, auch heimlich akkumulieren läßt: Es verdirbt nicht, kann über Jahre gehortet werden. Es läßt sich damit spekulieren, um noch mehr Metall zu gewinnen und noch mehr Gewinn zu erzielen.

Die Überwindung der Langeweile

ZIVILISATION: ES SOLL UND MUSS SOZIALE DIFFERENZEN GEBEN —
 ARES UND MARS: HOOLIGAN UND BELLIZIST — MÜTTER, DIRNEN,
 KRIEG UND LIEBE — WELT DER IŠTAR: LIEBE UND SCHÖNHEIT,
 SEX UND GEWALT, MACHT UND HERRSCHAFT, EIGENTUM, RAUB,
 LUST, MORD UND TOTSCHLAG — KIRKE UND DAS KRAUT MOLY —
 STERNSTUNDEN DER PHILOSOPHIE — GOTT IM SINGULAR — DIE
 GLÜCKLICHEN GÖTTER EPIKURS — GESCHICHTE ALS SINNGEBUNG
 DES SINNLOSEN — ZIVILISATION: WENN WOHLTAT UND ÜBEL NICHT
 AM SELBEN ORT ERSCHEINEN — WO ES WAR, SOLL ICH WERDEN

»Der Mensch wird frei geboren, und ...«	169
Extraktivismus	169
Liebe, Macht und Krieg	177
Zwischenfazit	183
Psychogenese und Zivilisation	195
Mythos und Wissenschaft	195
Wie war das Unmögliche möglich?	203
Das Verhältnis zum Göttlichen	217

»Der Mensch wird frei geboren, und ...«

Extraktivismus

Erstaunlich, was JEAN JACQUES ROUSSEAU seinerzeit so visionär gesehen haben muß, weil er noch gar nicht wie wir gesichert

wissen konnte, was sich zu jener Zeit tatsächlich ereignet hat, als der *Prozeß der Zivilisation* in Gang gesetzt wurde. — Vor allem eines ist an der pessimistischen Sicht der Dinge bei ROUSSEAU äußerst markant: Seine Untröstlichkeit darüber, daß vor Urzeiten, also vor etwa 12.000 Jahren, eine Veränderung eingetreten ist, die sich niemals wieder würde revidieren lassen.

Wir werden ROUSSEAU zustimmen müssen: Die stets mitbedingten Folgen und Nebenwirkungen der Zivilisation sind systemisch bedingt. Die Aussichten darauf, sie tatsächlich zu kompensieren, sind äußerst gering. Selbst gutgemeinte Eingriffe sind nicht selten kontraindiziert; ganz im Gegenteil, sie beschleunigen, was sie verlangsamen möchten: Expansive Strategien werden intensiviert, je mehr die Knappheit zunimmt, so wie es derzeit mit dem *Fracking* geschieht. Anstatt den Ausstieg aus der fossilen Energie systematisch vorzubereiten, werden die Förderung und der Verbrauch immer weiter angefacht, oft mit hoch riskanter Technik.

Deshalb läuft der Extraktivismus unter kapitalistischen Bedingungen gerade dann immer schneller, wenn das Ende der Fahnenstange in Sicht kommt. Also gilt es, jetzt noch so viel wie möglich herauszuholen. Auf diese Weise wirkt die Kultur des ALLES IMMER selbstbeschleunigend, und der Alarmismus der Ökos und Klimaforscher ebenfalls, macht er doch deutlich, daß die Party womöglich bald vorbei sein könnte. Anders gesagt: So führen Ökobewegung und heißlaufender Extraktivismus nicht nur eine erstaunlich friedliche Koexistenz, sondern beschleunigen sich wechselseitig.¹

Keine noch so ernstgemeinte Korrektur, kein Ansinnen auf ›Nachhaltigkeit‹ wird bis auf weiteres das Prinzip der Zivilisation

¹Harald Welzer: *Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand*; 2. Aufl., Frankfurt am Main 2014. S. 93.

wirklich tiefgreifend verändern. Ganz im Gegenteil, Korrekturen beschleunigen eher, was sie eigentlich politisch, human oder auch ökologisch moderater gestalten sollten. — Menschen glauben eben oft, sie seien schon nicht mehr Teil der Mehrheit, wenn sie diese nur kritisieren.

Aber moderne Gesellschaften sind funktional differenziert: Sie sehen unendlich viele Nischen und Subkulturen vor, in die man sich zurückziehen bzw. zu denen man gehören kann. Dort findet man die, die so denken wie man selbst, die ›gegen‹ die gleichen Dinge sind oder die dieselben Werte haben. Mit anderen Worten: Moderne, hoch arbeitsteilige Gesellschaften integrieren über Differenz, nicht über Homogenität. Jede Behörde, jeder Betrieb, jede Universität besteht aus differenten Subgruppen, die sich voneinander abgrenzen, um sich selbst zu definieren. Das zerstört nicht den Zusammenhang, ... es begründet ihn.¹

Von Anfang an setzen Zivilisationen nicht auf Ausgleich und Einklang, sondern auf Ungleichheit und Konflikt. Was allen Kulturen seit Menschengedenken selbstverständlich erscheint, daß die alles übergreifende Ordnung nicht gefährdet werden soll, daß Traditionen gewahrt und die Eigentümlichkeiten anderer Clans respektiert werden, weil auch sie als Teil zu einem umfassenderen Ganzen gehören, wird von Zivilisationen ganz bewußt destabilisiert. Es ist das Prinzip von Zivilisation, Unterschiede nicht nur bestehen zu lassen, sondern Konflikte bewußt zu erzeugen. Zivilisation bedeutet: Es soll und muß soziale Differenzen geben, weil nur so die erforderliche Dynamik aufkommen kann für weitere *Expansion* und noch mehr *Extraktion*. Daher sind immer wieder neue Eroberungen erforderlich für noch mehr Wachstum, denn in solchen Gesellschaften wächst der Hunger zugleich mit

¹Ebd. S. 104.

dem Appetit. — Das ist das fatale Prinzip jeder Zivilisation: Der soziale Ausgleich wird in ferne Zukunft, oft gar ins Jenseits verschoben. So entsteht dann diese typische, alles antreibende Dynamik.

Hinter alledem steht der Traum, *es*, was immer das sein mag, eines Tages doch noch geschafft zu haben. Das Glück der Götter kann letztlich doch nicht erreicht werden, weil es beim Menschen immer wieder vergeht. — Mit der ständig erneuerten Erfahrung, daß die erhoffte Befriedigung stets auf der Strecke bleibt, wird die Unersättlichkeit selbst zum Prinzip. Stattdessen entzieht sich das obskure Objekt der Begierde immerzu. Der unstillbare Hunger nach Sein bleibt und läßt sich durch noch mehr Macht, Geld und Konsum gerade nicht befriedigen.

Systematisch werden *Kriege* geführt, mit zur Not auch frei erfundenen Gründen. Die vermeintlichen Tatsachen, um militärische Interventionen zu legitimieren, werden oft selbst erst geschaffen. — Geheimdienste, Söldner, Privatarmeen oder selbst gegründete Terrorgruppen, von geheimen Kommandozentralen koordiniert, sorgen dafür, daß die Lage zunehmend unübersichtlich wird. Vor Ort werden Unruhen geschürt, um damit die Dynamik einer ansonsten sozial viel zu ausgewogenen Gesellschaft aufzustacheln, bis die Lage wie gewünscht eskaliert.

Nichts erscheint selbstverständlicher als die *politische Lüge*. Information und Desinformation werden auf höchstem Niveau in Szene gesetzt. Dabei ist es erstaunlich, wie es doch immer wieder gelingt, das Unmögliche möglich werden zu lassen. Das in jeder *Kriegslüge* zu beklagende kapitale Unrecht, gegen das zu intervenieren nunmehr das Gebot der Stunde sei, wird im Zweifelsfall einfach selbst inszeniert. Das sind die *dunklen Seiten der Vernunft* ...

Allerdings gibt es inzwischen auch Anzeichen der Hoffnung, daß mit der weltweiten medialen Vernetzung auch das Niveau der



Abb. 27: JACQUES RÉATTU: *Der Triumph der Zivilisation*. Um 1793.
— Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Kritik steigen dürfte. Kriege sind keine Naturkatastrophe, kein Schicksalsschlag, sie sind gewollt. Wir sollten daher nicht nur an die Kriegsoffer denken, sondern auch an jene, die einschlägige Interessen hegen, denen aus vielerlei Gründen daran gelegen ist, daß Krieg herrscht und nicht Frieden. — Neben den Kriegsgewinnlern vom Schlage des MARS, sollten wir vor allem auch an die Traumata denken, die nicht nur bei Zivilisten, sondern auch bei den Kombattanten entstehen.

Im Vergleich mit dem römischen MARS ist der griechische ARES ein ganz anderer Typ. Die beiden Götter spiegeln entscheidende Unterschiede: Die Griechen setzen eher auf die *Weisheit*